

Z 48  
3824<sup>a</sup>  
1925.



Denkmal des Großen Kurfürsten zu Rathenow

Aufnahme von Max Zeisig, Perleberg

Zu dem Aufsatz „Aus der Schwedenzeit“ von Walther Specht, S. 62 ff.



# Havelländischer Heimattkalender

Ehemals

Kreis kalender für West- und Osthavelland

Herausgegeben von Walther Specht

<b>WAB Potsdam</b>	
Einr.:	M 4
52	604
	III 18

SLB Potsdam  
Hauptbibliothek



00.114197

# 1925

\* Dreizehnter Jahrgang \*

---

Buchdruckerei von Edmund Stein G. m. b. H., Potsdam

Brandenburgische  
Landes- u. Hochschulbibliothek

Potsdam

$$\text{Hz. } \frac{48}{3824 a} = 1925$$

Jg. 13.      Benützung  
1925.      nur im Hause

Die Zeitangaben im Kalender sind als mittlere Ortszeit für den Breitenkreis von Berlin berechnet. (Vgl. S. 5, Unterschied zwischen mitteleuropäischer Zeit und Ortszeit).

Brandenburgische  
Landes- u. Hochschulbibliothek  
Potsdam

1959:604



# Heimat

Von Karl Georg Hoffmann

Von kurzer Fahrt in nahe Fernen  
Bald wieder glücklich heimgekehrt,  
Grüß ich mein Städtchen lieb und wert,  
Als blieb ich Tag und Jahre aus,  
Und wandele bei Mond und Sternen  
Die altgewohnten, krummen Gassen  
Vom Bahnhof hin zu meinem Haus.

Das Heimweh, das den ganzen Tag  
Nicht einen Augenblick von mir gelassen,  
Es ist mir stets ein Stück voraus,  
Und was es alles fragen mag,  
Mein Herz erschrocken davor bebt:  
Ob wohl das Vaterhaus noch steht,  
Von keiner Feuersbrunst verschlungen?  
Wie's wohl der lieben Mutter geht,  
Ob sie wohl jetzt noch wacht und webt  
Und denkt an ihren fernem Jungen? —  
Was macht der Vater, die Geschwister?  
Wie steht's um meinen treuen Hund?  
Ist mir inzwischen keiner storben? —  
Ach, Heimweh, wie so ängstedüster  
Schwast mich dein bang beredter Mund,  
Hat alle Reiselust verdorben!

Und

Ich eile, eile, eile,  
Bis ich erschöpft vor meiner Pforte stehe  
Und alles, alles unversehret sehe,  
Ins Zimmer stürze dann geschwinde  
Und alle, alle wohlbehalten finde.

O Heimat, jeden Tag und jede Stunde,  
Die ich nicht glücklich in dir weile,  
Gehst du mir jämmerlich zugrunde!  
Du kannst nicht ohne mich bestehen,  
Ich muß beständig auf dich sehen,  
Will auch so bald nicht wieder von dir gehen!

## Das Jahr 1925 nach Christi Geburt

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag. Es beginnt am Donnerstag, dem 1. Januar neuen Stils (gregorianischer Kalender). Der 1. Januar alten Stils der griechisch-russischen Kirche (julianischer Kalender) fällt auf Mittwoch, den 14. Januar unserer Zählung. Die Juden beginnen am 19. September 1925 das überzählige Gemeinjahr 5686, die Mohammedaner am 22. Juli 1925 das Schaltjahr 1344. Das Jahr 1925 ist

seit Christi Tode	das	1892ste
der Zerstörung Jerusalems	"	1855 "
" Einführung des julianischen Kalenders	"	1970 "
" Einführung des gregorianischen Kalenders	"	343 "
" Einführung des verbesserten Kalenders	"	225 "
" Erfindung des Geschüzes und Pulvers	"	545 "
" Erfindung der Buchdruckerkunst	"	485 "
" Entdeckung Amerikas	"	433 "
" der Reformation Dr. Martin Luthers	"	408te
" Erfindung der Fernrohre	"	316 "
" dem Westfälischen Frieden	"	277ste
" Erfindung der Pendeluhren	"	268 "
" Erfindung der Dampfmaschinen	"	227 "
" Erhebung Preußens zum Königreich	"	224 "
" dem Hubertusbürger Frieden	"	162 "
" Erfindung der Gasbeleuchtung	"	142 "
" Einführung der Schutzblättern	"	130 "
" dem zweiten Pariser Frieden	"	110te
" Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg—Fürth	"	90ste
" Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	"	88 "
" Eröffnung der transatlantischen Kabeltelegraphie	"	59 "
" Neuerrichtung des Deutschen Reiches	"	54 "
" Einführung des Fernsprechers	"	48 "
" Erfindung der drahtlosen Telegraphie	"	29 "
" Entdeckung des Radiums	"	28 "

## Von den Finsternissen des Jahres 1925

Im Jahre 1925 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unsern Gegenden das Ende der ersten Sonnenfinsternis und die erste Mondfinsternis sichtbar sein werden. Die erste Sonnenfinsternis findet statt am 24. Januar. Sie ist eine totale und dauert von 1 Uhr 41 Min. nachmittags bis 6 Uhr 6 Min. nachmittags. Die erste Mondfinsternis ereignet sich am 8. Februar und ist eine partielle. Sie dauert von 9 Uhr 9 Min. abends bis 12 Uhr 15 Min. morgens. Der Mond wird bis drei Viertel des Durchmessers verfinstert.

## Die beweglichen Hauptfeste von 1925 bis 1928

Jahr	Ostern	Himmelfahrt	Pfingsten	Fronleichnam	Bußtag	1. Advent
1925	12. April	21. Mai	31. Mai	11. Juni	18. Novbr.	29. Novbr.
1926	4. April	13. Mai	23. Mai	3. Juni	17. Novbr.	28. Novbr.
1927	17. April	26. Mai	5. Juni	16. Juni	16. Novbr.	27. Novbr.
1928	8. April	17. Mai	27. Mai	7. Juni	21. Novbr.	2. Dezbr.



## Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten

Name des Planeten	Erkennungszeichen	Umlaufzeit um die Sonne		Mittlere Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern	Größenverhältnis zur Erde
		Jahre	Tage		
Venus	blendend weißes Licht	—	224,7	108	um $\frac{1}{10}$ kleiner
Mars	auffallend rotes Licht	1	321,7	227	7 mal "
Jupiter	ruhiges gelbliches Licht	11	314,8	775	1289 mal größ.
Saturn	rötlich. Licht, ruhiger Glanz	28	166,5	1424	554 " "

Die Erde ist 1 253 000 mal kleiner als die Sonne. Der Durchmesser der Erde beträgt 12756 Kilometer und ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149 Millionen Kilometer. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner als diese.

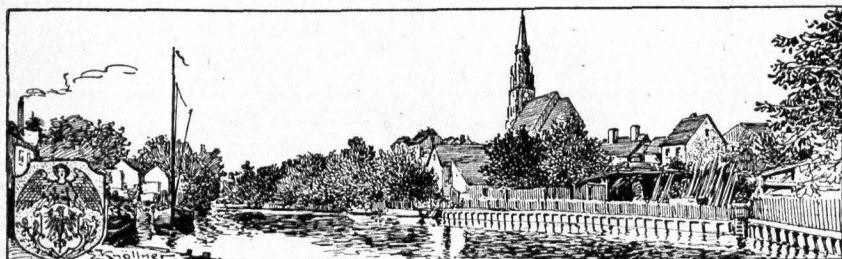
## Kometen, die im Jahre 1925 erscheinen

Name des Astronomen, nach dem der Komet benannt wird	Zuletzt beobachtete Wiederkehr in die Sonnennähe	Umlaufzeit um die Sonne	Mittlere Entfernung von der Sonne in Millionen Kilometern	Wiederkehr 1925
Brooks	Januar 1911	7,1 Jahre	550	Ende März
Tempel	Juni 1920	5,2 "	445	Mitte August
Wolf	Februar 1918	6,8 "	536	Ende Septbr.
Faye	November 1910	7,4 "	566	" Septbr.
Borrelly	Dezember 1918	6,9 "	542	Mitte Oktober
Tempel-Swift	Oktober 1908	5,7 "	475	Ende Oktober

## Unterschied zwischen mitteleuropäischer Zeit und Ortszeit

Die im Kalender angegebenen Zeiten für die Auf- und Untergänge von Sonne und Mond gelten als Ortszeit für alle auf dem Breitenkreise von Berlin (52° 30') liegenden Orte. Da unsere Uhren aber nach mitteleuropäischer Zeit, d. i. nach der Ortszeit des 15. Grades ö. L. (Stargard—Börlitz), gehen, so ist den Angaben im Kalender der in der folgenden Tafel festgestellte Zeitunterschied hinzuzufügen.

Ort	Breitenkreis	Längengreis östl. von Greenwich	Unterschied zwisch. mittel-europ. Zeit und Ortszeit
Berlin	52° 30'	13° 24'	+ 6 Min. 25 Sec.
Brandenburg	52° 24'	12° 34'	+ 9 " 47 "
Fehrbellin	52° 49'	12° 46'	+ 8 " 55 "
Friesack	52° 45'	12° 35'	+ 9 " 39 "
Rezin	52° 29'	12° 51'	+ 8 " 35 "
Kremmen	52° 46'	13° 2'	+ 7 " 51 "
Nauen	52° 38'	12° 52'	+ 8 " 31 "
Plaue	52° 24'	12° 25'	+ 10 " 19 "
Potsdam	52° 23'	13° 4'	+ 7 " 44 "
Prißerbe	52° 30'	12° 28'	+ 10 " 7 "
Rathenow	52° 37'	12° 20'	+ 10 " 39 "
Rhinow	52° 45'	12° 21'	+ 10 " 35 "
Spandau	52° 32'	13° 13'	+ 7 " 7 "



Rathenow

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Donnerstag	Neujahr	8 13	3 54	11 53	—	
2	Freitag	Abel, Seth	8 13	3 55	12 15	12 1	☉ 12 Uhr morgens
3	Sonnabend	Enoch, Daniel	8 13	3 56	12 36	1 11	
4	Sonntag	nach Neujahr	8 13	3 57	12 59	2 18	
5	Montag	Simeon	8 13	3 59	1 24	3 24	
6	Dienstag	Heil. 3 Kön. (Ep.)	8 12	4 0	1 52	4 28	
7	Mittwoch	Julian, Melchior	8 12	4 1	2 26	5 29	
8	Donnerstag	Balthasar	8 11	4 3	3 6	6 26	Erdferne
9	Freitag	Raspar	8 11	4 4	3 52	7 18	Nordwende
10	Sonnabend	Paulus Eins.	8 10	4 5	4 45	8 3	☉ 4 Uhr morg.
11	Sonntag	1. nach Epiph.	8 10	4 7	5 44	8 42	
12	Montag	Reinhold	8 9	4 8	6 47	9 15	
13	Dienstag	Hilarius	8 8	4 10	7 53	9 44	
14	Mittwoch	Felix	8 7	4 11	9 1	10 9	
15	Donnerstag	Sabakuf	8 7	4 13	10 10	10 32	
16	Freitag	Marcellus	8 6	4 15	11 22	10 54	
17	Sonnabend	Antonius	8 5	4 16	—	11 16	
18	Sonntag	2. nach Epiph.	8 4	4 18	12 36	11 39	☉ 1 Uhr morg.
19	Montag	Ferdinand	8 3	4 20	1 51	12 6	
20	Dienstag	Fabian, Sebast.	8 1	4 21	3 9	12 39	
21	Mittwoch	Agnes	8 0	4 23	4 27	1 20	
22	Donnerstag	Vincentius	7 59	4 25	5 41	2 11	
23	Freitag	Emerentiana	7 58	4 27	6 47	3 15	} Erdnähe Südwende
24	Sonnabend	Timotheus	7 57	4 29	7 42	4 28	
25	Sonntag	3. nach Epiph.	7 55	4 30	8 26	5 47	
26	Montag	Polylarp	7 54	4 32	9 1	7 7	
27	Dienstag	Joh. Chrysostomus	7 53	4 34	9 30	8 26	
28	Mittwoch	Karl	7 51	4 36	9 55	9 42	
29	Donnerstag	Samuel	7 50	4 38	10 18	10 55	
30	Freitag	Abelgunde	7 48	4 40	10 40	—	
31	Sonnabend	Valerius	7 46	4 41	11 3	12 5	☉ 6 Uhr nachm.

Die Zeiten von 6 U. abends bis 5 U. 59 Morg. für den Mondauf- und Untergang sind fett gedruckt.  
Am 3. Januar Sonne in Erdnähe. Am 24. Januar sichtbare Sonnenfinsternis.

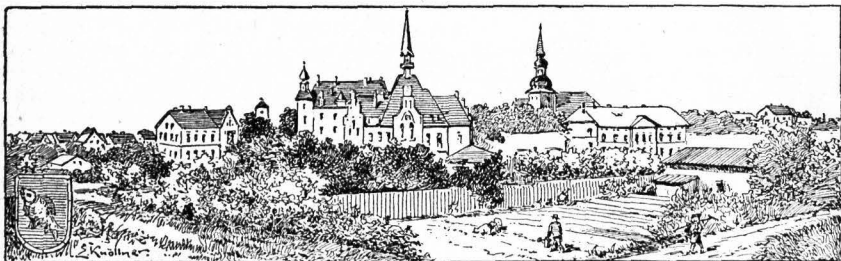


## Bauern - Regeln

Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte soll gut sacken. — Ist der Januar naß, bleibt leer das Faß. — Donnert's im Januar überm Feld, so kommt später große Kält! — Im Januar viel Regen, wenig Schnee, tut Bergen, Tälern und Bäumen weh. — Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr. — Donner im Winterquartal bringt Eiszapfen ohne Zahl. — Januar warm, daß Gott erbarm!

Merkblatt		Sichtbarkeit der Planeten	
		Venus ist anfangs 1½, zuletzt nur noch ¼ Std. des Morgens im Südost. sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 23.	
		Mars ist sichtbar den ganzen Abend bis in die Morgenstunden hinein, anfänglich gegen 7, zuletzt noch 6 Std. Scheinbar in Mondnähe am 1. und 30.	
		Jupiter wird um Mitte d. Monats herum auf kurze Zeit des Morgens im Südosten sichtbar, am Ende d. M. bereits auf ½ Std. Scheinbar in Mondnähe am 22.	
		Saturn steht zu Anfang d. M. bei Sonnenaufgang nahe dem Meridian und ist alsdann 3¾, am Ende d. M. 5 Std. des Morgens am südöstlich. Himmel sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 19.	
		* * *	
		Dauer der Tages Dämmerung	
Tag	Std.	Min.	Min.
1	7	39	47
5	7	44	47
9	7	51	47
13	7	59	46
17	8	8	46
21	8	19	45
25	8	31	44
29	8	44	44

je morgens und  
abends



**Nauen**

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Sonntag	<b>4. nach Epiph.</b>	7 45	4 43	11 27	1 12	
2	Montag	Mariä Lichtmeß	7 43	4 45	11 55	2 17	
3	Dienstag	Blasius	7 42	4 47	12 27	3 20	
4	Mittwoch	Veronika	7 40	4 49	1 4	4 19	Erdferne Nordwende
5	Donnerstag	Agatha	7 38	4 51	1 48	5 12	
6	Freitag	Dorothea	7 36	4 53	2 39	6 0	
7	Sonnabend	Richard	7 35	4 55	3 36	6 41	
8	Sonntag	<b>Septuagesima</b>	7 33	4 56	4 38	7 17	☉ 11 Uhr abends
9	Montag	Apollonia	7 31	4 58	5 44	7 47	
10	Dienstag	Renata	7 29	5 0	6 52	8 13	
11	Mittwoch	Euphrosyna	7 27	5 2	8 1	8 37	
12	Donnerstag	Severin	7 25	5 4	9 12	8 59	
13	Freitag	Benignus	7 23	5 6	10 25	9 21	
14	Sonnabend	Valentinus	7 21	5 8	11 39	9 44	
15	Sonntag	<b>Sexagesima</b>	7 19	5 10	—	10 10	
16	Montag	Juliana	7 17	5 12	12 54	10 39	☉ 11 Uhr vorm.
17	Dienstag	Konstantia	7 15	5 14	2 10	11 15	
18	Mittwoch	Ronfordia	7 13	5 16	3 23	12 0	
19	Donnerstag	Susanna	7 11	5 18	4 30	12 56	Südwende Erdbnähe
20	Freitag	Eucherius	7 9	5 20	5 29	2 3	
21	Sonnabend	Eleonora	7 7	5 21	6 17	3 18	
22	Sonntag	<b>Estomihi</b>	7 5	5 23	6 56	4 37	
23	Montag	Reinhard	7 3	5 25	7 28	5 57	☉ 3 Uhr morgens
24	Dienstag	Fastnacht	7 1	5 27	7 55	7 16	
25	Mittwoch	Aschermittwoch	6 59	5 29	8 19	8 32	
26	Donnerstag	Nestor	6 56	5 31	8 41	9 45	
27	Freitag	Hektor	6 54	5 33	9 4	10 55	
28	Sonnabend	Iustus	6 52	5 34	9 28	—	

Am 8. Februar sichtbare Mondfinsternis.



## Bauern - Regeln

Wenn im Februar die Mücken geigen, müssen sie im März schweigen.  
 -- Zu Lichtmess (2.) hat der Bauer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne.  
 — Lichtmessen hell, schindet dem Bauern das Fell; Lichtmessen dunkel, macht den Bauern zum Junker. — Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Lichtmess im Klee, Ostern im Schnee. — Der Hornung gebiert Krankheit bald; vermeid Met, Bier und was ist kalt.

Merkblatt				Sichtbarkeit der Planeten					
<p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p>				Venus wird in den ersten Tagen d. M. unsichtbar.					
				Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 5 Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 28.					
				Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit am frühen Morgen nimmt allmählich zu bis auf 1 Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 19.					
				Saturn geht früh am Morgen auf, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis zu 6 Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 15.					
				* * *					
				Dauer des Tages				der Dämmerung	
				Tag	Std.	Min.	je morgens und abends	Min.	
				2	8	58		43	
				6	9	12		42	
				10	9	27		42	
14	9	42	41						
18	9	57	41						
22	10	13	40						
26	10	29	40						
28	10	37	40						



Rhinow

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1	Sonntag	1. Invocavit	6 50	5 36	9 55	12 3	☉ 1 Uhr nachm. Erdferne Nordwende
2	Montag	Luiſe	6 48	5 38	10 26	1 8	
3	Dienſtag	Runigunde	6 45	5 40	11 1	2 9	
4	Mittwoch	Adrianus Quat.	6 43	5 42	11 42	3 5	
5	Donnerſtag	Friedrich	6 41	5 44	12 30	3 55	
6	Freitag	Eberhardine	6 39	5 46	1 25	4 39	
7	Sonnabend	Felicitas	6 36	5 47	2 25	5 16	
8	Sonntag	2. Reminiscere	6 34	5 49	3 30	5 48	☉ 3 Uhr nachm.
9	Montag	Prudentius	6 32	5 51	4 38	6 16	
10	Dienſtag	Henriette	6 29	5 53	5 49	6 41	
11	Mittwoch	Rosina	6 27	5 55	7 1	7 4	
12	Donnerſtag	Gregor der Gr.	6 25	5 56	8 14	7 26	
13	Freitag	Ernst	6 22	5 58	9 29	7 49	
14	Sonnabend	Zacharias	6 20	6 0	10 45	8 13	
15	Sonntag	3. Oculi	6 18	6 2	—	8 41	☉ 6 Uhr nachm. Südweste Erdböhe
16	Montag	Cyriacus	6 16	6 4	12 1	9 15	
17	Dienſtag	Bertrud	6 13	6 5	1 14	9 56	
18	Mittwoch	Alexander	6 11	6 7	2 22	10 47	
19	Donnerſtag	Joseph	6 8	6 9	3 22	11 49	
20	Freitag	Hubert	6 6	6 11	4 12	12 59	
21	Sonnabend	Benedictus	6 4	6 12	4 53	2 14	
22	Sonntag	4. Lätare	6 1	6 14	5 26	3 33	☉ 3 Uhr nachm.
23	Montag	Eberhard	5 59	6 16	5 54	4 51	
24	Dienſtag	Gabriel	5 56	6 18	6 29	6 7	
25	Mittwoch	Maria Verkündig.	5 54	6 19	6 42	7 22	
26	Donnerſtag	Emanuel	5 52	6 21	7 5	8 35	
27	Freitag	Rupert	5 49	6 23	7 28	9 46	
28	Sonnabend	Gideon	5 47	6 25	7 54	10 53	
29	Sonntag	5. Judica	5 45	6 26	8 23	11 57	
30	Montag	Guido	5 42	6 28	8 56	—	
31	Dienſtag	Philippine	5 40	6 30	9 35	12 56	

## Bauern - Regeln

Wenn's donnert in den März hinein, wird der Roggen gut gedeihn. — Wenn es Kunigunde (3.) friert, sie's noch vierzig Tage spürt. — Mit Märzschnee die Wäsche bleichen, macht alle Flecken weichen. — März nicht zu trocken und nicht zu naß, füllt den Bauern Kisten und Faß. — Feuchter und fauler März ist der Bauern Schmerz. — Ist Gertrude (17.) sonnig, wird's dem Gärtner wonnig. — Märzschnee tut der Saat weh.

Merkblatt		Sichtbarkeit der Planeten	
		Venus bleibt unsichtbar.	
		Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 4 Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 29.	
		Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter langsam zu bis auf 1½ Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 19.	
		Saturn geht nunmehr bereits in den späteren Abendstunden auf, so daß er am Ende d. M. 7 Std. lang sichtbar ist. Scheinbar in Mondnähe am 14.	
		* * *	
		* Dauer der Tages Dämmerung	
		Tag	Std. Min.
		1	10 46
		5	11 2
		9	11 19
		13	11 35
		17	11 51
		21	12 8
		25	12 24
		29	12 41
		je morgens und abends	
			40
			39
			39
			39
			39
			40
			40



Am Kremmener Damm

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Mittwoch	Theodora	5 38	6 32	10 21	1 49	☾ Erdferne Nordwende 9 Uhr vorm.
2	Donnerstag	Theodosia	5 35	6 33	11 13	2 35	
3	Freitag	Christian	5 33	6 35	12 11	3 15	
4	Sonnabend	Ambrosius	5 31	6 37	1 14	3 49	
5	Sonntag	<b>6. Palmsonntag</b>	5 28	6 38	2 21	4 18	☉ 5 Uhr morg.
6	Montag	Sixtus	5 26	6 40	3 30	4 43	
7	Dienstag	Cölestin	5 24	6 42	4 42	5 7	
8	Mittwoch	Heilmann	5 21	6 44	5 56	5 29	
9	Donnerstag	<b>Gr. Donnerstag</b>	5 19	6 45	7 12	5 52	
10	Freitag	<b>Karfreitag</b>	5 17	6 47	8 30	6 15	
11	Sonnabend	Hermann	5 15	6 49	9 49	6 42	
12	Sonntag	<b>Ostersonntag</b>	5 12	6 51	11 5	7 15	Erdnähe
13	Montag	<b>Ostermontag</b>	5 10	6 52	—	7 54	
14	Dienstag	Tiburtius	5 8	6 54	12 17	8 42	☉ Südwinde 1 Uhr morg.
15	Mittwoch	Obadiah	5 6	6 56	1 20	9 41	
16	Donnerstag	Carifus	5 3	6 58	2 12	10 48	
17	Freitag	Rudolf	5 1	6 59	2 55	12 1	
18	Sonnabend	Florentin	4 59	7 1	3 30	1 17	
19	Sonntag	<b>1. Quasimodogen.</b>	4 57	7 3	3 58	2 34	☉ 3 Uhr morg.
20	Montag	Sulpitius	4 55	7 5	4 23	3 50	
21	Dienstag	Adolf	4 53	7 6	4 46	5 4	
22	Mittwoch	Lothar	4 50	7 8	5 8	6 17	
23	Donnerstag	Georg	4 48	7 10	5 30	7 28	
24	Freitag	Albert	4 46	7 11	5 54	8 38	
25	Sonnabend	Marfus Ev.	4 44	7 13	6 21	9 44	
26	Sonntag	<b>2. Miser. Dom.</b>	4 42	7 15	6 52	10 46	☉ Nordwinde Erdferne
27	Montag	Anastasia	4 40	7 17	7 29	11 42	
28	Dienstag	Therese	4 38	7 18	8 12	—	
29	Mittwoch	Sibylla	4 36	7 20	9 1	12 31	
30	Donnerstag	Josua	4 34	7 22	9 57	1 13	

## Bauern - Regeln

Wenn der April bläst in sein Horn, steht es gut um Heu und Korn. — Dürrer April ist nicht der Bauern Will'; Aprilregen ist ihnen gelegen. — Je früher im April der Schlehdorn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht. — Ein nasser April verspricht der Früchte viel. — Graz, das im April wächst, steht im Mai fest. — Quatt der Frosch am Markus (25.) viel, schweigt er dafür nachher still.

<b>Merckblatt</b>		<b>Sichtbarkeit der Planeten</b>	
		<p>Venus kommt am 24. d. M. in die obere Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar.</p>	
		<p>Mars ist noch immer fast den ganzen Abend bis auf etwa <math>\frac{1}{2}</math> Std. vor Mitternacht sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 27.</p>	
		<p>Jupiter ist am Ende d. M. nur erst wenig über 2 Std. lang sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 15.</p>	
		<p>Saturn nähert sich seiner Opposition zur Sonne und ist daher von Mitte d. M. an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 10.</p>	
		* * *	
		<b>Dauer des der Tages Dämmerung</b>	
Tag	Std.	Min.	Min.
2	12	57	40
6	13	13	41
10	13	29	41
14	13	45	42
18	14	1	42
22	14	16	43
24	14	24	43
26	14	32	44
30	14	47	45

je morgens und abends





Schloß Plauc.

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Freitag	Philipp, Jakobus	4 32	7 23	10 58	1 49	☉ 4 Uhr morg.
2	Sonnabend	Sigismund	4 30	7 25	12 2	2 20	
3	Sonntag	3. Jubilate	4 28	7 27	1 10	2 46	☉ 3 Uhr nachm.
4	Montag	Florian	4 26	7 29	2 20	3 10	
5	Dienstag	Gotthard	4 24	7 30	3 33	3 32	
6	Mittwoch	Dietrich	4 22	7 32	4 48	3 54	
7	Donnerstag	Gottfried	4 20	7 34	6 6	4 16	
8	Freitag	Stanislaus	4 19	7 35	7 27	4 42	
9	Sonnabend	Hiob	4 17	7 37	8 47	5 12	
10	Sonntag	4. Cantate	4 15	7 38	10 4	5 48	☉ 7 Uhr vorm.
11	Montag	Mamertus	4 13	7 40	11 13	6 34	
12	Dienstag	Pankratius	4 12	7 42	—	7 30	
13	Mittwoch	Servatius	4 10	7 43	12 11	8 36	
14	Donnerstag	Christian	4 8	7 45	12 57	9 50	☉ 5 Uhr nachm.
15	Freitag	Sophia	4 7	7 46	1 34	11 6	
16	Sonnabend	Honoratus	4 5	7 48	2 4	12 23	
17	Sonntag	5. Rogate	4 4	7 49	2 30	1 38	☉ 9 Uhr abds.
18	Montag	Liborius	4 2	7 51	2 52	2 52	
19	Dienstag	Sara	4 1	7 52	3 13	4 4	
20	Mittwoch	Franziska	4 0	7 54	3 35	5 15	
21	Donnerstag	Himmelfahrt Chr.	3 58	7 55	3 57	6 25	
22	Freitag	Helena	3 57	7 57	4 22	7 32	
23	Sonnabend	Desiderius	3 56	7 58	4 51	8 35	
24	Sonntag	6. Exaudi	3 54	8 0	5 26	9 34	☉ 9 Uhr abds.
25	Montag	Urban	3 53	8 1	6 6	10 27	
26	Dienstag	Eduard	3 52	8 2	6 53	11 12	
27	Mittwoch	Beda	3 51	8 4	7 46	11 50	
28	Donnerstag	Wilhelm	3 50	8 5	8 45	—	
29	Freitag	Maximilian	3 49	8 6	9 48	12 23	
30	Sonnabend	Wigand	3 48	8 7	10 53	12 50	
31	Sonntag	Pfingstsonntag	3 47	8 9	12 1	1 13	

## Bauern - Regeln

Mai kühl und naß, füllt Scheuer und Faß. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei. — Wenn im Mai die Wachteln schlagen, läuten sie von Regentagen. — Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu; aber ein Schwarm im Juni, der lohnt kaum der Müß'. — Rasse Pfingsten, fette Weihnachten. — Es ist kein Mai so gut, er schneit dem Jäger auf den Hut.

### Merckblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus wird in der zweiten Hälfte d. M. auf kurze Zeit des Abends im Nordwesten sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 23.

Mars ist am Ende d. M. nur etwa  $\frac{1}{2}$  Std. sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 25.

Jupiter geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits vor Mitternacht auf, die Dauer der Sichtbarkeit wächst an, bis auf 3 Std. Scheinbar in Mondnähe am 13.

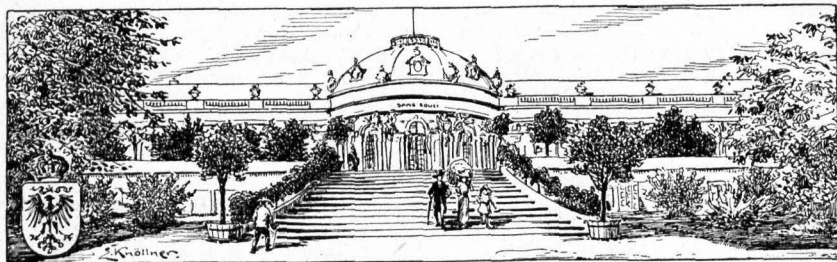
Saturn kommt am 1. d. M. in Opposition zur Sonne und bleibt daher noch immer die ganze Nacht hindurch sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 8.

\* \* \*

#### Dauer des Tages Dämmerung

Tag	Std	Min	Min.
1	14	47	45
4	15	2	46
6	15	9	46
8	15	16	47
12	15	29	48
14	15	35	49
16	15	42	50
20	15	54	51
22	16	0	51
24	16	5	52
26	16	10	53
28	16	15	54

je morgens und  
abends



Schloß Sanssouci

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. W.	Antg. u. W.	Aufg. u. W.	Antg. u. W.	
1	Montag	<b>Pfingstmontag</b>	3 46	8 10	1 11	1 35	
2	Dienstag	Marquard	3 45	8 11	2 24	1 57	
3	Mittwoch	Erasmus Quat.	3 44	8 12	3 39	2 18	
4	Donnerstag	Ulrike	3 43	8 13	4 58	2 41	
5	Freitag	Bonifacius	3 43	8 14	<b>6 19</b>	3 8	
6	Sonnabend	Benignus	3 42	8 15	<b>7 39</b>	3 41	☉ 11 Uhr abds
7	Sonntag	<b>Trinitatis</b>	3 42	8 16	8 55	4 22	} Erdnähe Südwende
8	Montag	Medardus	3 41	8 17	<b>10 1</b>	5 15	
9	Dienstag	Barnim	3 40	8 18	<b>10 54</b>	6 19	
10	Mittwoch	Onuphrius	3 40	8 19	<b>11 36</b>	7 32	
11	Donnerstag	Fronleichnam	3 39	8 19	—	8 51	
12	Freitag	Claudina	3 39	8 20	<b>12 9</b>	10 10	
13	Sonnabend	Eobias	3 39	8 21	<b>12 36</b>	11 27	☾ 2 Uhr nachm.
14	Sonntag	<b>1. n. Trinitatis</b>	3 39	8 21	<b>12 59</b>	12 42	
15	Montag	Vitus	3 39	8 22	<b>1 21</b>	1 54	
16	Dienstag	Justina	3 39	8 22	<b>1 42</b>	3 5	
17	Mittwoch	Volkmar	3 39	8 23	<b>2 4</b>	4 15	
18	Donnerstag	Paulina	3 39	8 23	<b>2 27</b>	5 23	
19	Freitag	Gervaf., Protas.	3 39	8 23	<b>2 54</b>	<b>6 28</b>	
20	Sonnabend	Raphael	3 39	8 24	<b>3 26</b>	7 28	
21	Sonntag	<b>2. n. Trinitatis</b>	3 39	8 24	4 4	8 23	☉ 7 Uhr vorm.
22	Montag	Uhatius	3 39	8 24	<b>4 48</b>	<b>9 11</b>	Nordwende
23	Dienstag	Basilius	3 39	8 24	<b>5 39</b>	<b>9 51</b>	Erdferne
24	Mittwoch	Johannes d. E.	3 40	8 24	6 36	<b>10 25</b>	
25	Donnerstag	Elogius	3 40	8 24	7 37	<b>10 54</b>	
26	Freitag	Jeremias	3 40	8 24	8 41	<b>11 19</b>	
27	Sonnabend	Sieben Schläfer	3 41	8 24	9 47	<b>11 41</b>	
28	Sonntag	<b>3. n. Trinitatis</b>	3 41	8 24	10 55	—	
29	Montag	Peter und Paul	3 42	8 24	12 5	<b>12 2</b>	☉ 11 Uhr vorm.
30	Dienstag	Pauli Gedächtnis	3 42	8 24	1 17	<b>12 22</b>	

Am 21. Juni Sommersanfang, längster Tag.

## Bauern - Regeln

Juni trocken mehr als naß, füllt mit gutem Wein das Faß. — Was St. Medardus (8.) für Wetter hält, solch Wetter auch in die Ernte fällt. — Siebenschläfer (27.) Regen, sieben Wochen Regen. — Vor Johanni (24.) bitt um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Wenn der Ruckuck lange nach Johanni (24.) schreit, ruft er Mißwachs und teure Zeit. — Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn zur Ernte trefflich steht.

<b>Merkblatt</b>		<b>Sichtbarkeit der Planeten</b>	
		Venus ist $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Std. lang als Abendstern sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 22.	
		Mars wird gegen Mitte d. M. ganz unsichtbar.	
		Jupiter ist von Mitte d. M. an die ganze allerdings nur kurze Nacht hindurch sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 9.	
		Saturn bleibt noch bis Mitte d. M. die ganze Nacht hindurch sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 4.	
		* * *	
		<b>Dauer des der Tages Dämmerung</b>	
Tag	Std.	Min.	Min.
1	16	24	55
5	16	31	56
9	16	37	57
11	16	39	57
13	16	41	58
17	16	44	58
19	16	44	58
21	16	45	58
25	16	44	58
27	16	43	58
29	16	42	58



Prügerbe

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1	Mittwoch	Theobald	3 43	8 24	2 32	12 44	
2	Donnerstag	Mariä Heimsf.	3 44	8 23	3 50	1 8	
3	Freitag	Kornelius	3 44	8 23	5 10	1 36	
4	Sonnabend	Ulrich	3 45	8 22	6 28	2 12	
5	Sonntag	4. n. Trinitatis	3 46	8 22	7 40	2 58	☉ 6 Uhr mrg. Erdnähe Südwende
6	Montag	Jesaias	3 47	8 21	8 41	3 56	
7	Dienstag	Demetrius	3 48	8 21	9 30	5 7	
8	Mittwoch	Kilian	3 49	8 20	10 8	6 26	
9	Donnerstag	Cyrius	3 50	8 20	10 39	7 48	
10	Freitag	Sieben Brüder	3 51	8 19	11 4	9 9	
11	Sonnabend	Pius	3 52	8 18	11 27	10 27	
12	Sonntag	5. n. Trinitatis	3 53	8 17	11 48	11 42	☾ 11 Uhr abends
13	Montag	Margareta	3 54	8 16	—	12 55	
14	Dienstag	Bonaventura	3 55	8 15	12 10	2 6	
15	Mittwoch	Ursiel Teilung	3 56	8 14	12 33	3 14	
16	Donnerstag	Walter	3 58	8 13	12 59	4 19	
17	Freitag	Alexius	3 59	8 12	1 28	5 21	
18	Sonnabend	Karolina	4 0	8 11	2 4	6 18	
19	Sonntag	6. n. Trinitatis	4 2	8 10	2 46	7 8	
20	Montag	Elias	4 3	8 8	3 34	7 51	
21	Dienstag	Daniel	4 4	8 7	4 29	8 28	
22	Mittwoch	Maria Magdalena	4 6	8 6	5 29	8 58	
23	Donnerstag	Albertine	4 7	8 4	6 32	9 24	
24	Freitag	Christine	4 8	8 3	7 38	9 47	
25	Sonnabend	Jakobus	4 10	8 2	8 45	10 8	
26	Sonntag	7. n. Trinitatis	4 11	8 0	9 53	10 28	☉ 9 Uhr abends
27	Montag	Berthold	4 13	7 59	11 3	10 48	
28	Dienstag	Innozenz	4 14	7 57	12 15	11 10	
29	Mittwoch	Martha	4 16	7 56	1 30	11 36	
30	Donnerstag	Beatrix	4 17	7 54	2 46	—	
31	Freitag	Germanus	4 19	7 52	4 2	12 7	



## Bauern - Regeln

Juli. Reißt die Spinne ihr Netz entzwei, kommt ein Regen bald herbei. — Hundstage hell und klar, zeigen an ein gutes Jahr. — Margareten tag (13.) Regen, bringt keinen Segen. — Gewitter in der Vollmondzeit verkünden Regen weit und breit. — Fällt vor Jacobi (25.) die Blüte vom Kraut, wird keine gute Kartoffel erbaut. — Kilian, der heilige Mann (8.), stellt die ersten Schnitter an. — Ein Tag Regen tränkt sieben dürre Wochen.

### Merckblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus bleibt den ganzen Monat hindurch  $\frac{1}{2}$  Std. lang als Abendstern sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 23.

Mars bleibt unsichtbar.

Jupiter kommt am 10. d. M. in die Opposition zur Sonne und ist daher noch bis gegen Ende d. M. die ganze Nacht hindurch sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 6.

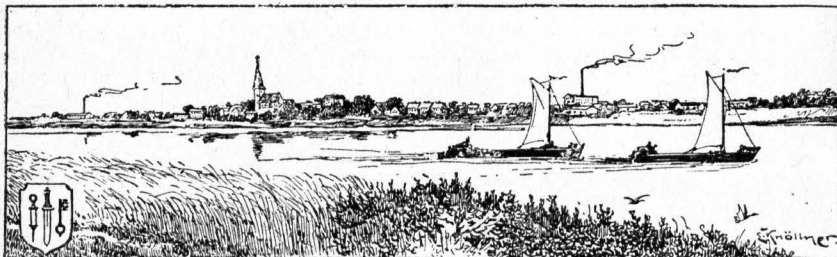
Saturn geht um Mitte d. M. bereits vor Mitternacht unter, so daß die Dauer der Sichtbarkeit am Ende d. M. kaum noch  $1\frac{1}{2}$  Std. beträgt. Scheinbar in Mondnähe am 1. u. 28.

\* \* \*

#### Dauer des Tages der Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
3	16	39	57
7	16	34	56
9	16	30	56
11	16	27	55
15	16	19	54
17	16	14	54
19	16	9	53
21	16	4	53
23	15	58	52
25	15	52	51
27	15	46	50
29	15	40	50
31	15	34	49

je morgens und  
abends



Regin

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Sonnabend	Petri Kettenfest	4 20	7 51	5 17	12 46	
2	Sonntag	8. n. Trinitatis	4 22	7 49	6 23	1 37	Südwende
3	Montag	August	4 24	7 47	7 18	2 40	Erdbnähe
4	Dienstag	Perpetua	4 25	7 46	8 1	3 55	☉ 1 Uhr nachm.
5	Mittwoch	Dominikus	4 27	7 44	8 36	5 17	
6	Donnerstag	Berfl. Christi	4 28	7 42	9 5	6 41	
7	Freitag	Donatus	4 30	7 40	9 29	8 3	
8	Sonnabend	Ladislauß	4 32	7 38	9 52	9 23	
9	Sonntag	9. n. Trinitatis	4 33	7 36	10 14	10 39	
10	Montag	Laurentius	4 35	7 34	10 37	11 52	
11	Dienstag	Situs	4 36	7 32	11 2	1 3	☾ 10 Uhr vorm.
12	Mittwoch	Klara	4 38	7 30	11 30	2 10	
13	Donnerstag	Hildebrandt	4 40	7 28	—	3 14	
14	Freitag	Eusebius	4 41	7 26	12 4	4 13	
15	Sonnabend	Maria Himmelf.	4 43	7 24	12 44	5 5	Nordwende
16	Sonntag	10. n. Trinitatis	4 45	7 22	1 30	5 51	Erdbferne
17	Montag	Vertram	4 46	7 20	2 23	6 29	
18	Dienstag	Emilia	4 48	7 18	3 22	7 1	
19	Mittwoch	Sebald	4 50	7 16	4 24	7 29	☉ 2 Uhr nachm.
20	Donnerstag	Bernhard	4 51	7 14	5 30	7 52	
21	Freitag	Anastasius	4 53	7 12	6 37	8 14	
22	Sonnabend	Oswald	4 55	7 10	7 45	8 34	
23	Sonntag	11. n. Trinitatis	4 56	7 8	8 54	8 54	
24	Montag	Bartholomäus	4 58	7 5	10 5	9 15	
25	Dienstag	Ludwig	5 0	7 3	11 18	9 39	
26	Mittwoch	Irenäus	5 1	7 1	12 32	10 7	
27	Donnerstag	Gebhard	5 3	6 59	1 46	10 41	☉ 6 Uhr morgens
28	Freitag	Augustinus	5 5	6 57	2 59	11 25	
29	Sonnabend	Joh. Enthauptung	5 6	6 54	4 7	—	Südwende
30	Sonntag	12. n. Trinitatis	5 8	6 52	5 5	12 21	
31	Montag	Rebetta	5 10	6 50	5 53	1 29	

## Bauern - Regeln

August. Ist's in der ersten Woche heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Schlechten Wein gibt's heuer, wenn St. Lorenz (10.) ohne Feuer. — Wie Bartholomäitag (24.) sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Maienstaub und Augustkot machen feuer uns das Brot. — Wenn Hize an St. Dominikus (5.), ein strenger Winter kommen muß. — Im Aufstond halt dich mäßiglich, Schlaf und der Arbeit mäßig dich. — Was der August nicht kocht, läßt der September ungebraten.

### Merfblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus ist noch immer sichtbar  $\frac{1}{2}$  Std. lang als Abendstern. Scheinbar in Mondnähe am 22.

Mars bleibt unsichtbar.

Jupiter geht am Ende d. M. schon um Mitternacht herum unter, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt dann nur wenig über 4 Std. Scheinbar in Mondnähe am 2. und 30.

Saturn. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter langsam ab bis zu  $\frac{3}{4}$  Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 25.

\* \* \*

#### Dauer des Tages der Dämmerung

Tag	Std.	Min.	Min.
1	15	34	49
4	15	21	48
6	15	14	47
8	15	7	47
10	15	0	46
12	14	53	45
16	14	39	44
18	14	31	44
20	14	24	43
22	14	16	43
24	14	8	43
26	14	1	43
28	13	53	42

je morgens und  
abends



Friesiac

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. W.	Untg. u. W.	Aufg. u. W.	Untg. u. W.	
1	Dienstag	Agidius	5 11	6 47	6 31	2 47	Erdbnähe ☉ 9 Uhr abends
2	Mittwoch	Rahel, Lea	5 13	6 45	7 2	4 9	
3	Donnerstag	Manfuetus	5 15	6 43	7 28	5 33	
4	Freitag	Moses	5 16	6 40	7 52	6 55	
5	Sonnabend	Nathanael	5 18	6 38	8 15	8 15	
6	Sonntag	<b>13. n. Trinitatis</b>	5 20	6 36	8 38	9 32	☾ 1 Uhr morgens Nordwende
7	Montag	Regina	5 21	6 34	9 2	10 46	
8	Dienstag	Maria Geburt	5 23	6 31	9 30	11 56	
9	Mittwoch	Bruno	5 25	6 29	10 2	1 3	
10	Donnerstag	Sosthenes	5 26	6 27	10 40	2 5	
11	Freitag	Gerhard	5 28	6 24	11 24	3 0	
12	Sonnabend	Otilie	5 30	6 22	—	3 48	
13	Sonntag	<b>14. n. Trinitatis</b>	5 31	6 20	12 15	4 29	Erdbferne
14	Montag	Kreuzes Erhöhung	5 33	6 17	1 12	5 3	
15	Dienstag	Konstantia	5 35	6 15	2 14	5 32	☉ 5 Uhr morgens
16	Mittwoch	Euphemia	5 36	6 12	3 19	5 57	
17	Donnerstag	Lambertus	5 38	6 10	4 26	6 19	
18	Freitag	Siegfried	5 40	6 8	5 34	6 39	
19	Sonnabend	Januaris	5 41	6 5	6 44	6 59	
20	Sonntag	<b>15. n. Trinitatis</b>	5 43	6 3	7 56	7 20	
21	Montag	Matthäus Evang.	5 45	6 1	9 9	7 43	
22	Dienstag	Moris	5 46	5 58	10 23	8 9	
23	Mittwoch	Joel	5 48	5 56	11 38	8 41	
24	Donnerstag	Johannes Empf.	5 50	5 53	12 50	9 21	
25	Freitag	Kleophas	5 52	5 51	1 58	10 11	
26	Sonnabend	Cyprianus	5 53	5 49	2 58	11 13	
27	Sonntag	<b>16. n. Trinitatis</b>	5 55	5 46	3 48	—	Erdbnähe
28	Montag	Wenzeslaus	5 57	5 44	4 28	12 25	
29	Dienstag	Michael	5 58	5 42	5 1	1 44	
30	Mittwoch	Hieronymus	6 0	5 39	5 28	3 5	

## Bauern = Regeln

— Ist's am 1. September hübsch rein, wird's den ganzen Monat so sein. — Ein Herbst, der warm und klar, ist gut fürs kommende Jahr. — Der September entspricht dem März wie der Juni dem Dezember. — Wenn Michaelis (29.) der Wind von Nord und Osten weht, ein harter Winter zu erwarten steht. — Regnet's am Michaelistag, so folgt ein milder Winter nach. — Nebelt's am Sankt Kleophas (25.), wird der ganze Winter naß. — Herbstgewitter bringen Schnee, doch fürs nächste Jahr kein Weh.

### Merkblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt langsam etwas zu. Scheinbar in Mondnähe am 21.

Mars kommt am 13. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher noch unsichtbar.

Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit in den Abendstunden nimmt weiter ab bis auf 3 $\frac{1}{2}$  Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 26.

Saturn geht immer früher am Abend unter und ist zuletzt kaum noch  $\frac{1}{4}$  Std. sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 21.

\* \* \*

#### Dauer des Tages der Dämmerung

Tag	Std.	Min.		Min.
1	13	37	je morgens und abends	41
5	13	21		41
9	13	5		40
17	12	33		40
25	12	0		39
29	11	44		39





Fehrbellin

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	
1	Donnerstag	Kemigius	6 2	5 37	5 52	4 27	☉ 6 Uhr vorm.
2	Freitag	Vollrad	6 3	5 35	6 15	5 48	
3	Sonnabend	Ewald	6 5	5 32	6 38	7 7	
4	Sonntag	17. n. Trin. (Ernte- Fides [Dankfest])	6 7	5 30	7 2	8 23	☉ 8 Uhr abds. Nordwinde
5	Montag		6 8	5 28	7 29	9 37	
6	Dienstag	Charitas	6 10	5 25	7 59	10 48	
7	Mittwoch	Spez	6 12	5 23	8 34	11 53	
8	Donnerstag	Ephraim	6 14	5 21	9 16	12 52	
9	Freitag	Dionysius	6 15	5 18	10 5	1 44	
10	Sonnabend	Amalia	6 17	5 16	11 0	2 28	
11	Sonntag	18. n. Trinitatis	6 19	5 14	12 0	3 4	Erdferne ☉ 7 Uhr abds.
12	Montag	Ehrenfried	6 21	5 11	—	3 34	
13	Dienstag	Rolomann	6 23	5 9	1 4	4 0	
14	Mittwoch	Wilhelmine	6 24	5 7	2 11	4 23	
15	Donnerstag	Hedwig	6 26	5 5	3 19	4 44	
16	Freitag	Gallus	6 28	5 2	4 29	5 4	
17	Sonnabend	Florentin	6 30	5 0	5 41	5 24	
18	Sonntag	19. n. Trinitatis	6 32	4 58	6 55	5 46	Südwinde ☉ 8 Uhr abds.
19	Montag	Ptolomäus	6 33	4 56	8 10	6 11	
20	Dienstag	Wendelin	6 35	4 54	9 27	6 41	
21	Mittwoch	Ursula	6 37	4 52	10 42	7 19	
22	Donnerstag	Cordula	6 39	4 50	11 53	8 6	
23	Freitag	Severinus	6 41	4 48	12 56	9 4	
24	Sonnabend	Salome	6 42	4 45	1 48	10 12	
25	Sonntag	20. n. Trinitatis	6 44	4 43	2 30	11 28	
26	Montag	Amandus	6 46	4 41	3 4	—	
27	Dienstag	Sabina	6 48	4 39	3 32	12 47	
28	Mittwoch	Simon, Juda	6 50	4 37	3 56	2 7	
29	Donnerstag	Engelhard	6 52	4 35	4 18	3 26	
30	Freitag	Hartmann	6 54	4 33	4 40	4 44	
31	Sonnabend	Wolfgang	6 55	4 31	5 2	6 1	

## Bauern - Regeln

Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — Warmer Oktober bringt kalten Februar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengem Winter kündigt er Schuss. — Ist recht rauh der Hase, dann frierst du bald an der Nase. — Ist der Oktober kalt, so macht er fürs nächste Jahr dem Raupenfraß Halt. — Durch Oktobermücken laß dich nicht berücken. — Kommt die Fledermaus ins Dorf, so sorg für Holz und Torf.

### Merkblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf  $1\frac{1}{4}$  Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 21.

Mars wird Mitte d. M. auf kurze Zeit des Morgens am östlichen Himmel sichtbar.

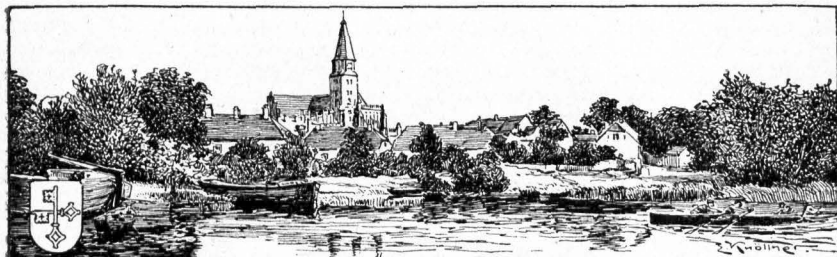
Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende d. M. nicht mehr volle 3 Std. Scheinbar in Mondnähe am 23.

Saturn wird in der ersten Hälfte d. M. ganz unsichtbar.

\* \* \*

#### Dauer des Tages der Dämmerung

Tag	Std.	Min		Min.
3	11	28		39
7	11	12		39
11	10	55	je morgens und abends	39
15	10	39		40
19	10	23		40
21	10	16		40
23	10	8		40
27	9	52		41
29	9	44		41
31	9	37		41



Dom Brandenburg

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Sonntag	21. n. Erin. (Ref.)	6 57	4 29	5 27	7 16	Nordwende
2	Montag	Aller Seelen [Fest]	6 59	4 27	5 55	8 29	
3	Dienstag	Gottlieb	7 1	4 25	6 28	9 38	
4	Mittwoch	Charlotte	7 3	4 24	7 7	10 41	
5	Donnerstag	Erich	7 5	4 22	7 54	11 37	
6	Freitag	Leonhard	7 7	4 20	8 47	12 25	
7	Sonnabend	Erdmann	7 9	4 18	9 46	1 4	
8	Sonntag	22. n. Trinitatis	7 10	4 17	10 48	1 37	☉ 4 Uhr nachm.
9	Montag	Theodor	7 12	4 15	11 53	2 4	
10	Dienstag	Martin Luther	7 14	4 13	—	2 27	
11	Mittwoch	Martin Bischof	7 16	4 12	1 1	2 48	
12	Donnerstag	Runibert	7 18	4 10	2 9	3 8	
13	Freitag	Eugen	7 19	4 9	3 20	3 28	
14	Sonnabend	Levinus	7 21	4 7	4 33	3 49	
15	Sonntag	23. n. Trinitatis	7 23	4 6	5 49	4 12	☉ 8 Uhr vorm.  (Erdnähe Südwinde)
16	Montag	Ottomar	7 25	4 4	7 8	4 40	
17	Dienstag	Sugo	7 27	4 3	8 26	5 15	
18	Mittwoch	Buß- und Betttag	7 29	4 1	9 42	5 59	
19	Donnerstag	Elisabeth	7 30	4 0	10 50	6 55	
20	Freitag	Edmund	7 32	3 59	11 47	8 1	
21	Sonnabend	Mariä Opfer	7 34	3 58	12 33	9 16	
22	Sonntag	24. n. Er. (Toten- [fest])	7 36	3 56	1 9	10 35	☉ 3 Uhr morgens
23	Montag	Klemens	7 37	3 55	1 38	11 54	
24	Dienstag	Lebrecht	7 39	3 54	2 2	—	
25	Mittwoch	Ratharina	7 41	3 53	2 24	1 12	
26	Donnerstag	Konrad	7 42	3 52	2 45	2 29	
27	Freitag	Lot	7 44	3 51	3 6	3 44	
28	Sonnabend	Günter	7 45	3 50	3 29	4 59	
29	Sonntag	1. Advent	7 47	3 49	3 55	6 12	
30	Montag	Andreas	7 48	3 49	4 26	7 22	

## Bauern - Regeln

November. Wenn der Span von einer um Allerheiligen (1.) gehauenen Birke trocken ist, so folgt ein harter Winter; ist er naß, ein milder. — Sankt Martin (11.) Feuer im Kamin. — Wenn die Gänse um Martini auf dem Eise stehn, müssen sie Weihnachten im Kote gehn. — Sankt Elisabeth (19.) sagt's an, was der Winter für ein Mann — Fällt im November das Laub sehr früh zu Erden, soll ein feiner Sommer werden. — Andreas-(30.) Schnee tut dem Korn und Weizen weh.

### Merksblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf  $2\frac{1}{2}$  Std. Scheinbar in Mondnähe am 19.

Mars ist anfänglich gegen  $\frac{1}{2}$ , am Ende d. M.  $1\frac{1}{4}$  Std. am Morgen sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 14.

Jupiter. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab unter 2 Std. am Ende d. M. Scheinbar in Mondnähe am 20.

Saturn kommt am 9. in Konjunktion mit der Sonne und wird daher erst in der zweiten Hälfte d. M. wieder auf kurze Zeit am Morgen sichtbar.

\* \* \*

#### Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.		Min.
1	9	37	je morgens und abends	41
4	9	22		42
8	9	7		42
16	8	39		44
20	8	27		44
24	8	16		45
28	8	6		46



Veitlen

Datum	Wochentage	Fest- und Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mond- wechsel
			Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	
1	Dienstag	Arnold	7 50	3 48	5 2	8 28	Nordwende
2	Mittwoch	Candidus	7 51	3 47	5 45	9 28	
3	Donnerstag	Cassian	7 53	3 47	6 35	10 20	
4	Freitag	Barbara	7 54	3 46	7 32	11 3	
5	Sonnabend	Abigail	7 55	3 46	8 33	11 38	
6	Sonntag	2. Advent	7 57	3 45	9 37	12 7	☉ 1 Uhr nachm.
7	Montag	Antonia	7 58	3 45	10 43	12 32	
8	Dienstag	Maria Empf.	7 59	3 44	11 50	12 53	
9	Mittwoch	Joachim	8 0	3 44	—	1 13	
10	Donnerstag	Judith	8 1	3 44	12 59	1 32	
11	Freitag	Waldemar	8 3	3 44	2 10	1 51	
12	Sonnabend	Epimachus	8 4	3 44	3 24	2 13	
13	Sonntag	3. Advent	8 5	3 44	4 40	2 38	☉ 8 Uhr abends { Erbnähe Südwestende
14	Montag	Israel	8 6	3 44	5 59	3 8	
15	Dienstag	Johanna	8 7	3 44	7 18	3 48	
16	Mittwoch	Ananias Quatbr.	8 8	3 44	8 32	4 40	
17	Donnerstag	Lazarus	8 8	3 44	9 37	5 44	
18	Freitag	Christoph	8 9	3 44	10 30	6 58	
19	Sonnabend	Manasse	8 10	3 45	11 11	8 18	
20	Sonntag	4. Advent	8 10	3 45	11 43	9 40	☉ 12 Uhr mittags
21	Montag	Thomas Ap.	8 11	3 45	12 9	11 0	
22	Dienstag	Beata	8 12	3 46	12 32	—	
23	Mittwoch	Ignatius	8 12	3 46	12 53	12 18	
24	Donnerstag	Adam, Eva	8 12	3 47	1 13	1 34	
25	Freitag	Heil. Christfest	8 13	3 48	1 35	2 48	
26	Sonnabend	2. Christtag	8 13	3 48	1 59	4 0	
27	Sonntag	nach Weihnachten	8 13	3 49	2 27	5 10	☉ 3 Uhr mrg. { Nordwestende
28	Montag	Ans. Kindlein	8 13	3 50	3 0	6 17	
29	Dienstag	Jonathan	8 14	3 51	3 40	7 19	
30	Mittwoch	David	8 14	3 52	4 28	8 14	
31	Donnerstag	Sylvester	8 14	3 53	5 22	9 1	

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.



## Bauern - Regeln

Dezember. Ist's in der heiligen Nacht hell und klar, so gibt's ein segensreiches Jahr. — Dezember veränderlich und lind, der ganze Winter ein Rind. — Ist es windig an Weihnachtstagen, so sollen die Bäume viel Früchte tragen. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Höh'. — Der Nordwind ist ein rauher Better, aber er bringt beständig Wetter.

### Merckblatt

#### Sichtbarkeit der Planeten

Venus befindet sich zu Anfang in der Nähe ihrer östlichen Elongation und ist am Ende d. M. noch über 3 Std. als Abendstern im Südwesten zu sehen. Scheinbar in Mondnähe am 19.

Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis  $1\frac{1}{2}$  Std. Scheinbar in Mondnähe am 13.

Jupiter ist am Ende d. M. nur noch wenig über  $\frac{1}{4}$  Std. sichtbar. Scheinbar in Mondnähe am 18.

Saturn ist sichtbar am Anfang d. M. etwa  $\frac{3}{4}$  am Ende  $2\frac{3}{4}$  Std. Scheinbar in Mondnähe am 13.

\* \* \*

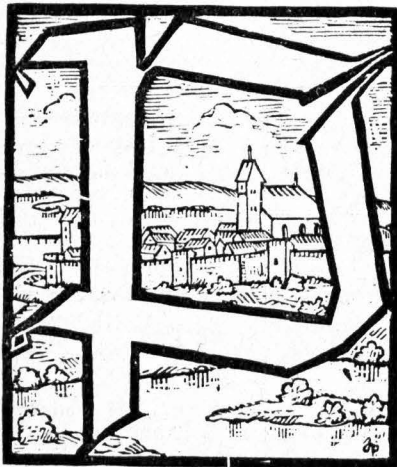
#### Dauer des der Tages Dämmerung

Tag	Std.	Min.		Min.
2	7	57	je morgens und abends	46
6	7	49		47
10	7	43		47
14	7	38		48
18	7	35		48
22	7	34		48
26	7	35		48
30	7	38		48

# Der Marsch nach Hause

Von Wilhelm Raabe

Mit vier Holzschnitten von Hans Joachim Specht



Pasewalk ist eine schöne Stadt; fraget nur die geborenen Pasewalker danach! Im Jahre 1674 soll es eine noch viel schönere Stadt gewesen sein, doch das ist schwerlich heute noch auszumachen. Jedenfalls war es im November des eben genannten Jahres eine recht lebhafte Stadt, denn der Feldmarschall Karl Gustav Wrangel hatte sie zum Sammelplatz der Truppen, mit welchen er im folgenden Monat in die Mark Brandenburg einfallen wollte, auserkoren. Von Pasewalk aus war er denn auch richtig im Dezember mit 14000 Mann über die Grenze

aufgebrochen, hatte Stargard, Landsberg, Wriezen, Ruppın und so weiter genommen, brandschatzte und plünderte nach alter Gewohnheit sachverständig und mit Vergnügen und ließ es sich in Abwesenheit Kurfürstlicher Durchlaucht so wohl als möglich innerhalb Dero Grenzpfählen sein.

Auch Rathenow ist eine schöne Stadt und wurde im Anfange des Monats Juni des Jahres 1675 ebenfalls recht lebendig; denn um jene Zeit rückte der Herr Obrister von Wangelin mit sechs Kompagnien Dragoner von seinem eigenen Regiment und einiger Infanterie von einem anderen Regiment dort ein, machte es sich gleichfalls darin recht gemütlich und dachte an nichts Böses. Die Seinigen aber folgten in allen Dingen seinem Beispiele, ohne auf die Gefühle und Behaglichkeit der Bürgerschaft die mindeste Rücksicht zu nehmen.

In oder vielmehr vor der Stadt Rathenow finden wir unsere beiden guten Freunde aus der „Krone“ zu Lindau im Bodensee, die Korporale Sven Knudson Knäckabröd und Rolf Rolfson Rok, genannt „Meister Gockele“, richtig und für jetzt gottlob noch in guter Gesundheit wieder. Aber um die Stelle zu beschreiben, an welcher wir sie

\*) In seiner Erzählung „Der Marsch nach Hause“, dem die folgenden drei die Schwedenzeit im Savellande behandelnden Kapitel entnommen sind, schildert Wilhelm Raabe, wie im Januar 1647 nach der Erstürmung von Stadt und Schloß Bregenz am Bodensee durch die Schweden unter Feldmarschall Karl Gustav Wrangel eine plündernde schwedische Abteilung in den Bergen am Roten Egg durch die Entschlossenheit und Tapferkeit der vorarlbergischen Frauen bis

finden, ist eine Beschreibung der Lage der Stadt Rathenow unbedingt notwendig, obgleich wir das ziemlich kurz machen können. Die Stadt Rathenow liegt nämlich an der Havel, welche in zwei verschiedenen Armen daran vorüberfließt; und um zu den morschen, an verschiedenen Stellen eingefallenen Mauern und zum Tore zu gelangen, hatte man die beiden Arme und den dadurch gebildeten Werder zu passieren, und zwar vermitteltst zweier größerer Zugbrücken und mehrerer kleinerer Brücken.

An der ersten Zugbrücke, das heißt, der am meisten nach Westen zu gelegenen, hatte in der Nacht auf den 15. Juni alten und 25. neuen Stils der Korporal Rolf Rok von Wangelin-Dräger die Wache mit sechs Mann, und der Korporal Sven Knäckabröd leistete ihm Gesellschaft.

Da waren sie denn! —

In Wehr und Waffen, wie sie es auf der Hafenumauer vor Lindau geträumt hatten, saßen sie wieder an einem schwedischen Wachtfeuer und hielten sie wieder einmal den vorgeschobenen Posten gegen den Feind.

Sie saßen dicht nebeneinander an den verglimmenden Kohlen, die beiden braven alten Grauköpfe, und wachten hellen Auges, während ihre Mannschaft, bis auf den Posten unter dem Gewehr, ruhig auf den zusammengetragenen Strohbündeln im tiefen Schlafe lag. Es war gegen zwei Uhr morgens, der Havelnebel lag weiß und dicht auf dem Flusse und den weiten Bruch- und Moorgegenden ringsum; aber man merkte doch, daß die Dämmerung nicht fern sein konnte. Die hohen

auf den letzten Mann vernichtet wurde. Dieser letzte Mann, der Korporal Sven Knäckabröd aus Jöntöping, wurde schwerverwundet von der jungen Witwe Fortunata Madlenerin, der Wirtin „Zur Taube“ in Alberschwende, als Beutestück in ihr Haus geschafft und gesundgepflegt, um dann als „Kindermädchen“ und später, als die kleine Aloysia seiner Aufsicht nicht mehr bedurfte, als Senne angestellt zu werden. So lebte er still und vergnüglich, bis er im Jahre 1674 zum ersten Male seit seiner Kriegszeit am Fest des heiligen Gebhard Bregenz wieder sah. Beim Anblick der alten Türme und Mauern wurde jener Tag wieder in ihm lebendig, an dem er die Feste stürmen half, und mit ihm eine solche Sehnsucht nach seiner schwedischen Heimat am Wettersee, daß er einen Kahn bestieg und über den Bodensee nach Lindau fuhr. Hier traf er den als Hafenvogt angestellten, ebenfalls damals zurückgebliebenen schwedischen Korporal Rolf Rolffson Rok, in Lindau von alt und jung „Meister Gockele“ genannt. Im „Wirtshaus zur Krone“ frischten nun die beiden alten Haudegen die Erinnerungen an die glorreiche schwedische Armee wieder auf, und als nun gar noch Signor Tito Titinio Raffa, ehemals kaiserlicher Zahlmeister im Regiment zu Pferd Strozzi, ihnen berichtete, daß ihr alter Feldherr Wrangel in Brandenburg einmarschieren wolle, gab es für sie kein Halten mehr: sie mußten sich auf den Marsch nach Hause zu ihrer schwedischen Armee machen. Was sie im Havellande erlebten, erzählt unsere Geschichte. „Meister Gockele“ fiel in der Schlacht bei Fehrbellin. Sven aber wurde gefangen und begab sich, nachdem ihn Derfflinger freigelassen hatte, wieder auf den Marsch nach Hause, seiner zweiten Heimat im „Wirtshaus zur Taube“ in Alberschwende, wo er mit Jubel aufgenommen wurde.

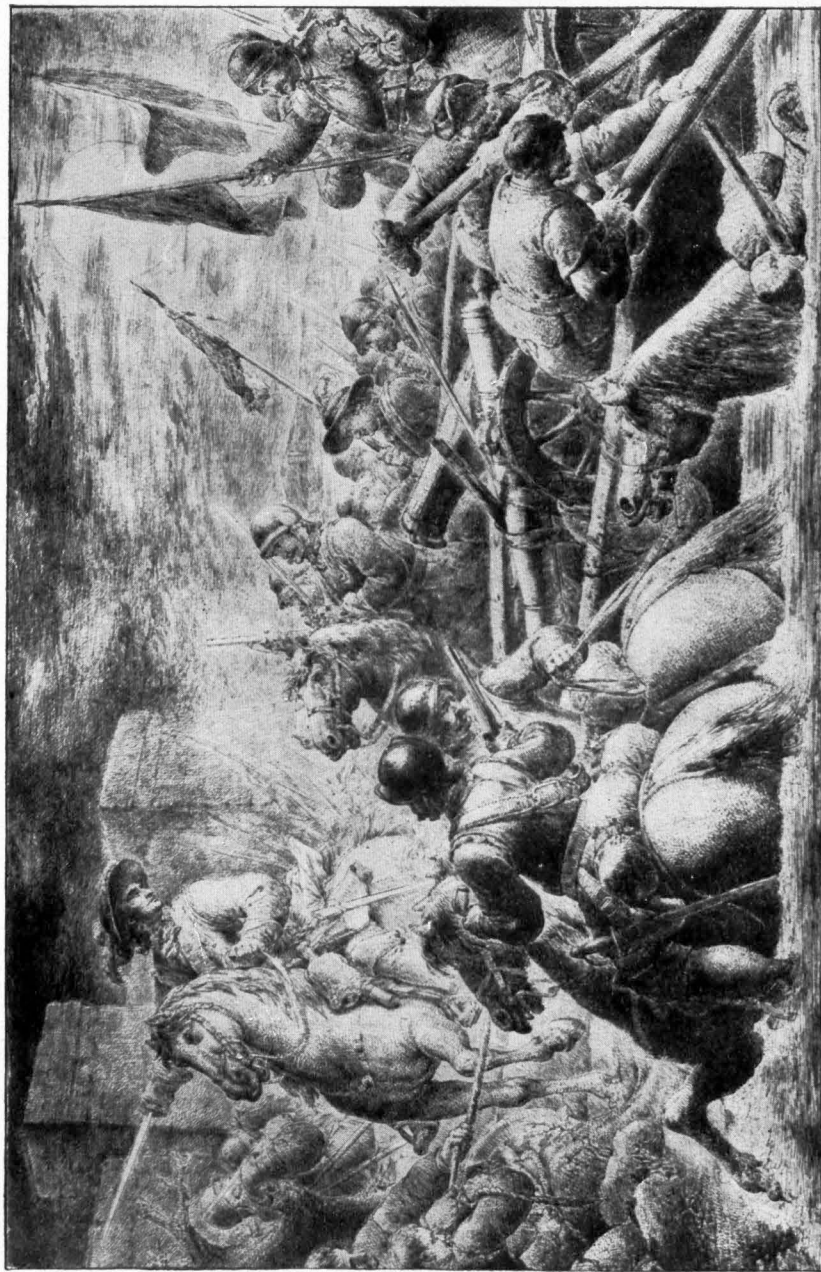
Pfeiler der Zugbrücke standen bereits ziemlich klar hervor aus dem weißen Nebel, und die schwedischen Reiterzmänner hatten bis jetzt eine ruhige Nacht gehabt.

„Wie die machten wir es auch sonst, Bruder Sven“, sprach jetzt der Korporal Rolf, auf seine schnarchenden Dragoner weisend. „Das ist vorbei; wir sind zu alt dazu geworden, Kamerad; aber es hat auch sein Gutes, man sitzt und schwast, und eine Pfeif Toback am Feuer ist auch was Liebliches. Vor dreißig Jahren schmauchte man noch nicht so stark in den Armaden als heute. Das ist auch was Neues.“

Er reckte und dehnte sich, während der Kamerad nur behaglich wie ein alter Hund unterm Ofen knurrte.

„Sven,“ fuhr der Korporal Rolf fort, „tu auch was zur Unterhaltung. Jetzt haben wir doch das Leben wieder durchgeprobt: nun sag, wo sitzt du lieber, — hier unter den Kürassen und Eisenhelmen oder dort — da — dahinten, da oben in deinen Bergen zwischen den Ziegen und Böcken und sonstigem Rindvieh? Bruderherz, sag an, wie gefällt dir dein jung-alt Leben?“

„Es ist nicht auszufagen, Wachtkommandant! Man kann nur immer von neuem darüber nachsinnen und hat dann doch auch dazu wieder keine Zeit. Ich bin noch lange nicht mit der glücklichen Stunde fertig, wo wir wieder unter der Fahne anlangten und der Posten uns im Lager von Pasewalk die Parole abforderte. Ja Parole hin, Parole her! Die Parole hatten wir freilich nicht, aber unsern Ausweis hatten wir doch parat, und die Knie beben mir jetzt noch, wenn ich an die Rührung denk', mit welcher wir ihn von uns gaben. Versprengt beim Sturm auf Lindau! Gefangen in den Bergen Anno Siebenundvierzig, nach dem Sturm auf die Bregenzer Klause und Burg Hohen-Bregenz! Das gab ein Zulaufen und Maulaufreißen bei Offizieren und Gemeinen! Und es war dazu ein Weg gewesen, ein richtiger Weg im Zickzack, auf welchem wir angelangt waren, vom Bodensee bis an den Ulterfluß! Und lauter junge Gesichter in den Regimentern, und selbst die alten unbekannt, und kein Hauptmann, Leutnant oder Feldweibel, so uns den weitem Weg in das gute alte Leben weisen konnte vor Staunen und Wunder. Das Herze zittert mir immer noch von der Stunde, Korporal Rolf! . . . Ach, der Wrangel, der Wrangel, das war das größte Glück, daß der Feldmarschall, oder wie sie ihn jetzt nennen, der Connestabel, zu Händen war und uns aufnehmen konnt! Ja, des Feldmarschalls Gnaden, die mit uns und dem König über die See gekommen waren, wußten, was mit uns anzufangen sei, Preis und Glorie über den Karl Gustav! Er hat uns die Hände geschüttelt und in seinem Quartier an seinem Tische nieder sitzen lassen. Alle großen Offiziers und Kommandanten haben uns als reine Wundertiere angestarrt, und der Connestabel hat uns zugetrunken, und alle großen Generale haben uns zugetrunken, und nachher hat uns das Volk, Reiter und Infanterie, auf den Schultern



"Fried. Wilh. d. Große fest über die Saßel und befreit Rathenau"

Zu dem Aufsatze "Aus der Schwedenezeit" von Walfher Specht, S. 62 ff.

Radierung von B. Nöde 1784

Aufnahme von Hermann Raften, Rathenow





durch die Lagergassen getragen! Vivat Schweden! Schweden und die schwedischen Helden zu Roß und zu Fuß immerdar! Rolf Rok, nachher hab ich oft gedacht, in der gloriosen, leuchtenden Stunde hätten wir sterben sollen. Ich glaube, sie hätten alle Fahnen über uns gesenkt und mit allem Geschütz uns nachgefeuert, als ob wir selber die allerberühmtesten Generale gewesen wären!“

„Freilich wäre dieses eine großmächtige Ehre für uns gewesen,“ meinte der andere nachdenklich, „aber Sven Knudson Knäckabröd, es ist auch so, wie es jezo ist, recht angenehm. Hat nicht der Oberst Wangelin vor der Front von seinem Regiment gesagt, es sei eine mächtige Ehre für ihn, daß wir bei ihm zu Pferde stiegen? Und wir sind zu Pferde gestiegen, Sven; du, weil du in deinen Bergen eben lange genug auf der Kuh geritten hast; ich, weil ich vordem dem Räte zu Lindau auch als Feuerreiter aufgewartet habe. Wir sind zu Pferde gestiegen, Korporal Knäckabröd; — nachdem wir lange genug im verzauberten Schlaf lagen, sind wir endlich als junge Burschen wieder aufgewacht und aufgefressen. Ist es nicht so? Und als es neulich über die Grenze ging, nach alter Weise mit fliegenden Standarten, Pauken und Trompeten, haben wir uns da nicht gefühlt wie die Jüngsten? Haben wir da nicht die Hüte geschwenkt wie die jüngsten Jungen bei der Bagage? Daß wir heute einen roten Rock tragen, ist mir freilich nicht so lieb, als wenn wir noch im gelb und blauen Koller auszögen; aber es ist einerlei: Vivat die Helden aus Mitternacht! Vivat der glorreiche, ewig siegreiche Karl Gustav, der Feldmarschall Wrangel! Und eine Lust war's doch auch, daß wir mit einreiten durften in die Städte nach alter Art: in Landsberg, Kroffen, Briezen und wie sie sonst heißen; und ein Pläster ist es, daß wir — wir, Korporal Sven, heute diese Wache halten an der Havel gegen die Brandenburger.“

„Gegen die Brandenburger“, lachte höhnisch der Korporal Sven Knäckabröd. „Bah, wo sind sie denn, diese Brandenburger? Wirf einen Groschen da in den Nebel hinein, so weit du kannst, und such ihn nachher! So kannst du auch nach den Brandenburgern suchen, Rolf Rok.“

„Nein, Sven, sie sollen sich doch ziemlich brav gehalten haben am Rhein gegen die Franzosen. Ich hab' mich hier und da umgehört und mancherlei vernommen; die Herren Offiziers und Politici munkeln allerlei. Wir haben uns eigentlich diesmal das Spiel doch ein wenig zu leicht gemacht. Der welsche Signor in der „Krone“ war auch ein Politicus, und was er von der Katz und den Mäusen gesagt hat das ist nicht ohne. Bruderherz, ich gäb' viel darum, wenn dieser Kurfürst Friedrich Wilhelm bald zu Hause wieder einsähe, und zwar mit Macht und Gewalt. Am Kinderspiel sind wir doch den weiten Weg nicht hergekommen, und ich sage dir, Kamerad, ich hoff' auf den Kurfürsten wie auf eine Braut, und ich hoffe, er bringt das

Doppelte unserer Armada mit, daß wir doch Ehre davon hätten. Bruder Sven, es wär' mir ein Ekel, wenn das Spiel bis zum Ende zu leicht blieb' und wir ‚Gewonnen!‘ schrien, wie ein Lagerweib über einen gestohlenen Unterrock.“

„Da tröste dich, Herzbruder Rolf; auch ich habe mich unter den Politikern umgehört und das Meinige in Erfahrung gebracht. Auf dem Marsche nach Hause und gegen uns sind sie; aber daß es ein weiter Weg vom Rhein bis an die Havel ist, das haben wir ja auch verspürt. Mir ist's auch lieber, wir rufen „Viktoria“ auf einem ordentlichen Felde, als daß wir uns wie der Fuchs in den Taubenschlag geschlichen haben sollten, und niemand vorhanden wäre, dem es am Herzen läge, uns zu verjagen.“

„Wie geht ihr Weg eigentlich? Kannst du das mir in den Sand malen?“

„Nein, solches vermag ich nicht; aber ich zähl' an den Fingern unsern eigenen Marsch ab und vermeine, wir haben auch unsere Zeit gebraucht. Sie kommen wie wir durch der Schwaben Land, auch durch des Bischofs von Würzburg Grenzen und nachher durch der Thüringer Berge. In der Stadt kalkulierten sie gestern beim Landrat von Briest, sie möchten vielleicht schon bei Erfurt stehen. Geduld' dich noch ein paar Tage, Kamerad Rolf; dann magst du nach deinen Pistolen sehen und das Schwert in der Scheide lockern.“

„Das gebe der Himmel zu unserem und Schwedens Ruhm“, sprach der Korporal Rolf Rof, und —

„Halt! Wer da?“ rief in dem nämlichen Augenblick der Posten an der niedergelassenen Brücke und warf den Karabiner schußgerecht vor.



er Rebel lag noch dicht und schwer auf Fluß und Land, der Morgen zögerte noch immer; man sah kaum zehn Schritte weit hinaus auf die Landstraße, die nach dem Dorfe Böhne und weiter nach Genthin und über Parchen nach der Elbe und der Stadt Magdeburg zu führte.

„Wacht' heraus!“ schrie der Korporal Rolf aufspringend und zugleich den nächsten seiner süß schlafenden Dragoner an der Schulter rüttelnd. Wie ein grauer Schatten trabte ein Reiter durch den Dunst an, zwei andere folgten,

dann ein Haufen, und man vernahm das Stampfen einer größeren Kavallerieabteilung im raschen Anmarsch.

Das kleine Häuflein der Schweden hatte sich schnell auf der Brücke in Linie gestellt; die beiden Korporale mit dem Posten in der Front. Aber schon parierte der vorderste der schattenhaften Reiter seinen Gaul dicht vor den Karabinermündungen und rief:

„Versprengte vom Regiment Bülow! Haben die Brandenburger dicht auf den Fersen! Gebt Raum, die Pferde sind abgehezt, wir halten die Straßen nicht länger und müssen in die Stadt!“

Es war eine alte, heifere Stimme, eine Stimme, wie die der beiden alten Korporale Sven und Rolf, welche das hervorstieß, und der Mann auf dem wirklich schweißtriefenden, abgehezten, schnaubenden Gaul war auch alt und grau und verwettert. Er trug einen dunkelblauen Rock über dem Brustkürass, einen breiten, an der Seite aufgeklappten Dragonerfilz, doch ohne Feder und Kokarde. Er trug mächtige Stulpenhandschuhe und Reiterstiefeln, doch keine Feldbinde, und wie seine nun allgemach auch heranreitenden Begleiter trug er das Schwert in der Scheide.

„Schnell, schnell, Kamerad von Wangelin! Wir hängen seit dreien Tagen in den Sätteln und halten uns kaum mehr. Es pressiert — laßt uns durch!“

Die beiden Korporale sahen sich zögernd an.

„Gebt die Parole, Herr!“

„Wir sind drei Tage von der Armee. Sagen die Brandenburger bei Burg auf dem Marsche. Wie können wir euch die Parol' vom gestrigen Abend geben? Macht Platz, ich sag' euch, Wachtkommandant, der Oberst Wangelin ist mein guter Freund. Er liegt zum Wahrzeichen mit euch drüben in Rathenow, und ich bin Leutnant im Regiment Bülow. Jetzt haltet uns nicht länger auf!“

„Was sagt ihr dazu, Korporal Knäckabröd?“ fragte der Korporal Rof.

„So arg wird's doch nicht pressieren!“ sagte der Korporal Sven; in demselben Augenblick aber richtete sich der alte Blaurock im Sattel auf und schrie krächzend:

„Also nicht? Na, dann hol' der Teufel die Höflichkeit! Wer ist denn hier eigentlich zu Hause? Ihr oder wir?“

Ein Faustschlag krachte nieder auf die unglückliche Nase des weiland Kriegsgefangenen der Frau Fortunata Madlener, Wirtin zur „Taube“ zu Allerschwende im Bregenzer Walde, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. In dem nämlichen Moment stießen sämtliche Reiter ihren Pferden die Sporen in die Flanken; zur Rechten und zur Linken flog die schwedische Wache an der ersten Havelbrücke vor Rathenow zur Seite oder wurde niedergeworfen.

„Der Derfflinger! Der Derfflinger!“ rief einer der drei Leute, welche sich mit dem Korporal Rolf Rolfson Rof im eiligen Laufe der zweiten Brücke und der Stadt zu retteten und ihre Büchsen im Lauf hinter sich abschossen.

„Der Derfflinger! Der Derfflinger!“ murmelte der Korporal Rof, zu Lindau im See das „Gocele“ genannt, betäubt, fortgerissen, unfähig, sich zu besinnen, unfähig selbst, einen Augenblick an das Schicksal seines guten, alten Kriegskameraden zu denken. Und es war wirklich der Generalfeldmarschall Derfflinger, der vom Rhein her als der erste an der Havel anlangte, das Hausrecht gebrauchte, die erste Brücke vor Rathenow auf die eben beschriebene Weise nahm und nun vor der zweiten Brücke, welche er natürlich aufgezogen fand, seine Dragoner absetzen ließ und in Hast und Ungeduld über der trübe unter seinen Füßen dahinschießenden Flut fast vergehen wollte.

Es hätte des Faustschlags des greisen Generalfeldmarschalls gar nicht bedurft, um den armen Korporal Sven zu überzeugen, daß die Welt im Begriff sei, unterzugehen. Nah und fern klangen die Trompeten, oder, wie der Korporal, mühsam und zwischen die Pfeiler der Zugbrücke gedrückt, sich aufrappelnd meinte, die Posaunen des Jüngsten Gerichts. Immer mächtiger wogte und dröhnte es durch den Morgennebel heran, und Zug an Zug rasselte es über die erste Brücke und ergoß sich über den Werder zwischen den beiden Armen des Flusses, allwo der Derfflinger, den Degen in der Faust, Schwadron über Schwadron durch die Furten trieb, während von den Mauern der Stadt schon das Gewehrfeuer blitze und krachte und der Generalmajor Göze und Oberstleutnant Ranne bereits den Fuß in die erstauten Gassen setzten.

„O heiliger Dlaf!“ stöhnte Sven Knudson Knäckabröd, sich das strömende Blut von der Nase wischend und sich aus seiner geschützten Lage dicht an der Brüstung der Brücke mit Vorsicht aufrichtend. „Träume ich das, so habe ich auch so noch niemalsen geträumt! Aber mit einer solchen Nase träume da einer! Wetter, mir wächst ein Kürbis im Gesicht — also das war der Derfflinger!? O Rolf, Rolf, Rolf, das ist wieder eine Geschichte, wie sie nur uns beiden passieren kann; — o Korporal Rof, wenn es nur dem großen Marschall Wrangel nicht ebenso ergeheth wie uns zweien!“

Es hatte allen Anschein, daß das wohl der Fall sein könne. Um diese Zeit nämlich war an dem Havelübergang, von Genthin her, ein Reiter mit großem Gefolge von, wie es sich anließ, hohen Offizieren, die alle ihre Pistolen auf den Sattelknopf gestützt hatten — mit einem mächtigen Gefolge von Wachen, Trompeten und Standarten erschienen und hielt, nach der Stadt hinüberhorchend. Dort hörte das Feuer allmählich auf, und einzelne Reiter sprengten von ihr wieder zurück: die zweite Zugbrücke mußte demnach auch genommen sein. Und einer



dieser Kavaliere näherte sich dem hohen Befehlshaber, riß den Hut ab und neigte sich bis auf die Mähne seines Gauls:

„Kurfürstliche Durchlaucht, wir haben Rathenow, wir haben den Wangelin und den Weg zum Rhin!“

„Der Brandenburger! Der Brandenburger auch!“ ächzte der schwedische Mann an der Brüstung zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, und ohne die Antwort kurfürstlicher Durchlaucht abzuwarten, troch er über den Rand, rutschte die Böschung hinab, glitt in das Weidengebüsch der Havelinsel und fand daselbst trotz Nebel, Betäubung, Aufregung und Blutverlust noch zwei von den Dragonerpferden der Wachtabteilung des Korporals „Gockele“, angstvoll an ihren Strängen zerrend. Im nächsten Moment schon saß der brave Alte im Sattel des einen Tieres und jagte über den Werder hin, links ab. Da die Passage auf Rathenow von dem Generalfeldmarschall Derfflinger jetzt vollständig freigemacht war, so ging der Marsch der sechstausend, vom Rhein her zu Hause anlangenden brandenburgischen Reiter über die Brücken. Der Werder, über welchen die Obersten Ranne und Kanowsky zuerst an die Stadt gelangten, war wieder leer; der Nebel hatte sich allmählich in einen feinen Regendunst verwandelt, und der sumpfige Boden dröhnte nur wieder von dem Stampfen einiger verwundeten Pferde, die wie Geistererscheinungen durch den grauen Dunst taumelten, strauchelten und schossen.

Die Furt, welche die Dragoner des Derfflingers erst mit einiger Mühe gefunden hatten, kannte der Korporal Sven, von mehreren Rekognoszierungen aus, gut genug. Er befand sich mitten im Strom und erreichte den Steindamm am linken Ufer, ohne sich umzusehen.

„Es ist aus, Rolf Rof! Sie haben dich mit dem Obristen tot oder lebendig!“ rief er jammernd und jagte weiter. Unschlüssig, ob er sich gegen Havelberg zum Feldmarschall Karl Gustav oder gegen Prizerbe zu dessen Stiefbruder, dem Grafen Waldemar, wenden sollte, jagte er fürs erste gradaus in die lieblichen Sümpfe und Heiden der wackeren Mark Brandenburg hinein, im Sinn und Ohr verfolgt von einem ganz anderen Klingen als dem melodischen Läuten der Ruhglocken im Lande vor dem Urtberg und dem ermutigenden Wort der Taubenwirtin zu Ulberschwende: „He, Korporal, sing!“

Das waren eilige Tage, und nimmer ist in der Welt so scharf geritten worden wie in diesem Juni des Jahres 1675 in der Mark; sowohl vom Kurhut Brandenburg als auch von der Krone Schweden.

Neun Tage schon hatte die kurfürstliche Kavallerie nicht abgefattelt, und nun sprangen auf die Kunde von der Einnahme von Rathenow, im jähen Schreck und voller Verstörung, auch die schwedischen Herren in die Sättel. Von Havelberg brach eilends der Feldmarschall Wrangel auf; von Brandenburg und Prizerbe sein Stiefbruder. In aller Hast ging der Marsch der beiden so unvorsichtig getheilten Heeres-

flügel, ein spitzwinkelig Dreieck durch Bruch, Moor, Heide und Kiefernwald ziehend, auf den durch alte Schlachten berühmten Kremmer Damm zu, um eine Vereinigung daselbst herzustellen und, was noch zu retten war, vor dem zornigen Hausherrn zu retten, ehe kurfürstliche Durchlaucht, die in der Mitte der beiden Schenkel dieses Dreiecks gradaus ebenfalls einen Strich auf Fehrbellin zogen, den ungebeten Gästen auch da an der Thür aufwarteten.

Drei Tage ritten sie noch, da trafen sie zusammen und geschah die wundervolle Schlacht, die wir leider hier nicht zu beschreiben haben: unsere Aufgabe ist es, uns nach dem tapferen Korporal Rolf Rolsson Rok umzutun und zu erkunden, wie es ihm zu Hause weiter erging.

Wir haben gesehen, wie auch er sich eilends aufmachte, als er die Ankunft der Brandenburger in Erfahrung gebracht hatte. Obgleich ihn mehr als sechzigjährige Beine trugen, so beflügelte die Vorstellung, daß der Generalfeldmarschall Derfflinger mit seinen neun- undsechzig Jahren hinter ihm sei, seine Schritte auf den Havelbrücken nicht wenig, und er kam richtig noch vor dem alten Herrn in der Stadt Rathenow an.

„Alarm! Alarm! Feindio! Feindio!“

Ach, der Korporal Rolf Rolsson Rok hatte leider bei seinem Ruf zu den Waffen nicht auf den Herrn Landrat von Briest gerechnet. Der hatte nämlich in Erwartung der Dinge, welche von Südwesten her kommen sollten, seinen schwedischen Gästen eine große Bewillkommungsfestivität zurechtgemacht, den Offizieren selber und mit Beihülfe eines löblichen Magistrates zugetrunken und auch der gemeinen Soldateska durch gemeine Bürgerschaft auf seine Kosten wacker zutrinken lassen. Die Folge davon war, daß die Brandenburger, als sie unter dem Derfflinger und dem Prinzen mit dem silbernen Bein, dem Prinzen von Homburg, eindrangten, die meisten der Helden aus Mitternacht im tiefsten Rausch und süßesten Schlummer vorfanden und sie somit ohne viele Mühe totschlagen konnten. Die, welche in etwas bei Besinnung waren, wehrten sich freilich tapfer genug in den Gassen und auf und an den alten, morschen, mittelalterlichen Mauern und Toren; allein auch sie wurden mit verhältnismäßig geringer Mühe niedergemacht oder gefangen. Von den sechs Kompagnien, die mit dem Obristen von Wangelin in Rathenow eingerückt waren, retteten höchstens ein Duzend Leute das Leben und die Freiheit, und unter diesen vom Glück Begünstigten befand sich gottlob auch unser guter Freund, der Korporal Rolf. Wie der Korporal Even an der Böschung des Haveldammes, so glitt er an Wall und Mauer der Stadt Rathenow hinunter, fiel, von Fortuna noch einmal in Schutz genommen, auf ein ledig Reiterpferd des Herrn Obristleutnants Kanne und galoppierte nunmehr gleichfalls, und ebenso betäubt und schwindelnd wie der Kamerad, in den Morgen und in die Mark Brandenburg hinein.





am siebzehnten Juni alten und siebenundzwanzigsten neuen Stils, nachdem am Tage vorher der Schwed' im Zug auf Nauen gesehen war, regnete es schlimm, obgleich es am folgenden glorreichen Tage, solange die Schlacht dauerte, noch viel schlimmer regnete. Was aber die Sümpfe zwischen der Havel und dem Rhin bei anhaltendem Regen zu bedeuten haben, das erprobe ein jeglicher, der Lust dazu hat, selber und lobe nachher seine Erfahrungen, wann er wieder im Trockenen sitzt!

Und von der Havel bis zum Rhin ritten bereits seit dem sechzehnten die Streifparteien der beiden schwedischen Heeresteile und der vorwärts drängenden Brandenburger gegeneinander und umeinander herum, während überall das aufgeregte wütende Landvolk mit allerhand Gewehr und Gewaffen der Not auf den Beinen war: kurz, es war ein schwer Durchkommen selbst für zwei alte Korporale des Königs Gustav Adolf, die dem Überfall von Rathenow entwichen und nun die Ihrigen suchten, ein jeglicher bis jetzt noch für sich allein.

„Wenn mir heute einer sagte, daß ich einmal Hafenvogt zu Lindau im Bodensee gewesen sei, so schlage ich ihm die Zähne in den Hals hinein, so wenig glaube ich dran,“ brummte der Korporal Rolf Rolfson Rok, indem er am 17. Juni am Spätnachmittag zum dritten Male seit der letzten Viertelstunde vor einem neuen Sumpfe vom Pferde stieg, um das Terrain als vorsichtiger Mann zu untersuchen, bevor er sich ihm mit seinem ermüdeten Gaul anvertraute, nachdem er wieder einmal mit Mühe einer nachsetzenden Patrouille des Herrn Generalmajors Lüdecke entgangen war. Ritterlich hatte er einen seiner Verfolger erlegt und dadurch den Jagdeifer der übrigen ungemein erhöht; allein, einen einzelnen Mann zu jagen, lohnte sich heute eigentlich unter keinen Umständen, und so hatten die kurfürstlichen Kürassiere zuletzt doch in einem Kieferngehölze die Verfolgung aufgegeben, und der Korporal stak naß, triefend, hungrig und durstig zwischen Sumpf und Moor und suchte vorsichtig, wie wir gesagt haben, einen Übergang gen Nordost. Das war keine geringe Aufgabe, und mit steigendem Verdruß tastete und platschte er und rettete sich von neuem auf festeren Grund, bis er endlich eine Art von Fußpfad durch das tröpfelnde Gebüsch fand und ihn behutsam beschritt,

feinen abgeheßten Gaul am Zügel hinter sich dreinziehend. Immerfort mit sich selber redend oder vielmehr in den Bart brummend, tappte er zu; aber schon nach zehn Minuten hielt er horchend von neuem an; denn plötzlich vernahm er vor sich aus dem Dickicht ein Schnauben und Stampfen, vermischt mit lauten und halblauten Schimpfworten und Verwünschungen, die sämtlich nicht auf dem märkischen Boden gewachsen waren. Der Korporal Rolf stand und horchte atemlos. Derjenige, welcher dort hinter den Rüstern, wie es schien, gleichfalls im Sumpfe feststeckte, verwünschte sein Schicksal in schwedischer Zunge, und nachdem der vormalige Hafenwärtel der freien Reichsstadt Lindau nochmals die Hand hinter das Ohr gehalten hatte, schrie er:

„Vivat Schweden! Ich komme, Kamerad!“ und drang mutvoll tiefer in das Moor ein, den kläglichen und verdrießlichen Rundgebungen nach.

Aus dem Gebüsch hatte ihm ein Gegenruf geantwortet und der erboste Wunsch: wenn der Kamerad wirklich ein gutes schwedisches Herz habe, so möge er eiligst kommen, es sei Not vorhanden. Der Korporal Rolf hatte geantwortet: „Hier auch!“, war aber doch drauflos marschiert, und wieder nach einigem beschwerlichen Durchwinden drang er aus dem Gebüsch hervor und hatte das Schauspiel, das er erwartete, vor sich, wie er es sich vorgestellt hatte.

Ein großes Gestampf und Geplatsch im Moor und Röhricht, — zerstampfte Binsen und Gesträuche, — ein halb versunken Roß und darauf ein rotrockiger, schwedischer Reitersmann, mohrenfarbig vom Sumpfwasser, — triefend wie alles umher vom Regen, — und dem gänzlichen Versinken in die schlammige Tiefe nahe!

„Wenn es mein leiblicher Vater wär, so würde ich ihn nicht in dem Kerl erkennen!“ murrte der Korporal Rolf; dagegen erkannte der Mensch im Röhricht den Korporal Rolf und schrie:

„Alle guten und bösen Geister — bist du es, Rolf Rolsson Rok? O, du himmlische Güte, kommen wir wirklich noch einmal zusammen auf dieser niederträchtigen Welt? Ich bin es, Wachtkommandant! Kennt Ihr mich nicht? Ja, Herzbruder, meine eigene Mutter möcht' mich wohl nach einem solchen Ritt in solcher Farb und Zerzausung nicht erkennen!“

„Ewen Rnäckabröd?! Ewen, Ewen?“ schrie der andere. „Hat dich der Verfflinger nicht ganz und vollständig geholt? Das ist freilich bei allem Elend das beste Abenteuer, was mir noch zuteil werden konnte. So schickt sich alles, und darum bin ich vorgestern von der Rathenower Stadtmauer auf einen brandenburgischen Profossengaul gefallen, um dir heute hier aus dem Malheur helfen zu können! Halt gut, noch einen Augenblick halt den Kopf über dem Wasser,

Sven! gleich hab ich dich auf dem Trocknen, soweit es bei diesem Regen von oben und diesem Morast von unten zu machen ist."

Er hatte sofort nach dem Bündel Hanfstricke, welches von dem Sattelknopf seines Vorgängers in eben diesem Sattel herabhing und für die Hälse der Marodeurs, Spione und sonstigen soldatischen Uebeltäter beider Heere bestimmt war, gegriffen, es heruntergerissen und auseinandergewickelt. Mit vielem Geschick verknüpfte er die einzelnen Stricke miteinander und hatte bereits im nächsten Augenblick dem armen Korporal Sven Knudson Knäckabröd ein tüchtig und haltbar Seil zugeworfen; — nicht um ihn damit in die Ewigkeit hineinzubefördern, sondern um ihn so sanft als möglich aus dem Sumpfe der Mark Brandenburg herauszuziehen. Nach einem ängstlichen und schweißtriefenden Abzappeln von einer Viertelstunde waren beide gerettet — der Korporal Sven wie sein Roß — und standen beide keuchend und schnaufend am Rande des verräterischen, grün überwachsenen Schlammes. Selbst der Frau Fortunata Madlener hatte Sven Knudson Knäckabröd, als er nach der Schlacht am Roten Egg unter ihrer Pflege erwachte, nicht so zärtlich die Hand geschüttelt, wie er sie jetzt dem guten Kameraden aus der Krone zu Lindau schüttelte.

"Und nun, Bruder Sven, wie ist dir außerdem, daß du aussiehst wie ein Mohrenpauker bei einer Leibtrabantengarde?" fragte der Korporal Rolf.

"Danke für die Nachfrage! Dumm, leer im Magen und jammerhaft im Sinn, Rolf Rof. Ach, Rolf Rolfsson Rof, schauderhaft verbiebert!"

"In Lindau in der Krone haben sie eine Art Würste, an welche ich jezo schon anderthalb Tage lang habe denken müssen. Und was den Wein vom vorigen Herbst betreffen möchte" — der Korporal Sven ließ ein dumpfes Geheul vernehmen, gleich einem angeketteten Hofhund, welchem man ein Stück Schinken von ferne zeigt; glücklicherweise geriet der Korporal Rolf schnell auf etwas anderes.

"Und Rathenow haben sie; und wer weiß, was sie noch alles haben. Zu Hunderten liegen die Unsrigen vom Regiment Wangelin in den Gassen und in den Häusern. O Sven, ich gäb' noch mehr darum als damals auf der Bastion zu Lindau, wenn ich den Weg zum Wrangel fände. Bei solchem Hunger und Durst solche Wehmütigkeit und solchen Grimm erdulden zu müssen, das hält nicht einmal ein Mensch aus, der mit dem großen Gustavus Adolfus auf Usedom landete und nachher alles mit durchmachte."

"Das nächste Mal reiß' ich nicht wieder aus, wenn die Brandenburger mich zu Gesicht kriegen; — ich halte stand und lasse dem Erübsal ein Ende machen," ächzte Sven.

„Das beste ist's; ich bin mit von der Partie, Bruder,“ sprach Rolf ebenso verzweifelt-grimmig. Im nächsten Moment horchte er wieder und rief sodann:

„Sieh, da ist die angenehme Gelegenheit schon. Horch, da sind sie wieder aneinander! Zu Pferde, zu Pferde und drauf los! Die Mähren brauchen eben doch nicht länger bei Atem zu bleiben als wir. Heraus mit den Plempen und: Vivat ein ehrlicher schwedischer Reitertod! Was aber das übrige anbetrifft, so wär' es mir allmählich einerlei, wer den Weltball hinnähme, ob die Kron' Schweden oder dieser Kurfürst von Brandenburg mit seiner verwetterten Kavallerie!“

Sie stiegen mühselig von neuem auf ihre Säule, die auch wieder und zwar fast menschlich seufzten. Um den verräterischen Sumpf herum ritten sie abermals in den Kiefern- und Rüsternwald hinein, dem vernommenen Schall des fernen Kanonendonners und der nahen Büchsen schüsse, Trompetenstöße und Menschenstimmen nach.

„Das ist Nauen, um welches die Konstabler spielen; und jetzt weiß man wenigstens wieder, nach welcher Richtung man die Nase zu drehen hat. Das ist auch ein Trost; aber der andere Lärm beweist mir, daß Schweden noch immer auf dem Rückzuge ist. Vorwärts, Bruderherz; einmal müssen wir unsere Löffel noch in den Brei tunken!“

„Sprich mir nicht von Brei, Rolf Rolsson Rof!“ bat Sven Knäckabröd kläglich. „Du könntest ebensogut von einem gebratenen Ochsen reden. Das Herz wendet sich mir jedesmal, wenn ich dich von Löffel, Messer und Gabel diskutieren hör', im Leibe um. Ja, vorwärts, Kamerad, und wolk', es würde endlich einmal wieder licht vor uns; was wir auch auf der Landstraße finden möchten!“

Der Wunsch, welchen der Korporal Gockele vollkommen teilte, sollte ihnen noch vor Sonnenuntergang, — wenn man an einem solchen Regentage von Sonnenuntergang reden konnte, — gewährt werden. Nachdem sie noch manche Fährlichkeit des Weges überwunden hatten, kamen sie endlich wirklich aus dem Walde heraus und zwar mit immer heftiger pochenden Herzen, und das war wahrlich kein Wunder.

Es war ein Brausen, Schwirren, Brüllen, Rufen und Kreischen in den Lüften, als ob sich auf der Erde Tausende und aber Tausende auf einem engen Pfade in höchster Not drängten — ein Brausen und Geschrei wie von Tausenden auf dem Marsche und zwar auf einem Rückzugsmarsche! Das hallte von fern unter den schweren, grauen Regenwolken her, als ob der Himmel es nicht hören wolle und das Gewölk wie eine Wand zwischen sich und den irdischen Jammer gelegt habe.

Näher und näher erscholl's, je weiter die beiden Korporale vorwärts drangen, und als sie endlich den Wald sich lichten sahen, da erblickten sie schon zwischen den letzten Kiefernstämmen den Grund des Getöses, und als sie hervorritten aus der Dämmerung des Gehölzes,

da spielte das große, aber schreckliche Schauspiel auf Entfernung von einigen hundert Schritten vor ihren Augen sich ab!

In der graufahlen Beleuchtung des abendlichen Regenhimmels dehnten sich die großen Sümpfe, das Savelland-Luch, — und durch das Luch zog sich der schmale Damm, und auf demselben, so weit das Auge reichte, von einem Horizont zum andern, wälzte sich der schwedische Rückzug, Reiterei und Fußvolk, Geschütz, Bagage, Weiber und Schlachtvieh durcheinander, im wirren, graufigen Getümmel vorüber; fern im Süd aber klang und donnerte das Gesecht der Nachhut. Die Brandenburger taten dort ihr möglichstes, den Schrecken und die Verwirrung in den Gliedern des Feindes zu erhalten und den Kehraus nach besten Kräften vorzunehmen.

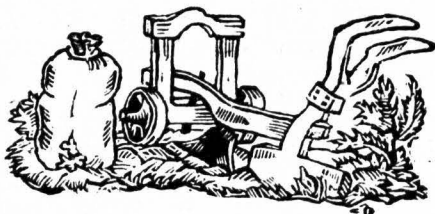
Wie zwei Bildsäulen saßen die zwei alten Kriegsgenossen des großen Königs Gustav Adolf auf ihren Pferden und starrten auf das erstaunliche Spektakel. Hunger, Durst und Ermüdung waren vollständig vergessen. Für sich und an sich selber fühlten sie nichts mehr. Sie starrten — stierten — und dann nickten sie beide zu gleicher Zeit mit den Köpfen, und dann — rollten wirklich ihnen die Tränen hell aus den Augen und verloren sich mit den ihnen ins Gesicht schlagenden Regentropfen in den weißen Bärten — —

„O Sven,“ stöhnte endlich Rolf Rof, „sind wir darum so weit hergekommen? Sind wir darum aus dem Schlaf erwecket, um das zu erleben? O Sven, o Sven, es ist aus mit uns, und ich wollte, der Herrgott hätte uns in unserer Versprengung belassen und uns nicht das Herz erregt durch einander und durch den welschen Signor Tito Titinio Raffa, oder wie er hieß, der Ruffian!“

„Ich wollte es auch, Rolf,“ seufzte der Korporal Sven Knudson Knäckabröd. „Auf mich und dich kommt es wohl nicht an, und was wir darüber denken, ist auch gleichgültig; aber daß dieses dem Karl Gustav, dem gewaltigen Connetable Wrangel passieren muß, das ist das Elend! Sieh, und da sind die Kürassiers von Wachtmeisters Regiment. Da sieh nur, wie die Schufte in den Sätteln hängen und wie reitende Feldhasen über die Schultern gucken. Und das trägt Harnisch und Schwert! Da, da — sieh — da drängen sie sich gar gegenseitig von der Straße, um nur ja die eigene Schande unverfehrt in Sicherheit zu bringen! Ach Schweden, Schweden, an manchem Sommerabende hab' ich dich über die Berge und den See weg gesehn, sitzend wie eine Königin in Purpur. Da hab' ich mein Heimweh stillen müssen, und nun sehe ich dich als ein Bettelweib, wie mit dem Knüttel aus einem fremden Hause gejagt! Was sagst du, Bruder? Ich sage, wir reiten nun eben mit bis zum Ende.“

„Wir reiten mit bis zum Ende!“ rief der Korporal Rolf Rof, und blind trieben die beiden tapfern Grauköpfe unter den letzten Bäumen und aus dem letzten Gestrüpp des Waldes ihre Rosse mit

wilden Sporenstößen hervor und hinab in den Sumpf, der sie von dem berühmten Damme trennte. Ihr Fatum aber schien sie wirklich bis zum Schlusse der Tragödie mitspielen lassen zu wollen. Der Sumpf verschlang sie nicht, sie erreichten den betrüblichen Strom von Menschen und Vieh, der in dem dunkelnden Abend durch die verregnete Mark heranwogte, und so wurden sie fortgerissen und fortgewirbelt — zwei Tropfen in der kläglichen Flut der schwedischen Retraite, — fortgewirbelt, dem Rhin entgegen.



## Einfältige Einfälle

Von Karl Georg Hoffmann, Rathenow

Der edelste Altruismus und zugleich der gesündeste Egoismus, das ist die Vaterlandsliebe.

Deutsche von heute, schafft eure vielen verlogenen Superlative ab und leistet endlich wieder einmal etwas Positives!

Das souveräne Volk hat den Dünkel eines Tyrannen und die Manieren eines Erlösers.

Der reine Idealist ist niemals Utopist. Denn er ist viel zu klug dazu, um sein hehres Ideal in den Rot der Wirklichkeit herabzuzerren.

Es dämmer, es dämmer langsam in Deutschland! Aber noch weiß keiner: Ist das nun Abend- oder Morgendämmerung?

Allein schon die Bücher einer jeden Leihbibliothek zeugen mit ihrer schmutzigen Abgegriffenheit für die Unausführbarkeit kommunistischer Ideen.

Von Mutterseite her ist jeder gute Deutsche adlig.

Was heißt eigentlich deutsch sein? Darauf weiß ich keine Antwort. Man kann es — wie alles Geniale — eben nur sein, aber nicht erklären.

Und was ist Vaterland? Das Beste an und in unseren Besten!



# Luther und das evangelische Pfarrhaus

Von Pfarrer Martin Werner, Ribbeck

Mit zwei Einschaltbildern nach Gemälden von Lukas Cranach d. Ä.



Das Jahr 1925 ist ein Jubiläumsjahr für das evangelische Pfarrhaus. Als seinen Geburtstag aber können wir betrachten den 13. Juni, den Tag, da vor 400 Jahren unser Reformator Dr. Martin Luther in den Ehestand trat.

Schon bald nach seinem Ehesenanschlag hatte er sich gegen die Ehelosigkeit der Priester ausgesprochen, hatte auch manchem seiner Freunde den Rat gegeben, sich zu verheiraten; er selbst schien keine Zeit dazu zu finden. So war er 42 Jahre alt geworden, noch immer im Augustinerkloster zu Wittenberg wohnend, das allmählich unter dem Einfluß seiner reformatorischen Predigt leer geworden war, so daß er ein sehr einsames, ungemütliches, aller häuslichen Pflege entbehrendes Leben führte. Da trat ein adliges Fräulein, Katharina v. Bora, in seinen Gesichtskreis. Wie er Mönch, so war sie Nonne gewesen, und zwar im Kloster Nimbsch bei Grimma. Aber sie hatte sich durch Luthers Schriften von der Verkehrtheit des Klosterlebens überzeugt und war mit acht anderen Klosterjungfrauen, in leeren Siringstonnen versteckt, heimlich bei Nacht und Nebel entflohen und über Torgau nach Wittenberg gelangt. Hier suchte Luther die Ankömmlinge bei „ehrlichen Leuten“ unterzubringen. Katharina erhielt von einem Prediger in Orlamünde einen Heiratsantrag, den sie aber ablehnte. Da entschloß sich denn Luther, der sie liebgewonnen hatte, sie „dem Teufel zum Troß“ zur Ehe zu nehmen. Am 13. Juni 1525 wurde der Entschluß ausgeführt, der Stadtpfarrer Bugenhagen vollzog die Trauung, Luther selbst sprach dabei das Gebet.

Diesen Schritt, den Luther nicht aus romantischer Neigung oder schwärmerischer Liebe, sondern in der Gewißheit tat, sein Reformationswerk damit zu fördern, hat er nie zu bereuen gehabt. Seine Ehe gehörte zu denen, die im Himmel geschlossen werden. Zwar so ganz leicht ist es beiden Ehegatten nicht geworden, sich in den Ehestand hineinzufinden. Er, der daran gewöhnt war, mit vollen Händen zu geben und jeder Not, wo er nur konnte, abzuhelpen, mochte sich manchmal behindert fühlen, wenn die sparsame Hausfrau darauf drang, das Geld zusammenzuhalten, damit die eigene Familie nicht selber in Schwierigkeiten gerate. Bei der jungen Frau aber wirkte anfangs die Klostererziehung doch so nach, daß es ihr manchmal als ein Unrecht erschien, aus dem Nonnenstand in den Ehestand getreten zu sein. So fand sie der Doktor öfter weinend und mußte sie beruhigen: „Aber Rätche,“ so riß er sie dann wohl heraus aus ihrem Grübeln, „du bist doch mein eheliches Weib!“ Immer inniger

gestaltete sich mit der Zeit das Verhältnis zwischen den Eheleuten, und in seinem Testament bezeugt es Luther „seiner lieben treuen Hausfrau“, daß sie ihn „als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl allzeit lieb, wert und schön gehalten.“

Mit sechs Kindern ist diese Ehe gesegnet worden. Das älteste Kind, Hans, an den der Vater von der Feste Koburg den wunderlieben Brief von dem Paradiesesgarten schrieb, trat als Rat in die Dienste des Herzogs von Preußen und starb 1575 in Königsberg. Dem Sohn folgte ein Töchterchen, Elisabeth, das aber nur 8 Monate alt wurde. Am so größer war die Freude der Eltern bei der Geburt von Magdalena, die sich zwar trefflich entwickelte, aber doch schon mit 14 Jahren ihren Eltern durch den Tod entrissen wurde. „Liebe Rätke, bedenke doch, wo sie hinkommt; sie kommt ja wohl“, so tröstete Luther die trauernde Mutter. Das vierte Kind, Martin, wurde Theologe, starb aber schon 1565. Ihm folgte Paul, wohl der begabteste unter Luthers Söhnen. Er studierte Medizin, wurde kurfürstlicher Leibarzt in Dresden und starb 1593. Den Beschluß der Kinderreihe machte eine Tochter Margareta.

Die Kinderstube war für Luther oft die liebste Erholungsstätte. Wie verstand der ernste Mann mit den Kleinen und Kleinsten umzugehen, mit ihnen zu spielen und zu scherzen! Aus dem Kreis der Familie ging er dann immer wieder mit neuem Schaffensdrang in die Studierstube zurück und in das kampferfüllte Leben hinaus.

Auch nach seiner Verheiratung war Luther im Klosterhause wohnen geblieben, das durch Schenkung seines Kurfürsten sein Eigentum wurde. Das war ein großes, geräumiges Gebäude; aber was fand sich auch alles in diesem Hause ein! Studenten, die hier wohnten oder doch einen Freitisch bekamen, Mönche oder Nonnen, die ihr Kloster verlassen hatten und anderswo noch kein Obdach finden konnten, vertriebene evangelische Prediger und so mancher, der aus der Nähe oder Ferne gekommen war, um den großen Reformator, von dessen Schriften er gelesen, auch persönlich kennen zu lernen. Welch fröhlicher, ungezwungener Ton an Luthers Tische herrschte, zeigen uns die Tischreden, die von den Tischgenossen aufgezeichnet und gesammelt wurden. Daß Luther auch der Musik in seinem Hause eine Pflegestätte schuf, daß er selber gerne sang und dazu die Laute schlug, ist ja allgemein bekannt. Der Musik räumt er nach der Theologie die erste Stelle ein, er nennt sie „das beste Labfal eines betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und getröstet wird.“

Und solche Erquickung hat Luther mit seiner Gattin wohl oft nötig gehabt. Schon wegen der Last der Arbeit, die auf beiden lag. Er war Professor und Prediger, visitierte Kirchen und Schulen, arbeitete an seiner Bibelübersetzung fort, schrieb immer neue Bücher, hatte einen ausgedehnten Briefwechsel und war trotzdem für jeder-

mann zu sprechen. Und seine Rätke war als Hausfrau ebenso rührig, wirkte nicht nur in Küche und Keller, sondern betrieb auch Obst- und Gemüsebau, Bienen- und Fischzucht, in aller Frühe ihr Tagewerk beginnend, so daß sie von ihrem Gatten im Scherz der „Morgens-tern von Wittenberg“ genannt wurde.

Aber es gab noch andere Lasten als die der Arbeit zu tragen. „Ein Christenherz auf Rosen geht, auch wenn es unterm Kreuze steht“, das ist die Deutung von Luthers Wappen, das er in seinem Petschaft führte: eine aufgeblühte Rose mit einem Herzen und einem Kreuz darauf. Und das liebe Kreuz hat er mit seiner Familie reichlich erfahren. Zu den Unsechtungen, die sein reformatorischer Beruf mit sich brachte, kam manch häusliches Leid. Zwei ihrer Kinder haben die Eltern sterben sehen. Und Luther selbst ist von Krankheit viel und schwer heimgesucht worden. So ist er denn, da er sich keine Schonung gönnte, vorzeitig alt geworden. Den letzten Rest seiner Kraft kostete ihn die Schlichtung eines Rechtsstreites der Mansfelder Grafen. Auf der Reise dahin erkrankte er, und in Eisleben, seiner Geburtsstadt, hat er seinen Tod gefunden. Die letzte Zeile von seiner Hand, zwei Tage vor seinem Heimgang auf einen Zettel geschrieben, enthält die Worte: „Wir sind Bettler.“

„Als die Armen, aber die doch viele reich machen“ (2. Kor. 6, 10), so kann man von diesem Manne sagen. Und er hat viele reich gemacht, zumal in unsern deutschen Volke, reich gemacht auch dadurch, daß er entgegen einer Jahrhunderte alten Tradition den Ehestand wieder zu Ehren brachte, also daß auch ein Prediger des göttlichen Wortes in einer rechtchaffenen Ehe ein gutes Gewissen haben kann.

Das ist ja der merkwürdige Widerspruch in der katholischen Kirchenlehre, daß sie einerseits die Ehe zum Sakrament erhebt, ihr also eine besondere Heiligkeit zu geben scheint, andererseits die Ehelosigkeit für die höhere Stufe christlicher Vollkommenheit erklärt und sie von den Geistlichen fordert. Demgegenüber hat Luther in Wort und Schrift und dann durch das Beispiel, das er mit seiner eigenen Ehe gab, der Anschauung wieder zum Siege verholfen, daß die Ehe eine natürliche Gottesordnung und ein Stand sei, „der hundertmal billiger sollte geistlich geachtet werden denn der klösterliche Stand.“ So ist denn durch Luther der Ehe ihre Ehre wiedergegeben und das evangelische Pfarrhaus gegründet worden.

Zu seinem Ruhm ist von Geschichtskundigen manches gesagt worden. Gustav Freytag und Bismarck betonen, daß deutsches Wesen in den schwersten Zeiten vaterländischer Not in den evangelischen Pfarrhäusern Herd und Heimat gehabt hätten. Treitschke nennt das Pfarrhaus die Wiege der großen Männer. Und Harnack urteilt: „Das evangelische Pfarrhaus, das Luther gründete, ist zum Vorbild und Segen für das ganze deutsche Volk geworden, eine Pflanzstätte der Frömmigkeit und Bildung und eine Stätte sozialer Fürsorge und

sozialen Ausgleichs. Ohne das deutsche Pfarrhaus ist die innere deutsche Geschichte seit dem 16. Jahrhundert überhaupt nicht zu denken.“

Diese Urteile werden wir bei einem Blick in die Geschichte reichlich bestätigt finden.

An der Verbreitung der evangelischen Lehre, der Stärkung im Glauben, der Heiligung des Lebens, der Tröstung in Leid und Trübsal hat das evangelische Kirchenlied und das geistliche Volkslied einen nicht geringen Anteil gehabt. Luther hat mit der Dichtung geistlicher Lieder den Anfang gemacht und hat andere Sänger auf den Plan gerufen. Und wenn der Born dieser Lieder auch nicht zu allen Zeiten gleich frisch und lebendig sprudelte — die Zeit der Reformation und die Notzeit des Dreißigjährigen Krieges haben uns die schönsten Lieder geschenkt —, so ist dieser Born doch niemals ganz versiegt. Wo aber stammen diese Lieder her? Von den 654 Chorälen unseres Gesangbuches sind 395 von Geistlichen, 23 von Gellert, einem Sohn des Pfarrhauses, gedichtet worden. Auch unter den Dichtern der geistlichen Volkslieder ist der geistliche Stand reichlich vertreten, und eins der schönsten Lieder, das auch als Kindergebet die weiteste Verbreitung fand, das „Müde bin ich, geh zur Ruh“ hat uns eine Havelländerin, die Pfarrerstochter aus Linum, Luise Hensel, gesungen. Man denke sich einmal hinweg aus unserm Gesangbuch die Adventslieder eines B. Schmolck „Hosianna! Davids Sohn“, eines P. Gerhardt „Wie soll ich dich empfangen“, die Weihnachtslieder eines Gellert „Dies ist der Tag“, eines Luther „Gelobet seist du, Jesus Christ“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, die Passionslieder eines Alb. Knapp „Eines wünsch' ich mir vor allem andern“, eines Joh. Herrmann „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“, eines N. Decius „O Lamm Gottes unschuldig“, die Osterlieder eines G. L. Funk „Hallelujah! jauchzt, ihr Chöre“, eines Döring „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, die Pfingstlieder eines Spitta „Geist des Lebens, Geist der Stärke“, eines E. Liebich „Höchster Tröster, komm hernieder“; man denke sich einmal nur diese Lieder hinweg, und man wird deutlich fühlen, was unserm Gottesdiensten fehlen würde. Und können wir uns einen Bußtag denken ohne Luthers „Aus tiefer Not“, ein Reformationsfest ohne sein „Ein' feste Burg“, ein Erntedankfest ohne E. Liebichs „Dir, milder Geber“, einen Totensonntag ohne Meyfarts „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“? Und wer möchte für seine häusliche Erbauung verzichten auf P. Gerhardts „Befiehl du deine Wege“, auf sein Morgenlied „Wach auf, mein Herz, und singe“, auf sein Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“? Dieser Reichtum an geistlichen Liedern ist unserm Volke aber aus dem Pfarrhause zugeflossen.

Auch auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts hat sich der Einfluß des Pfarrhauses segensreich erwiesen. Hätte wohl ein unverheirateter Priester, der schon im Knabenalter ins Alumnat

Martin Luther

und  
Katharina  
von Bora  
als junge  
Eheleute

Gemälde von  
L. Cranach d. Ä.  
1526

\*

Berlin  
Sammlung  
Kaufmann

\*

Aus Flechsig's  
Faselsbüchern  
Verlag von  
E. A. Seemann  
Leipzig







gesteckt, das Familienleben nur aus der Erinnerung kennt, so sehr die Familienerziehung betonen und sie als Grundlage aller Erziehung fordern können, wie es Luther getan hat? „Ich möchte es wohl leiden, daß man in der Wiege damit (d. h. mit der Erziehung) anhöbe,“ hat er gesagt und gemeint: „Wenn ein Weib die Kindlein fein wohl ziehet, gegen solchen Schmuck sind Samt, Perlen und goldene Stücke wie ein alter zerrissener und geflickter Bettlersbeutel.“ Zahlreich sind die pädagogischen Anregungen, die Luther gegeben hat. Sie haben dann in den evangelischen Schulordnungen zum Teil Gestalt gewonnen. Sein Hauptverdienst um die Schule besteht wohl darin, daß er einen obrigkeitlich geregelten Unterricht für beide Geschlechter forderte und der Obrigkeit das Recht des Schulzwanges zugestand.

Rühmend genannt werden in der Geschichte der Pädagogik drei Männer des 17. Jahrhunderts: der Stuttgarter Hofprediger Valentin Andreaë, der Hamburger Hauptpastor Balthasar Schupp, die beide für die deutsche Sprache auch im Unterricht der gelehrten Schulen eintraten, vor allem aber Amos Comenius, Prediger und später Bischof der Brüdergemeinden. Er ist der Hauptbegründer der Volksschule. Keiner vor ihm hat die Aufgabe der Schule in bezug auf Erziehung so eingehend erörtert, keiner die Anschauung im Unterricht so betont wie er. Seine pädagogischen Meisterwerke bekamen europäischen Ruf. Auch Speners und A. S. Franckes als Förderer des Erziehungswesens muß gedacht werden. Von jenem, der nach Dresden als Oberhofprediger berufen war, sagte man: „Wir wollten einen Prediger haben und haben einen Schulmeister bekommen.“ Mit solchem Eifer widmete sich Spener der Schule. Francke aber wurde ein Pädagoge und Wohltäter größten Stils. Mit einer Armenschule, die er mit einem „ehrlichen Kapital“ von 7 Gulden im Pfarrhause einrichtete, fing er an. An die Armenschule schloß sich bald eine Bürgerschule, eine Waisenanstalt und später das Pädagogium an. So erwuchs in Halle in kurzer Zeit das große Werk der Franckeschen Stiftungen, das bei dem Tode des Gründers bereits mehr als 2300 Kindern Unterricht gewährte.

Unter den Pfarrern, die auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts in Theorie und Praxis wirkten, hat auch im 19. Jahrhundert noch mancher sich einen Namen gemacht, wie Dinter, Harnisch und Palmer; aber auch unter den Namenlosen gab es genug, die, ob sie nun im Pfarramt verblieben oder ganz in den Schuldienst übertraten, uneigennützig Kraft und Zeit der Schule widmeten.

Aber damit ist der erzieherische Einfluß des Pfarrhauses nicht erschöpft. Wie viele bedeutende Männer bekennen es gern, daß sie der Erziehung eines Pfarrhauses das Beste verdanken, was sie besitzen. Auch J. G. Fichte ist im Pfarrhause zu Niederau bei Meißen unterrichtet und erzogen worden. Aus dem Knaben ist hernachmals

nicht nur der bedeutende Philosoph, sondern durch seine „Reden an die deutsche Nation“, die er nach dem Frieden von Tilsit in Berlin hielt, ein Volkserzieher geworden, der sich um Preußens Erhebung aus tiefster Schmach große Verdienste erworben hat.

Auch als Volksschriftsteller haben sich evangelische Geistliche hervorgetan. Weil sie selbst Familie hatten, konnten sie sich in dem Leben der Menschen meist besser zurechtfinden, Freud und Leid tiefer nachempfinden als ihre katholischen Kollegen. Die Erzählungen von Jeremias Gotthelf, Glaubrecht, W. D. von Horn, Frommel und andere werden noch lange ihren Wert behalten. Als Dichter erwähne ich J. P. Hebel und Mörike.

Es würde zu weit führen, wenn ich erzählen wollte, was in den Pfarrhäusern für die theologische Wissenschaft erarbeitet worden ist. Zu allen Zeiten haben die theologischen Fakultäten Angehörige des Pfarrerstandes oder solche, die im geistlichen Amt gewirkt hatten, zu Mitgliedern gehabt. Auch nur erwähnt soll werden, wie die Heidenmission, ehe sie bei uns von Missionsgesellschaften getrieben wurde, in den Pfarrhäusern eines Zänicke, L. Harms und Gofner eine Pflegestätte hatte, wie denn auch die wissenschaftlichen Vertreter der Heidenmission in der Neuzeit, Warneck, Grundemann und Richter, Pastoren gewesen sind.

Wer aber könnte den Segen bemessen, der im Laufe der vier verfloffenen Jahrhunderte in unser Volk ausgegangen ist von dem Pfarrhause als einer Stätte sozialer Fürsorge? Alle Liebestätigkeit in der Gemeinde pflegt im Pfarrhause seinen Mittelpunkt zu haben. Mit allen möglichen Fragen und Anliegen spricht man in ihm vor. Wenn keine andern Anstalten getroffen sind, z. B. keine Gemeindegewerkschaften vorhanden ist, da ist in Krankheitsfällen das Pfarrhaus immer der erste Ort, wo man Rat und Hilfe sucht. Pfarrfrauen und Pfarrtöchter, wie oft haben sie sich als Gehilfen des Pfarrers erwiesen und durch ihren Dienst der Predigt vom Glauben, der in der Liebe tätig ist, Kraft gegeben. Kein Wunder, daß auch die sozialen Bemühungen der Gegenwart und die Einrichtungen der Inneren Mission im Pfarrhause ihren Heimatboden haben. Wie Oberlin im Elsass Steinthal, so hat G. Werner in Württemberg seine Gemeinde nicht nur religiös-sittlich gehoben, sondern ihr auch durch industrielle Unternehmungen aller Art zu äußerem Wohlstand verholfen. Wie A. S. Francke das Waisenhaus in Halle, so gründete Wichern das Rauhe Haus in Horn bei Hamburg, ein Rettungshaus und eine Anstalt zur Ausbildung von Diakonen, Fliedner das erste Diakonissenhaus in Kaiserswerth und Bodelschwingh seine ausgedehnten Anstalten bei Bielefeld, wo Kranke gepflegt, Schwachköpfige unterrichtet, Verlorene gerettet und die „Brüder von der Landstraße“ wieder an Arbeit gewöhnt werden. Und wenn der Staat es als seine Pflicht erkannt hat, selbst humanitäre Einrichtungen zu treffen,

und in dieser Erkenntnis die Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung ins Leben gerufen hat, so mag daran erinnert werden, daß die amtlichen Arbeiten über diesen Gegenstand erst in Fluß kamen, als Bismarck die Schrift eines Prof. Witte gelesen hatte, in der durch sorgfältige Berechnung die Durchführbarkeit der geplanten Versicherung dargetan war. Diese Berechnungen hat Witte in der Stille seines väterlichen Pfarrhauses zu Wahrenberg i. N. ausgeführt.

Ja, wenn wir auch die Söhne des Pfarrhauses in den Kreis unserer Betrachtung ziehen wollen, so läßt sich ohne Uebertreibung sagen, daß es kein bedeutendes Gebiet unserer Kultur gibt, das nicht von einem Pfarrerssohn erfolgreich angebaut wäre. Gottsched und Bodmer, um mit der deutschen Literatur zu beginnen, waren Pfarrerssöhne, desgleichen Lessing, Wieland, Jean Paul, Bürger, die Gebrüder Schlegel und Emanuel Geibel. Aus Pfarrhäusern stammen ferner der als Theologe und Philosoph berühmte Schleiermacher, der Philosoph Schelling, die Philologen Eduard und Otfried Müller, die Historiker Mommsen und Droysen, der Botaniker Linné, der Zoolog Lichtenstein, die Astronomen Fabricius, Schubert und Enke, die Chemiker Mitscherlich und Friedlieb Ferdinand Runge, der 35 Jahre in Oranienburg wirkte, der Anatom Langenbeck und der Chirurg von Bergmann.

Auch das Havelländer Pfarrhaus hat seinen Beitrag zur Kulturgeschichte geliefert. Der Pastor Aug. Duncker in Rathenow begründete die optische Industrie, und Fritz Löwe, selbst Pfarrer und ein märkischer Pfarrerssohn, dichtete in demselben Hause seine schönen Epen, wie „Renatus“, „Flagellanten“. Aus einem Ruppiner Pfarrhaus ging der Baumeister Schinkel hervor. Zu einer wenn auch zweifelhaften Berühmtheit ist der Behnitzer Pastor Böllner, ein Pfarrerssohn aus Döberitz, gelangt, der als Staatsminister der Urheber eines sehr unduldsamen Religionsediktes wurde. Dem Pfarrhaus zu Fahrland entstammte der Pastor Schmidt von Werneuchen, der in vielen Gedichten die Schönheit des Landlebens besang.

Und das evangelische Pfarrhaus im Weltkrieg? Von den sogenannten „ernsten Bibelforschern“ bekam ich in einer Versammlung zu hören, die Pfarrer hätten im Kriege andere in die Schützengräben hineingepredigt, sich selber aber in Sicherheit gebracht. Allein dies Urteil entspricht nicht der Wahrheit. Die Pfarrer haben sich zahlreich nicht nur zur Seelsorge im Felde gemeldet, sondern auch zum Dienst mit der Waffe, viel mehr, als dann wirklich mit der Erlaubnis ihrer Behörde hinausgekommen sind. Und die Dabeigeblienen haben auch nicht bloß „andere“, d. h. Fremde, ziehen lassen, sondern mit diesen die eigenen Söhne, Brüder usw., und die Pfarrfamilien haben ihre Opfer gebracht so gut wie jedes andere Haus im deutschen Vaterland, ja, wenn wir auf die baltischen Provinzen blicken, so können wir auch das sagen, daß in den dortigen

Pfarrhäusern bei dem Ueberfall durch die bolschewistischen Horden echtes Märtyrerblut geflossen ist.

Und im Felde haben die Pfarrerssöhne ihren Mann gestanden. Von bekannteren Namen nenne ich nur den Helden der Skagerratsschlacht, den Admiral Scheer, den Generalquartiermeister der ersten Kriegszeit von Stein, der uns in lapidarer Kürze die Kriegsberichte schrieb, den Kapitän König mit seinen kühnen Fahrten auf der „Deutschland“ und den General von Scholz.

Der Raum verbietet es, mehr zu geben; aber auch aus dem Vorstehenden läßt sich wohl schon erkennen, daß das evangelische Pfarrhaus, ganz abgesehen von der eigentlichen pastoralen Wirksamkeit durch Predigt, Unterricht und Seelsorge, worauf ich grundsätzlich nicht eingegangen bin, dem deutschen Volke zum Segen geworden ist, von dem übrigens auch die katholischen Mitbürger ihren Anteil empfangen haben. Darum ist nur zu wünschen, daß das evangelische Pfarrhaus auch in Zukunft seinen Ueberlieferungen getreu bleiben und den Geist seines StifTERS, unseres Reformators M. Luther, bewahren möge für und für.

### Das Beste

Von allem das Best'  
Ist ein Herz, heiter und fest,  
Ein gesunder Leib,  
Ein liebes Weib  
Und ein kleines Eigen!  
Wer das hat, mag sich freu'n und  
schweigen.

Joh. Trojan

In jedem Haus  
Vor allem wert  
Drei Dinge sind:  
Eine starke Faust,  
Ein warmer Herd,  
Ein kleines Kind.

Peter Rosegger

## Wie unser Havelland geworden ist

Von Karl Schlottmann, Brandenburg

Mit einer Kartenskizze des Verfassers

Von drei Seiten von der Havel wohl umschlossen und verwahrt ist das Havelland so gut abgegrenzt, wie keine andere märkische Landschaft. Zu gleicher Zeit ist indessen unsere Heimat durch gemeinsame Züge in der Landschaft mit den Nachbargebieten eng verbunden, so daß mit gutem Rechte unser Theodor Fontane, der die Mark wie kein anderer geschildert, das Havelland das Herz der alten Mark (also einschließlich der Altmark) nennt. Mit gutem Rechte; denn gerade im Havellande vereinigen sich die großen, Hunderte von Kilometern langen Talzüge, die ganz Norddeutschland in ost-westlicher Richtung durchziehen: das Rhinluch setzt sich ostwärts über Oder-, Warthe-

und Negebruch an 500 km bis zur Weichsel, das Havelländische Luch 600 km über Berlin und Warschau hinaus fort. Beide Niederungen münden in das Elbtal, das erst 250 km westlich in der Nordsee endigt. Die Wiesen zwischen Rathenow, Prizerbe und dem Ländchen Friesack weisen auf die Elbe, deren Arme diese Niederungen in der Vorzeit durchflossen. Die Havelwiesen zwischen Brandenburg und Potsdam stehen durch breite Durchlässe mit dem großen Wiesenzuge, der den Nordfuß des Fläming begleitet, in Verbindung. Teile davon sind der Fiener und der allbekannte Spreewald. — Kein Wunder, daß dadurch das Havelland zum wiesenreichsten märkischen Lande wird,  $\frac{1}{4}$  ist Wiese, in der Mark  $\frac{1}{10}$ . Auch am niedrigsten gelegen ist das Havelland; denn die Wiesen westlich der Orte Prizerbe, Selbelang, Königshorst und Lenze liegen meist unter 30 m Meereshöhe, ebenso die an der mittleren Havel zwischen Potsdam und Brandenburg. Am meisten senkt sich der Boden nordwestlich Rhinow (25 m). So strömen diesem havelländischen Talkessel fast von allen Seiten die Gewässer, die Flüsse, Fließe und Bäche zu: von Norden aus der Priegnitz und dem Ruppinschen Jägelitz, Dosse, Rhin, Temnitz und Oberhavel, von Osten die Barnimschen Gewässer und die Spree, von Süden die Fläminggewässer und die Emster. Ja, selbst aus Südwesten kommt das Wasser der Stremme und mündet bei Milow in die Havel. Nur ein schmaler Paß zwischen den Ramernschen Bergen und Havelberg, kaum 10 km breit, öffnet sich dem abfließenden Wasser der Havel. —

Wie das Höhenland der Mark zwischen den beiden Landrücken in zwei Züge zerfällt, so auch das des Havellandes: im Bellin und Glien klingt der nördliche (Barnim, Lebus, Sternberg) aus; dem südlichen (Beeskow, Teltow) gehören das Hohe Havelland und die Höheninseln westlich davon an.

Mustern wir nun die Landschaftsformen, so finden wir, daß sie sich auf vier Grundformen zurückführen lassen, die teilweise auf weite Strecken hin einseitig herrschen, teilweise — wenn schon seltener — gemischt auftreten. Diese Grundformen sind Wiese, Talsandlandschaft, Lehmland und die Rieskuppen.

Die Wiesenlandschaft kommt, wie schon gesagt, im Havellande zur gewaltigsten Entwicklung. Eischgleich dehnt sie sich, scheinbar unbegrenzt, bis zum fernen Horizont aus, wo das Himmelsgewölbe auf ihr zu ruhen scheint. Es macht einen unvergeßlichen Eindruck, diese, wie es scheint, unendliche, herrschende wagerechte Ebene, deren Wirkung durch Büsche, Bäume und menschliche Wohnstätten nicht gemildert, eher noch verstärkt wird. Am eindrucksvollsten spricht zu uns diese Landschaftsform im Luch, sei es im Rhinluch nördlich Rhinow, Friesack oder Kremmen, oder im Havelländischen Luch zwischen Nauen und Königshorst. In nassen Jahren, wie im Spätwinter 1920, verwandelt sich die Wiese in weite Wasserflächen.



Dann kann es uns scheinen, als ob längst verschwundene Jahrtausende wieder aufstiegen, in denen es noch keine Wiesen gab. Bei einer Fahrt durch die überschwemmten Wiesen, die schier kein Ende nehmen wollen, sehen wir ein, wie jahrhundertlange Arbeit mit Kopf und Hand nötig war, um die Aufgabe der Entwässerung des Luches und Bruches zu lösen. — Der Boden der Wiesen ist mehr oder weniger dunkel gefärbt vom Humus, den Ueberresten der Pflanzen, die in dem reichlich mit Wasser durchtränkten Boden nicht verfaulen können. In wechselnder, meist geringer Stärke von wenigen Metern liegen der Torf und der Moorboden auf dem Untergrund, dem Talsand. Noch heute bilden sich Torf und Moorboden weiter; allerdings nicht mehr so schnell wie am Anfang, als sich der Mensch noch nicht die Gräser und Kräuter der Wiesen nutzbar machte. Der Wiesenboden gehört also zu unsern jüngsten Bodenarten, der sich erst nach der Eiszeit gebildet hat.

Auch die zweite Grundform, die Talsandlandschaft, gehört zu den Niederungen, deren höhergelegenen Teil sie bildet. Dieser Teil wird von den Ueberschwemmungen, selbst den höchsten, nicht mehr erreicht. Im übrigen gleicht er den Wiesen; er ist ebenso ebenflächig, hat aber geringere räumliche Ausdehnung als diese. Der Talsand ist hauptsächlich der Boden unserer Kiefernwälder: die Rathenower Stadtheide, die Königsheide (Grünaue), die Seelensdorfer Heide, die Altstädter Forst der Stadt Brandenburg, die Spandauer, Nauener und Kremmener Stadtheide, die Falkenhagener Forst, das Lindholz und die Lüttsche bei Paulinenaue, der Sozen bei Friesack, die Paarener Forst, die Wansdorfer Unterheide, die Schönwalder Forst und der Süden des berühmten Brieselang stehen auf Talsand. Wo er nicht so trocken ist, wo also das Grundwasser näher ist, trägt er auch Ackerfelder, deren Erträge in dürren Jahren mehr als anderswo durch Nachtfröste und Vertrocknen — wie seit 1911 wiederholt — gefährdet sind. Es ist kein Zufall, daß viele wüst gewordene Dörfer ihre Feldmark auf Talsand hatten. Ackerfelder trägt der Talsand zwischen Spandau und Seegefeld, der Streifen westlich vom Glien, der bis zum Havelländischen Luch reicht mit den Dörfern Tietzow, Börnicke, Paaren und Pausin, die havelländische Feldmark Brandenburgs, die von Plaue und von Briest. Das Ueberwiegen der Heiden über die Ackerfelder ergibt sich daraus ohne weiteres. — Meilenweit dehnt sich der Sand im Tale aus, nur kaum merkliche flachgestreckte Bodenwellen, an einzelnen Stellen steil abfallende, vom Winde zusammengewehte Dünenzüge — wie östlich Rathenow bis zur Semliner Heide, nordwestlich Falkenhagen und vor allem in einem breiten, über drei Meilen langen Streifen vom Premnitzer Berg über Döberitz, Gapel, Seelensdorf, Rieck bis Riewendt — unterbrechen das ewige Einerlei. Der Weg im Talsand zieht sich endlos durch den Kiefernwald, er scheint kein Ende zu nehmen. Heiß brennt die Sonne auf den



Wanderer, durch die Kronen der Kiefern fährt leise pfeifend der Wind. Die uralte Heerstraße von Rathenow über Seelensdorf nach Brandenburg läuft so über vier Meilen auf Talsand, meist durch Kiefernwald. Der Talsand ist es gewesen, der mit seinem „mahrenden Sande“ der Mark den Namen „Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches“ verschafft hat. Das Volk nennt ihn „Brandenburger Schnee“, der die Mark im Mittelalter so in Verruf gebracht hat.

Die Lehmlandschaft ist in vieler Beziehung das Gegenteil der Talsandlandschaft. Sie gehört zum Höhenland, flache Bodenwellen reihen sich aneinander, an vielen Stellen finden sich kleine rundliche Pfühle, mit Wasser oder Wiese erfüllt. Ackerfeld reiht sich an Ackerfeld; der Wald ist fast gar nicht vorhanden, wohlhabende Dörfer zeugen von der Fruchtbarkeit des Lehms, ebenso wie die Rüben- und Weizenfelder.

Die Lehmlandschaft bildet nach Ertrag und Lage den Kern des Havellandes. Fast ausschließlich herrscht sie in der Gegend südlich Nauen in einem Gebiet, das durch Groß-Behnitz, Wachow, Zachow, Falkenrehde, Zeestow und das Luch begrenzt wird. Die Dörfer dieser „Lehmgegend in Reinkultur“, 23 Orte (Rezin und 22 Dörfer einschließlich der Güter), bewirtschaften 266 Geviertkilometer, die reichlich  $\frac{1}{10}$  des Havellandes umfassen; auf diesem Lehmgebiet sind nur  $1\frac{1}{2}\%$  mit Wald bedeckt, d. i. noch nicht soviel Wald, wie z. B. das einzige Rittergut Bagow besitzt.

Von diesen Lehmgebieten heben sich die Lehmgegenden ab, die mit Höhensand und Dünen sand reichlich durchsetzt sind. Die Oberfläche wird unruhiger, einzelne Bergkuppen steigen zu größeren Höhen empor. Man kann diese nur zum Teil aus Lehm bestehenden Gebiete als „anlehmige Striche“ bezeichnen. Sie umziehen die eigentliche Lehmgegend im Westen und reichen bis Friesack, Haage, Landin, Ferchesar, Stechow, Bamme, Müglitz, Marzahne, Radewege, Grabow und Roskow, zu einem Duzend Dörfer (Berge, Ribbeck, Selbelang, Rehow, Mötlow, Buschow, Barnewitz, Garlitz, Gork, Bagow, Klein-Behnitz und Rezin) mit 234 qkm gehören 45 qkm Wald, d. s.  $19\%$ . Dieses Verhältnis nähert sich dem Durchschnitt im Havelland, der  $22\%$  Wald beträgt.

Aus den weiten Niederungen des Luches hebt sich im Nordosten ein geschlossenes Höhengebiet, der Glien und der Bellin. Beide Landschaften rechnen ebenfalls zu den „anlehmigen“ Gebieten. In der Richtung vom Bellin östlich zieht ein Lehmstrich über Staffelde, Behlesanz, Eichstedt und Marwitz, ihm gleichlaufend im Süden ein breiter, kiefernbedeckter Dünenstreifen, der Krämer, der wiederum südlich von einem zweiten gleichlaufenden Lehmstrich begleitet wird, auf dem Grünefeld, Perwenitz und Wansdorf liegen. Von letztgenanntem Dorfe zieht ein Lehmfeld nach Nordosten, das die Verbindung mit dem Marwitzer Lehmgebiet herstellt. —

In jeder Mergelgrube läßt sich der Aufbau des Lehmbodens erkennen: unter der Muttererde liegt der gelbbraune Lehm, der sich nach unten in einer Tiefe von 1 bis 2 m verfärbt und heller wird. Zugleich wird der Farbton mehr gelblich. Dieser Boden enthält Kalk und wird dadurch zum Mergel. Ihm sind zahlreiche kantengerundete Steine in allen Größen — die vielfach am Grunde der Grube liegen — beigemengt. Man nennt sie Geschiebe und den Mergel Geschiebemergel. Wenn man ihn in ein Gefäß mit Wasser wirft, umrührt und dann stehen läßt, so läßt sich leicht erkennen, daß der Mergel alle Gesteinsgrößen umfaßt: Ries, Grob-, Mittel-, Feinsand, Staub und feinste Teilchen, die sich noch nach 24 Stunden nicht gesetzt haben. Der Geschiebemergel ist also das Muttergestein unserer Riese, Sande und Tone. Die Lehmschicht auf dem Geschiebemergel ist nichts weiter als eine Verwitterungsschicht des Mergels, die durch jahrtausendelange Einwirkung des Wetters entstanden ist. —

Die letzte Landschaftsform bilden die Ries- oder Sandkuppen, die meist ein unruhiges Auf und Nieder bilden von Bergen und Senken, auch Gründe genannt. Diese Kuppen bestehen aus Sand, vielfach aus Ries, besonders oben; zu ihnen gehören die höchsten Erhebungen des Havellandes. In ihm treten diese Berge hauptsächlich im Süden und Westen auf, etwa südlich der Lehrter Eisenbahn von Spandau bis Nennhausen und dann westlich einer Linie von Nennhausen, Landin, Haage und Vieznitz. In einzigartiger Weise ist diese Form der Landschaft im Ländchen Rhinow entwickelt, wo nicht nur der höchste Berg des Havellandes, sondern auch ein halbes Duzend der nächsthöchsten zu finden sind. Der höchste Berg, der Gollenberg, liegt 110 m über dem Meere. In einem Umkreis von 40—50 km ist er ohnegleichen. Erst bei Pritzwalk und Wittstock in der Priegnitz, bei Rheinsberg, das durch Friedrich den Einzigen verklärt ist, bei Potsdam, Brandenburg und Gardelegen treten Höhen auf von ähnlichem oder größerem Ausmaß. 4 $\frac{1}{2}$  km westlich vom Gollenberg liegt der niedrigste Punkt des Havellandes im Rhinluch, 25 m. Wie so vielfach im Leben, so berühren sich auch hier die Gegensätze: der höchste und niedrigste Punkt des Havellandes. — Der Gollenberg ist der höchste der Stöllener Berge, westlich liegen die Rhinower und südöstlich die Berge von Neuwerder. Diese drei Berggruppen, nahe beieinander gelegen, sehen mit ihrer kühn geschwungenen Kammlinie wie ein Gebirge im Kleinen aus und gewähren nördlich und nordöstlich vom Rhinluch aus einen unerwarteten Anblick und bilden eine weithin erkennbare Landmarke. Nach dem Rhinluch fällt der Gollenberg teilweise so steil ab wie das Ziegeldach eines gewöhnlichen Hauses. Im Rhinower Ländchen liegen 6 Bergspitzen in einer Höhe über 95 m. Diese Höhe von 95 m wird sonst nirgends im Havelland wieder erreicht. Im Lehmland bleibt das Gesamtgebiet stets unter 70 m! Noch reicher an Berg-

kuppen ist das Ländchen Friesack, wenn sie auch niedriger sind; denn sie überschreiten kaum 80 m Höhe. Sie liegen innerhalb einer Grenze, die durch Friesack, Viehritz, Haage, Landin und Kleefen bestimmt wird. Eine dritte Gruppe von Ruppen befindet sich zwischen Rohen und dem Markgrafenburg, auch nördlich Ferchesar, dazu rechnen auch die Gräningschen Berge und die Premnitzer Berge. Eine vierte Gruppe ist um das Marzahner Fenn gestellt und begleitet den Westen der Beetzseerinne von Klein-Behritz bis Rehin. Die Südgruppe beginnt auf dem Döberitzer Uebungsplatz bei Gatow und zieht im allgemeinen westlich; im einzelnen ziehen die Ruppen von Gatow über Sakrow nach Försterei Wolfsberg, nach Egin, südlich von Tremmen nach Gutenpaaren, wo sie sich trotz geringer Höhe scharf aus dem Gelände herausheben. Vereinzelt treten die Ruppen noch bei Kleinkreuz auf. Landschaftlich bilden diese Einzelberge und Berggruppen eine reizvolle Abwechslung in dem Einerlei der ebenen Wiesen und Talsande. Von oben gewähren sie hübsche Einblicke in das Land über die bunten Felder, die dunklen Wälder, den grünen Wiesenteppich, die herrlichen blauen, blanken Seeflächen und über freundliche, in Grün gebettete Wohnstätten der Menschen.

Die vier Grundformen der havelländischen Landschaft, Wiesen, Talsandgebiete, Lehmland und Ruppenlandschaft scheiden sich nach der Meereshöhe scharf in zwei Gruppen, in Niederung und Höhe. Die Grenze liegt bei 35 m, unterhalb bleiben Wiese und Talsand, ihre Oberfläche liegt also zwischen 25 m und 35 m, das macht eine Schwankung von nur 10 m. Die Höhen schwanken zwischen 35 und 110 m, das gibt einen Spielraum von 75 m!

Wenn wir unser Havelland auf die Verteilung von Hoch und Niedrig hin betrachten, so ergeben sich drei Teillandschaften. Wir trennen sie durch eine Linie Spandau—Nauen—Friesack in eine nordöstliche (Glien mit dem ausgedehnten Luch) und eine südwestliche. Diese scheiden wir durch die Straße (Chaussee) Prißerbe, Marzahne, Barnewitz und Rehow in eine westliche und südliche.

1. Der Nordosten, das Luch mit dem Glien, umfaßt fast die Hälfte ( $\frac{5}{12}$ ) des Havellandes. Niederungsboden ( $\frac{3}{4}$ ) umgibt den Kern, den Glien ( $\frac{1}{4}$ ), als Höhenboden.

2. Der Süden, das Hohe Havelland, nimmt ein Drittel des Havellandes ein, Höhenland herrscht vor, das durch die Wublitz in einen lehmreichen westlichen und einen sandigen östlichen Flügel geteilt wird. Der Spandau—Nauener Rand ist geschlossen, wie der Glien, der Südrand wird durch etwa 8 südlich verlaufende Rinnen zerfasert, die vertorft sind oder in denen noch heute Seen sind und die mit dem ostwestlich gerichteten Haveltal verschmelzen. Am Potsdam herum entstehen durch ostwestlich verlaufende Niederungen bereits Höheninseln. So löst sich das Hohe Havelland nach Süden hin in



Rücken auf, die südliche Richtung haben. Es ist wohl kein Zufall, daß die meisten dieser Rücken die vorhin erwähnten Ruppen tragen.

3. Der Westen, ein Viertel vom Havelland, zeigt ganz die Erscheinung, die sich in der Potsdamer Gegend vorbereitet; das Höhenland löst sich in zahlreiche größere und kleinere Höheninseln auf. Die größte, das Ländchen Friesack, trägt Dörfer und eine Stadt, die kleinsten sind nur wenige Morgen groß. Ihre Zahl übersteigt 30.

Wie ist nun der Boden unserer Heimat entstanden? Vor ungezählten Jahrtausenden war es bei uns wie in ganz Europa durchschnittlich etwa 3 bis 4° kälter als jetzt, so daß der Schnee und das Eis im Norden von Schweden und Norwegen, das damals höher als jetzt war, nicht mehr auftaute. Es häufte sich immer mehr und mehr an, wie es jetzt noch in Grönland und den Hochgebirgen geschieht, verwandelte sich in Gletschereis und floß langsam nach allen Seiten ab. So gerieten die Ostsee, Dänemark, Nordrußland und auch Norddeutschland unter das Inlandeis, das bei uns mindestens eine Dicke von 1000 m hatte. Am Nordrand vom Harz und der andern deutschen Mittelgebirge stieg das Eis noch bis 500 m empor. Damals waren zwei Drittel von Europa unter Eis begraben. Weiter als bis zu den Mittelgebirgen kam das Eis nicht, was sich bis hierher schob, schmolz hier ab. Das Inlandeis hobelte nun in den nördlichen Gebieten den Boden bis zum Felsuntergrund ab, nahm den Gesteinsschutt nach den Rändern hin mit und lagerte ihn bei uns ab. Das geschah durch langsames Abschmelzen des Eises von unten her, wobei der mitgeführte Schutt aller Größen zu einem zähen, von großen und kleinen Geschieben durchspickten, tonig-sandigen Gebilde, dem Geschiebemergel, umgewandelt wurde. Daher nennt man diese Ablagerung die Grundmoräne.

Langsam erwärmte sich das Klima wieder, es schmolz mehr Eis ab, als zugeführt wurde, und so wich der Eisrand nach Norden zurück. Dabei entstand viel strömendes Wasser, besonders im Sommer, und so entstanden die zahlreichen Ries-, Sand- und Tonschichten, die bei uns auf den Höhen und in den Tälern zu finden sind, die auch den Untergrund unserer Wiesen und Seen bilden. Jede Sandgrube im Talsand, jede Bohrung zeigt diesen Wechsel der Schichten. — Genaue, ausgedehnte Aufnahmen im Flachlande zwingen zu der Annahme, daß das nordische Eis dreimal kam und ging. Man unterscheidet also drei Eiszeiten und zwei Zwischeneiszeiten. Im Havellande haben wir es zumeist mit den Ablagerungen der letzten Eiszeit zu tun. Das Eis reichte etwas weiter als zum Fläming, der Eisrand verlief westlich Magdeburg nach Nordwest. Der Rückzug des Inlandeises erfolgte nicht gleichmäßig: auf dem Fläming blieb der Rand längere Zeit liegen, der Eisnachschieb taute gerade weg und so häufte sich der freiwerdende Schutt, dessen feinere Teile das Gletscherwasser mitnahm, zu langgestreckten Ruppen aus Ries, Sand

und Steinen an, denen wir im Havellande schon soviel begegnet sind. Diese Reihen von Ruppen, die die Eisrandlage noch heute erkennen lassen, nennt man Endmoräne. Die Fläming-Endmoräne ist von Treuenbrieken über Belzig bis Burg verfolgt worden. Ihre Fortsetzung geht im Süden der Altmark weiter über Neuholdensleben, Gardelegen bis westlich Salzwedel.

Die zweite Stillstandslage, wobei sich wieder eine Endmoräne bildete, erreichte bereits das Havelland; denn eine Einbuchtung reicht bis zum Marienberg bei Brandenburg. — Als dritte Stillstandslage deutet der berühmte Geologe Keilhack die Folge von Rieskuppen, die durch die Gözler Berge (110 m), die Kleinkreuzer Berge, die Berge um das Marzahner Fenn, die Behlener Berge, den Schlagenthiner Berg, die Milower Berge bestimmt wird. Zu dieser Zeit war also die äußerste Ecke des Havellandes, das Land zwischen Brandenburg—Plaue—Prizerbe, gerade vom Eis frei geworden. Wir haben es uns, wie alle Talsandlandschaften vor dem Eisrande, von Schmelzwasserflüssen durchzogen vorzustellen, die das Land einebneten, deren wechselnde Rinnen — je nachdem das Wasser schnell oder langsam floß oder stille stand — mit Kies, Sandlagen oder Tonlagen gefüllt wurden. Die letztbenutzten Wasserläufe blieben erhalten, so der Beegsee, die Rinne Bohnenländer, Görden und Quenzsee und das Havelstück Plaue—Prizerbe, das die Havel jetzt in entgegengesetzter Richtung durchfließt. Unter dieser Schicht von etwa 10—30 m mächtigem Talsand liegt Geschiebemergel, wie Bohrungen auf dem Pulverwerk Plaue gezeigt haben.

Die vielen Rieskuppen im ganzen Westen und Süden des Havellandes lassen die Deutung zu, daß sich der zurückweichende Eisrand wiederholt setzte und längere Zeit still lag. Das Schmelzwasser wusch dabei die vielen Niederungen aus, die uns hier überall begegnen. Auch der Seenreichtum dieses Gebietes zeugt für diese Auffassung. Am Ende dieser „havelländischen Stillstandslagen“ befand sich der Eisrand etwas nördlich von Potsdam und berührte etwa Tremmen und Friesack. Die nach Süden fließenden Schmelzwasser wuschen die vielen noch jetzt erkennbaren Rinnen aus, die den Südrand des Havellandes zerfaserten. Solche Rinnen sind: 1. havelaufwärts Resin bis Schwielow fast 20 km, 2. Wublitzsee—Schwielow 15 km, nehmen wir die vertorfte Rinne von Zeesow ab noch hinzu, 25 km, 3. Krampnis-, Lehnitz- und Jungfernsee 6 km, 4. Groß-Glienecker und Sakrowsee 6 km, 5. die Havel von Pichelswerder bis Schwielow 25 km. Um diese Zeit muß sich das Wasser zwischen dem Hohen Havelland im Norden und der Zauche im Süden in dem absolut ebenen Gelände gestaut haben zu einem großen See, der von Brandenburg bis Potsdam reichte. Hier lagerten sich die vielen Tone ab, von denen das berühmteste Lager das von Resin geworden ist, und die in zahlreichen Ziegeleien ausgebeutet worden sind. — Im Westen

befinden sich in einer 10 km langen Rinne der Trintsee und der Hohennauener See, auch Kleefener, Wisler und Hohennauener See liegen auf einer 14 km langen Linie. — — Mit dem Freiwerden des Elblaufes flossen auch die Elbwasser nach Norden und ergossen sich, auch ihren Lauf vielfach wechselnd, in die Niederungen des westlichen Havellandes. Noch heute benutzt die Stremme einen alten Elblauf. Das Elbwasser lagerte einen braungelben Ton ab, den Elbschlick. Seine Verbreitung zeigt uns, wie weit sich die Elbwasser in die Niederungen des Havellandes ergossen. Elbschlick ist nachgewiesen in den Niederungen westlich einer Linie Prizerbe—Marzahne—Müslitz—Buschow—Liese—Senzke—Kleefen. Aus dem Elbschlick wurden die geschätzten Rathenower Steine hergestellt.

Das Bild der Nordosthälfte des Havellandes ist wesentlich anders als das des Westens und Südens. Das Lehmland, die Grundmoränenlandschaft, begleitet in einer Breite von 10 km und mehr den südlichen Luchrand von Wustermark bis Friesack mit kleinen Unterbrechungen 35 km weit. Dies Gebiet wurde ohne Aufenthalt vom zurückgehenden Inlandeis überschritten. Im ganzen Nordosten verschwinden die Rinnen, die Seen und Endmoränen. Statt dessen dehnt sich das gewaltige Havelländische Luch aus, das die Richtung von Berlin—Nauen und Friesack innehält. Man erklärt es als das verlassene Flussbett eines großen Stromes, der alle Schmelzwasser und alle Gewässer der östlichen deutschen Mittelgebirge aufnahm, also auch die der Oder und Weichsel. Dieses Berliner Haupttal verlief dem damaligen Eisrand gleichlaufend. Beim weiteren Verschieben des Eisrandes nach Norden entstand das nördlicher verlaufende Thorn—Eberswalder Haupttal, das als Rhinluch durch den nördlichsten Teil des Havellandes zieht. Als die Ostsee frei wurde und Oder und Weichsel ihr Bett verlegten, versandete das Rhinluch, und damit war die Eiszeit für unser Havelland erledigt. In den tieferen Stellen der alten Wasserläufe blieben ausgedehnte Seen zurück. Die Pflanzen wucherten am Ufer und in den flachen Stellen, der Vorgang der Vertorfung setzte ein, der langsam und sicher die Seeflächen einengte und kleinere zum Verschwinden brachte. Wie viele „faule Seen“, „tote Seen“ zeugen davon! Die blanken Seen verschwinden zugunsten der samtgrünen Wiesenteppiche. Das geht noch heute weiter, so daß die Seen, die Zeugen der Eiszeit, mit der Zeit ganz verschwinden werden.

Wo der trockene Sand von dem Winde zusammengeweht wurde, da entstanden die Dünen, die jetzt meist Wald tragen. Außer dem langen Dünenstreifen Döberitz—Kiewendt ist der zwischen der Gorzer Heide und Ribbeck sowie der Krämer im Glien als besonders ausgekehnt zu erwähnen.



wurden. Dann aber begann er den „Marsch nach Hause“, den Wilhelm Raabes Erzählung so packend schildert, jenen denkwürdigen Zug vom Rhein zum Rhin, der das kleine Brandenburg in der ganzen Welt berühmt machte und zu einer europäischen Macht erhob, mit der künftig gerechnet werden mußte. In zahlreichen Liedern und Flugblättern wurde die Not der Brandenburger, die Erhebung des Bauernlandsturms, dessen in der Kirche zu Dannefeld noch aufbewahrte Fahne das Oval unsers Anfangsbuchstabens zeigt, die Erstürmung Rathenows durch Derfflinger, die Schwedenheze durch das Havelland und der Sieg bei Fehrbellin gefeiert und dem Helden der Beiname „der Große“ gegeben. Aus der Zahl der Flugblätter habe ich zwei unbekannte zum Abdruck gewählt, ein holländisches aus der Staatsbibliothek in Berlin, das den Text zu der folgenden Radierung bildet, und ein deutsches aus der Bibliothek des Herrn Dr. v. d. Hagen zu Hohennauen. Das holländische, in dem einige irrtümliche Namen und Zahlen in Fußnoten berichtigt sind, lautet in deutscher Uebersetzung:

Die wunderbaren Erfolge des Kurfürsten von Brandenburg gegen die Schweden im Havelland und seine große Viktorie vom 26. Juni bis 2. Juli 1675.<sup>1)</sup>

Nachdem Seine Kurfürstl. Durchlaucht erfahren hatte, daß die schwedische Armee sich aller festen Plätze im Havelland bemächtigt hätte und sich vereinigte, um von Rathenow über den Havelstrom in das Bistum Magdeburg einzufallen, zog er seine Armee bei Magdeburg zusammen. Um 1 Uhr nachts ließ er 700 Mann der Seinigen über die Havel setzen, welche die schwedische Schildwache in Rathenow in sorglosem Schlafe überraschten, die Wasserpforte besetzten und die ganze Besatzung von 1200 Mann<sup>2)</sup> überfielen. Sie machten die meisten im Sturme nieder und gaben niemandem Pardon, mit Ausnahme des Oberstleutnants Wrangel, des Obersten Wangelin, die mit einem Major, 1 Kapitän und 3 Leutnants nebst den gefangenen Deutschen im Hemd zu dem Herrn Kurfürsten gebracht wurden, nebst einem Kästchen mit Briefen, aus denen Se. Kurfürstl. Durchlaucht erfuhr, wie zerstreut die Schweden lagen und wie sehr sie sich vor der Vereinigung der Kurfürstlichen mit den 10000 Deutschen unter General Rob<sup>3)</sup> fürchteten, wie auch, welchen Schrecken sie vor der Kriegserklärung von Spanien und Holland gegen sie hatten. Hierauf wurde beschlossen, mit der Kavallerie allein überzusetzen, weil die Artillerie mit 30 Stücken unterwegs von Magdeburg steckengeblieben

<sup>1)</sup> 16. bis 22. Juni alten Stils.

<sup>2)</sup> Das Wangelinsche Regiment zählte nur 650 Mann.

<sup>3)</sup> Der kaiserliche General Graf Rob sollte dem Kurfürsten 10000 vom Kaiser versprochene Hilfstruppen zuführen, die aber zur Deckung Schlesiens verwandt wurden. Infolgedessen mußte der Kurfürst den Kampf gegen die Schweden allein führen.



**Erläuterung zu dem gegenüberstehenden Einschaltbilde**

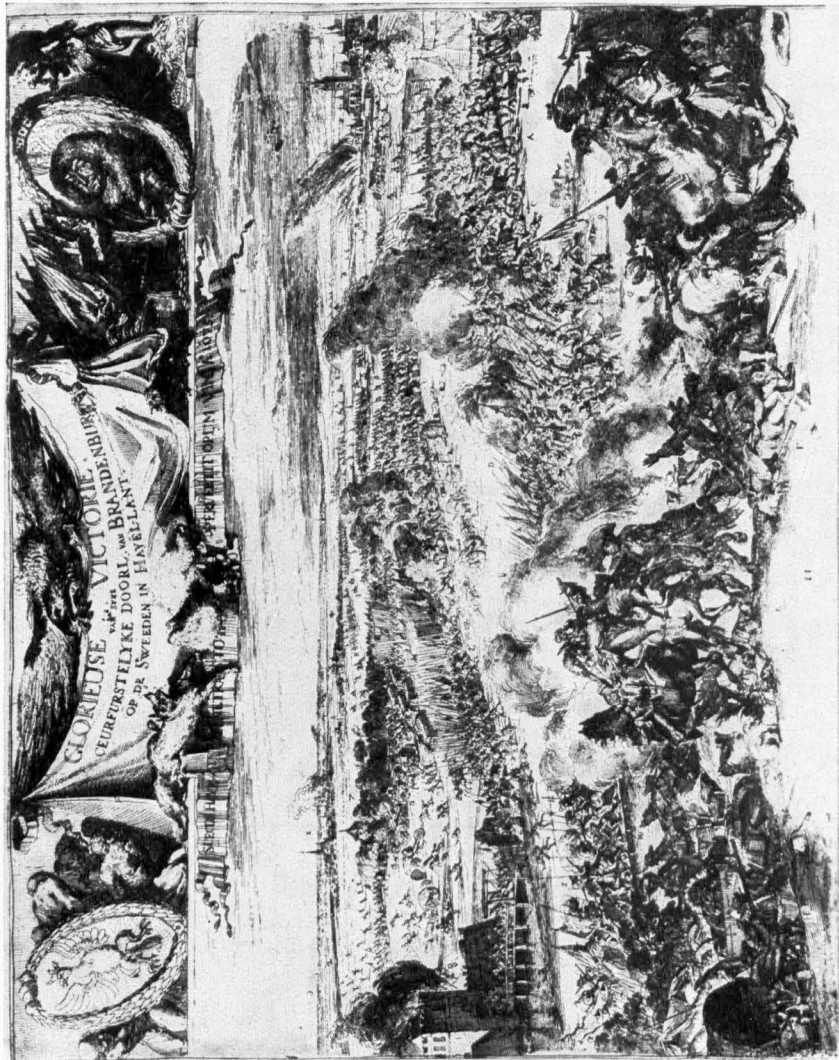
Auwmreicher Sieg Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg über die Schweden im Havelland

Radierung von Romeyn de Hooge, Amsterdam. Aufnahme der Staatsbibliothek zu Berlin

Da die Landschaft seitenerkehrt erscheint, so muß man, um sich einen richtigen Begriff von der Lage der Dertlichkeiten zu machen, das Bild vor den Spiegel halten, so daß Fehrbellin (8) rechts und Rauen (5) links liegt. Zum leichteren Auffinden der Buchstaben und Ziffern lege man ein Lineal an. Es liegen dann in einer Linie, von links angefangen: 3, 1; 2, 4, U, 6, 5; 7, K, S; N, Q; O, M; 8, P, R; L; D; J, C, A, B; 10, G, 9; H, E, 11, F.

**Erläuterung der Ziffern und Buchstaben:**

1	Rathenow, überrumpelt bei Nacht	F	Schwedischer Oberst Baron Bachmeister
2	Die Havel	G	Graf Dönhoff, Sintschy (?) usw
3	Sturm von Magdeburg, wo die Hauptmacht des Herrn Kurfürsten lag	H	Die schwedische Artillerie und Bagage
4	Das Rittergut Liepe	J	Gen. Göthe und Sydow
5	Paß und Stadt Rauen	K	Die erste gemeine Artillerie und Munition
6	Der Damm über das lange Rhinluch Brandenburg	L	Gen. Grothusen, Bülow, Blandin, mit ihren Regimentern flüchtend
7	Fehrbellin halb in Flammen	M	Flemings Regiment
8	Gumpf von Alt- und Neu-Ruppin	N	Mardesfels Regiment
9	Kremer Damm	O	Artillerie und Gepäck flüchtend
10	Weg nach Wittstock	P	Oberst Kommandant Arnstedt, der durchs Wasser flüchtet und den Feldherrn Wrangel warnt
11	Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, unaufhörlich mit der Leibgarde im heißesten Gesecht	Q	Feldmarschall Derfflinger
A	Froben tot hinter dem Herrn Kurfürsten	R	Gen.-Leutnant Goerzke
B	Graf Wittenberg tot	S	Gen.-Major Lütke
C	Graf Dalwigs Regiment vernichtet	T	Obersteutnant Köller
D	General Giese und General Cool gefangen	U	Ankommende Dragoner
E		W	Ankommendes Fußvolk



Brandenburgische  
Landes- u. Hochschulbibliothek  
Potsdam



war, und die Infanterie in Stärke von 1200 Mann der sumpfigen Landstraßen wegen zu weit zurückblieb. Se. Kurfürstl. Durchl. zog also, als der Abend hereinbrach, mit 8000 Mann leichter Reiterei und 2000 Dragonern<sup>4)</sup> aus. Während er am 26. Juni den Obersten Bomsdorf<sup>5)</sup> als Kommandant in Rathenow ließ, schlug an demselben Tage der Rittmeister Gor<sup>6)</sup> bei Friesack 500 Schweden, sowohl zu Fuß wie zu Pferde, führte 4 Schiffe mit geraubten Sachen aus Rhinow und Rathenow weg und brachte die Gefangenen nach Brandenburg. Oberst La Roche nahm zu Brandenburg 230 Artilleriepferde und 50 Mann gefangen und machte mit Verlust von 20 der Seinigen 60 von Flemings Regiment "Lappen" nieder. Diese Nachricht brachte solche Verwirrung und Schrecken unter die Schweden, daß sie den Paß bei Nauen mit Verlust von 120 Toten, 20 Gefangenen und 40 Gepäckwagen verließen, obgleich sie da mit 1000 Reitern vorteilhaft verschanzt lagen. Oberstleutnant Sydow jagte sie über Hals und Kopf über den Damm und durch das Rhinluch. Graf Dönhoff<sup>7)</sup> setzte ihnen mit 1200 Mann leichter Reiterei und 200 Dragonern nach und mezelte 240 der Flüchtenden und 80 Mann Fußvolk vom Regiment Guldenstern nieder. Die Flüchtlinge sammelten sich nahe bei Fehrbellin mit dem Hauptkorps der Infanterie, zusammen 10000 Schweden zu Fuß und 1400 zu Pferde. Se. Kurfürstl. Durchl. fand sie in Schlachtordnung aufgestellt, war aber selber ohne Geschütz und Fußvolk; daher zögerte seine Kavallerie, den Feind anzugreifen, waren doch die Brücke von Lenzke und der Kremmer Damm durchbrochen, weshalb sie gerade in der Front mußten angegriffen werden, wo sie 10 Stücke und eine halbe Wagenburg hatten. Trotzdem griff Se. Kurfürstl. Durchl. mit unüberwindlichem Mut mit seinem Leibregimente zu Pferde das Daltwigsche Regiment an, welches nach guter Gegenwehr den Rücken kehrte und von 600 Grumbkow-Dragonern (?) verfolgt wurde. Das Frankenbergische Regiment<sup>8)</sup> brachte das Blandinsche in Verwirrung, und die Brandenburger drangen nach dem herrlichen Beispiel der Kurfürstl. Durchl. mit großer Gewalt vor, so daß Bülow's und Bökeler's (?) altes Regiment über Hals und Kopf nach Fehrbellin wichen, worauf die allgemeine Flucht folgte. Es blieb viel ihrer Bagage, Artillerie und Munition zurück; auf dem Platz ließen sie 1800 Tote und 400 Gefangene. Sie wichen alle nach Fehrbellin, ohne welchen Paß sie gänzlich vernichtet worden wären. In Fehrbellin standen noch 5 Brigaden, teils Fußvolk und 280 zu Pferde, die sofort weiter

<sup>4)</sup> Die kurfürstlichen Streitkräfte betragen bei Fehrbellin höchstens 6000 bis 6400 berittene Truppen mit 12 Feldstücken.

<sup>5)</sup> Graf Dönhoff.

<sup>6)</sup> Wohl Görne.

<sup>7)</sup> Generalmajor Lütke.

<sup>8)</sup> Es traf in Wirklichkeit erst nach der Schlacht ein.

entwichen, theils nach Dranienburg, theils nach Mecklenburg, und Sack und Paß in Fehrbellin hinterließen, dessen Se. Kurfürstl. Durchl. sich sofort bemächtigete. Er ließ das Feuer löschen, das sie darin gelegt hatten, und ihnen bis nach Demmin nachsetzen, wo Se. Kurfürstl. Durchl. jetzt steht, um seinen Sieg weiter zu verfolgen. Hierauf haben 20000 Bauern ihren Dienst dem Herrn Kurfürsten angeboten und haben 300 Schweden bei Wittstoc̄k niedergemacht. Die kurfürstliche Armee wird täglich größer und wird ohne Zweifel den Rest der Schweden sofort vernichten, die unter ihren Führern Wrangel, Mardefelt (?), van der Noth, Blandin, Vitry weiter und weiter flüchten. Dombitz<sup>9)</sup>, Wismar, Stralsund, Stettin sind voll geflüchteter Soldaten. Also ist, Gott sei Dank, die Gewalt von Frankreichs Mietlingen zu Schanden gemacht, durch die sie alle Fürsten, wie vorher, meinten zu zwingen und zu geißeln. Geschlagen, ehe sie kaum den Feind gesehen, zur ewigen Schande und Leid dieser Raubvögel! Se. Kurfürstl. Durchl. bekommt Stunde für Stunde Nachricht von neuen Viktorien. Oberstleutnant Henning mit 120 Mann von Moris' Regiment zu Pferde hat in der Mark 150 Mann zu Pferde geschlagen, 50 getödet, 12 gefangen, wobei Rittmeister Emporagrius<sup>10)</sup> war. Bei Alt-Ruppin ist gestern eine Abteilung von 200 Mann zu Fuß durch den jungen Schwerin vernichtet, eine Kompagnie zu Pferde bei Dranienburg durch Bauern niedergemacht worden. Die Standarten, Fahnen, Artillerie und Munition nebst den 140 schwerverwundeten Gefangenen sind am 2. Juli unter Trommeln, Trompeten, Schalmeien und Flöten in Berlin eingebracht, wo allgemeine Dankagung und Freude herrschen. Der Zug hat 2 Stunden gedauert zum Jubel der Gemeinde.

Die Toten der Kurfürstlichen Armee sind:

Gen.-Wachtmeister Mörner tot	30 Offiziere verwundet
Froben tot	540 gemeine Reiter und Dragoner
Oberstl. Hennig verwundet	verwundet
Oberstl. Strauß verwundet	700 Tote
Pots (?) verwundet	Göze bei Wittstoc̄k gefangen
4 Hauptleute, 9 Leutnants, 2 Kor-	
netts tot	

Von den vornehmsten Schweden:

Graf Wittenberg tot	General Giese gefangen
General Dalwig tot	Die beiden Barone Wachtmeister
General Brothusen tot	tot
General Wrangel gefangen, ver-	Oberst Baron (?) tot, durch eine
wundet oder bereits tot	Kanonenkugel mitten durchge-
General Cool gefangen	schossen

<sup>9)</sup> Wohl Dömitz.

<sup>10)</sup> Nach dem kurfürstlichen Bericht Baron von der Linden.



Oberst Wangelin gefangen  
 Oberst Liewen tot  
 Oberst Malzahn tot  
 Zwischen 4000 und 5000 gemeine  
 Soldaten tot

Noch 140 Schwerverwundete, die  
 hier eingebracht sind

Zwischen den beiden Flugblättern mag ein kleines Intermezzo Platz finden, in dem der bei der Erstürmung Rathenows gefangene Oberst Wangelin die Hauptrolle spielt. Dieser hatte das seltsame Pech, im folgenden Jahre zur selben Stunde desselben Tages, als er sich in Rathenow ergeben mußte, am 15. Juni 1676, auf einem schwedischen Raper abermals gefangen zu werden. Er war von Rathenow nach der Festung Peitz gebracht worden. Zu einer Reise zum Feldmarschall Wrangel erhielt er gegen Ehrenwort einen Urlaub von vier Wochen, brach aber sein Wort und wurde später vor ein Ehrengericht gestellt. Diese Episode besingt ein von mir im Geh. Staatsarchiv zu Berlin aufgefundenes, bisher unveröffentlichtes handschriftliches Gedicht von J. Görling in lateinischen Hexametern, das in der deutschen Uebersetzung des Herrn Prof. Dr. W. Müller in Rathenow folgendermaßen lautet:

Auf die zwiefache, an demselben Jahrestage sich wiederholende  
 Gefangennahme des schwedischen Obersten Wangelin

Anheilschwangere Daten — wer leugnet das? — gibt es im Leben;

Zweifelst, Angläubiger, du, höre mein widrig Geschick,

Den St. Vitus' heiliger Tag (15. Juni), der schreckliche, zweimal

Wider den eigenen Wunsch nacht und in Fesseln geschaut.

Grab' ist entschwunden ein Jahr, seit zu Rathenow man mich gefangen,

Und schon ward ich zur See wiederum Beute des Feinds.

Zweifle niemand darum — sagt der Geist, das Künftige ahnend —,

Fürderhin auch werden sein unsre Geschicke bestimmt.

Sehr kräftige Töne weiß das folgende Spottlied auf die Niederlage der Schweden zu finden:

## Schwedisches

### Praal-Sachte

Abgefasst

Von

Einem unpartheischen Patrioten

In der Mark

Im Jahr

M. DC. LXXV.

**S**Alt! halt! o Schwed'! Ist nun der Churfürst todt,  
 Wie fliehst du so? Wann es nicht von der Noth.  
 Du woltest uns zerreißen als mit Klauen,  
 Und wie du sprachst, all in die Pfanne hauen.  
 Du fielst uns frech und unbefugt ins Land.  
 Was du verübt, ist Ach! Der Welt bekend.

Du hast gehurt, gebubt und unerlaubet  
 Gesengt, gebrennt, gemordet und geraubet.  
 Der Kirchen hast mit nichten du verschont.  
 Des Raubens bist und Plünderens du gewohnt.  
 Die Marck, der du das Marck hast außgefogen,  
 Hast du, Tyran, ganz wüeterisch bezogen.  
 Du sprachst: Weil dich der Churfürst suchte nicht,  
 So woltest du Ihm gehn ins Augen-Licht  
 Und deine Macht an seinem Heer erweisen,  
 So, daß die Welt dich deßhalb solte preisen.  
 Doch aber eh, du hochgesinnter Feind,  
 Es dich versehn, und eh du es gemeynt,  
 Rahm dir mein Herr, der Churfürst, auff die Hacken,  
 Zerbrache dir den auffgerekten Nacken.  
 Zu Ratt nau lagst du ja in stolzer Ruh.  
 Der todte Churfürst<sup>11)</sup> aber kahn darzu.  
 Der Held hat dich vom Schlaff so auffgewecket,  
 Daß alle Bier du von dir dort gestrecket.  
 Da lagen sie wie Schlacht-Schaff auf die Straaß,  
 Als Mist, als Holz, als abgesehelt Graaß.  
 Da wurden Sie recht in die Pfann gehauen,  
 So, daß es wgr ein' herzens Lust zuschauen.  
 Als diß erscholl, da ging der Schweden Macht  
 Mit Macht davon bey Tag und bey der Nacht,  
 Ließ Brandenburg, doch wider Willen, stehen  
 Und dachte mit dem Raub darvon zugehen.  
 Inzwischen kam ein Held<sup>12)</sup> ins Land Ruppın,  
 Der wuste recht die Schweden zu beziehn.  
 Bey Mancker warff den Feind Er so zu Boden,  
 Daß ihrer viel zulezt dort holten Oden.  
 Drauff eylte man dem Feinde muthig nach  
 Und ließ sich sehn dort die gerechte Sach,  
 So, daß Bellin<sup>13)</sup> Bellonen<sup>14)</sup> Grab ist worden,  
 Nach dem man sie dort drung zum Schlachtungs Orden.

<sup>11)</sup> Als die Schweden im Frühjahr 1675 die Mark Brandenburg besetzten, wurde das Gerücht von dem Tode des Kurfürsten verbreitet, um die Feinde in Sicherheit zu wiegen.

<sup>12)</sup> Oberstleutnant Hennigs, der auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin wegen seiner Tapferkeit unter dem Namen Hennigs von Treffensfeld in den Adelsstand erhoben wurde, eilte nach der Eroberung von Rathenow über Landin und Biegnitz durch den Zoozen an den Rhin, um durch Zerstörung der Brücken dem Feind den Weg ins Land Ruppın zu verlegen. Dabei stieß er bei dem Dorfe Mancker, nordwestlich von Fehrbellin, auf eine feindliche Abteilung von 150 Mann, die er vernichtete.

<sup>13)</sup> Das Ländchen Bellin mit der Stadt Fehrbellin.

<sup>14)</sup> Bellona ist die Kriegsgöttin der Römer.

Der Hefsen Held<sup>15)</sup> ließ seinen Löwen-Muth  
 Hier löblich sehn, Er wagte Leib und Blut.  
 Er schlug getrost und fochte recht mit Freuden  
 Und ließ Sich nichts von diesem Kampffe scheiden.  
 Da fiel der Schwed' und Lapp' und Finne hin.  
 Der Sieg kam mir noch vor dem Sieg im Sinn.  
 Gogs' Hauffen-Thal<sup>16)</sup> hab ich selbst gesehen,  
 Und warlich mehr, als was man sagt, beschehen.  
 Was übrig war von Schweden, floh hinweg.  
 Sie waren mir zuletzt nicht mehr so fecht.  
 Sie musten selbst das Non Putaram<sup>17)</sup> singen,  
 In voller Flucht sich nacher Wittstock schwingen.  
 Die liebe Stadt war ihrem Herren treu  
 Und truzte do dem Feinde sonder Scheu.  
 Der aber schoß mit Stücken auff die Mauren,  
 Daß dem, ders hört, die Haut hätt mögen schauern,  
 Und zwang die Stadt Ihm zuergeben sich.  
 Er aber macht' es mit ihr jämmerlich  
 Und plünderte, wolt' auch sie gar verbrennen.  
 Do kunte man des Höchsten Hülff erkennen.  
 Der Churfürst kam und diß Gerücht erscholl',  
 Da ward der Feind stracks von Verfehrruß<sup>18)</sup> voll.  
 Verließ die Stadt. Das ist von Gott geschehen.  
 Hier hat man recht des Höchsten Gnad' ersehen.  
 So steht Gdt der gerechten Sachen bey,  
 Läßt Bosheit nicht von seiner Rache frey.  
 Drüm Er Dir Schwed' ein schimpflich Krönchen<sup>19)</sup> machte  
 Mit Ueberschrift:

### Ein andermahl Praal-Sachte.

An die Befreiung Brandenburgs erinnern drei Denkmäler in Rathenow und Hakenberg und ein von Wilhelm II. gestiftetes in Fehrbellin. Das Rathenower Kurfürstendenkmal, das unser Titelbild widergibt, wurde 1738 durch die kurmärkischen und magdeburgischen

<sup>15)</sup> Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, nach dem eine Straße in Rathenow „Homburgstraße“ heißt.

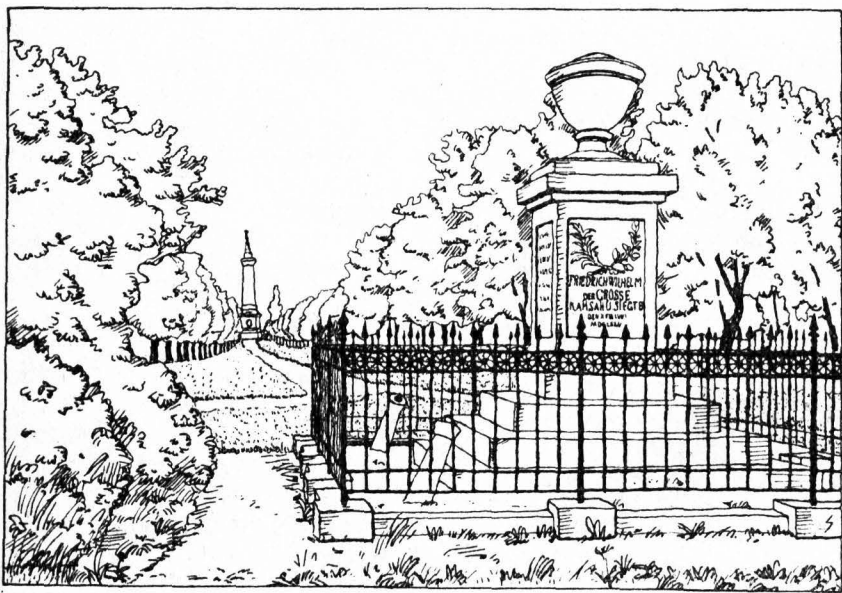
<sup>16)</sup> Im 39. Kapitel des Hesekiel findet sich eine Weissagung über den Untergang des „Gog, der im Lande Magog ist und der oberste Fürst in Mesech und Thubal“. Nach der Vernichtung des Gog und seines Heeres durch Israel will der Herr „Gog einen Ort geben zum Begräbniß in Israel, nämlich das Thal, da man gehet am Meer gegen Morgen, also daß die, so vorübergehen, sich davor scheuen werden, weil man daselbst Gog mit seiner Menge begraben hat; und soll heißen Gogs' Hauffental“. (Hesekiel 39, 11.)

<sup>17)</sup> Non putaram heißt: „Das hätte ich nicht vermutet“, nämlich daß es so schlimm mit uns, den Schweden, kommen würde (Cicero, De officiis I, 23).

<sup>18)</sup> Angst und Schrecken.

<sup>19)</sup> Anspielung auf die drei Kronen im schwedischen Wappen.

Stände nach dem Modell von J. G. Glume, einem Schüler Schlüters, errichtet, als erstes Denkmal in Preußen, das vom Volk einem Fürsten gesetzt wurde. Zwischen vier gefesselten Kriegern sind vier Reliefs angebracht, die folgende Haupttaten des Großen Kurfürsten darstellen: Bataille bei Warschau den 20. Juli 1656, Massacre in Rathenow den 15. Juni 1675, Schlacht bei Fehrbellin den 18. Juni 1675 und Eroberung der Festung Stralsund den 11. Oktober 1678. Über den Reliefs verkündet eine lange, von dem Königsberger Professor J. B. Pietsch verfaßte Inschrift den Ruhm des Helden.



Das alte Hohenzollerner Denkmal

Das Schlachtfeld von Fehrbellin entbehrte lange eines Erinnerungszeichens, bis der bekannte „Pestalozzi der Mark“, Eberhard v. Rochow auf Reckahn, im Jahre 1800 aus eigenen Mitteln den mit einer Urne gekrönten Denkstein errichtete. Er trägt auf der Vorderseite die Inschrift: „Friedrich Wilhelm der Große kam, sah und siegte den 18. Juni 1675“ und auf der Rückseite: „Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preußens Größe“, und darunter: „Das Andenken an den Held und seiner Getreuen erneuert dankbar mit jedem Freunde des Vaterlands Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckahn. 1800.“ Die beiden Seiten enthalten die Namen der am Kampfe beteiligten oder gefallenen Heerführer. Nur wenige Minuten entfernt erhebt sich auf einem Hügel das von

Regierungsbaurat Spiecker entworfene neue Denkmal, zu dem 200 Jahre nach der Schlacht der Grundstein gelegt wurde: ein 30 m hoher Turm, oben mit der Rauchschen Viktoria und unten mit der Marmorbüste des Großen Kurfürsten von Albert Wolff geschmückt. Ein wunderbarer Rundblick eröffnet sich von der Galerie unterhalb der Spitze über das Schlachtfeld und einen großen Teil unseres Havellandes, ein unvergeßliches Bild, das uns dankbar des Fürsten und seiner



Das neue Denkmal von Sakenberg

wackeren Brandenburger gedenken läßt, die unsere Väter aus Feindeshand befreiten. Möge der 250. Gedenktag von Rathenow und Fehrbellin alle Havelländer und alle Deutschen mit dem Geist jener Männer erfüllen!  
W. G.

### Zahlenrätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	=	Dorf im Havelland
2	5	7	4	5	5	4		=	Teil des Radioapparates
3	4	6	3	4				=	Musikinstrument
4	5	8	6	2	5			=	Blume
5	4	7	8	4				=	Fluß in Brandenburg
6	3	5	2	8				=	männl. Vorname
7	2	5	3	4	5	7	4	=	Linie am Kreise
8	6	4	3	4				=	Haustier



# Havelländers Geburt und Taufe

Von Max Werdermann

Mit einem Holzschnitt von Hans Joachim Specht und drei Federzeichnungen von Paul Eichholz\*)



Die Kinder leben vor der Geburt in dem Beessee, der Havel, dem Dorffpuhl. Dort bewahrt sie nach germanischem Glauben Freia oder Frouwa, die Schirmerin des häuslichen Glückes, der Ehe und des Kindersegens. Sie ernährt sie mit einem Tropfen Honig. Von dort holt sie ihr Vöte, Freund Langbeen, der Knäppener. Sein Name bedeutet Knappen- oder Knabenbringer, also dasselbe, wie der weiter nach Norden gebräuchliche Ausdruck „Udebar“, ahd. odebero oder odeboro, d. h. Kinderbringer.

Deshalb bitten ihn die Kinder:

„Knäppener, du Guter,  
Bring mir 'nen kleinen Bruder!  
Knäppener, du Bester,  
Bring mir auch eine Schwester!“

oder:

„Knäppener, Langbeen,  
Brenge uns doch 'n Kind kleen!  
Legg et inne Mollle,  
Det id't recht lang beholle!“

Die Eltern drücken den Wunsch nach einem Kinde in anderer Weise aus; sie fahren mit dem leeren Kinderwagen oder schaukeln mit der leeren Wiege, denen der letzte Sprößling entwachsen ist. Das ist das Zeichen für den Klapperstorch, im nächsten Jahre seinen glückbringenden Besuch zu machen.

Dabei wird häufiger um einen Knaben als um ein Mädchen gebeten. Er wird höher eingeschätzt, weil er der Stammhalter ist, der Name und Familie fortsetzt. Das Mädchen aber, oder vielmehr die Frau, sieht man vielfach nur als die Bewahrerin des Hauses und Pflegerin des Mannes an, erkennt ihr also keine selbständige Bedeutung zu. Die größere Bewertung des Knaben erkennt man schon aus den Antworten, welche teilnehmenden Nachbarn gegeben wurden. So antwortete ein junger Vater auf die Frage nach dem Geschlecht

\*) Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. Westhavelland, bearbeitet von P. Eichholz und W. Spatz

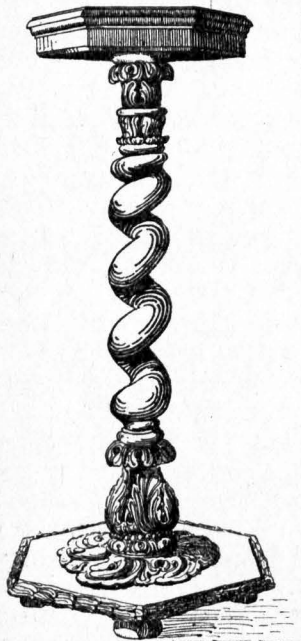
des neuen Erdenbürgers: „Et is bloß 'n Mäken.“ Und ein anderer erwiderte auf die Frage nach der Zahl seiner Kinder: „Ich hebbe bloß eent; de ännern drei sind Mäken.“ — Weil so der Knabe höher bewertet wird als das Mädchen, werden allerlei Mittel angewandt, welche die Geburt eines solchen sicherstellen sollen. Man rät dem Manne, mit Rober und langen Stiefeln ins Bett zu steigen. Will er sichergehen, so macht er den Versuch während eines Herbstes, in dem es viele Walnüsse gibt; denn sie weisen darauf hin, daß im kommenden Jahre mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Gibt es dagegen viele Haselnüsse, so kehrt sich das Verhältnis der Geschlechter um. Andere aber schließen aus der Zahl der Haselnüsse auf viele Zwillingsgeburten; sie kommen wohl zu diesem Glauben, weil die Haselnüsse oft paarweise zusammensitzen. Wenn nun auch die Rufernte keine Weissagung auf den Kindersegen ist, so ist doch die Ansicht unserer Bauern ein Zeugnis von ihrer Gemütsstiefe; denn sie verknüpfen darin „eine dichterische Auffassung der Natur mit dem Glauben an die göttliche Vorherbestimmung.“

Hat der Knäppener einer jungen Frau seinen Besuch angesagt, so wird sie reichlich verhänselt. Von den älteren Frauen aber erhält sie mehr gute Ratschläge, als für gewöhnlich ein Sterblicher tragen kann. Vor allem wird sie ermahnt, sich vor dem Erschrecken in acht zu nehmen; denn dann „versieht“ sie sich, und ihr Kind trägt ein Mal davon, das auf den Vorgang hinweist. So erschrak eine gesegnete Frau vor einer Maus; da trug das Kind einen braunen Fleck in Form eines solchen Tieres auf dem Rücken. Eine andere Bäuerin verbrannte sich und legte im ersten Schreck die Hand an die Backe; ihre Tochter trug ein großes handförmiges Feuermal im Gesicht. Eine dritte Frau ruhte sich auf einem großen Stein unter einer Linde aus, als plötzlich ein großer Hund an ihr vorübersprang; deren Tochter trug deutlich am Handgelenk das Bild des Baumes und des darunter liegenden Steines. — Vorsichtig muß die junge Frau, die guter Hoffnung ist, auch sein, wenn sie zur Taufe geladen wird. Dann muß sie während der heiligen Handlung eine Schürze unter ihrem Kleide tragen; tut sie das nicht, so stirbt nach dem Altweiberglauben entweder der Täufling oder ihr eigenes Kind.

Kann die junge Frau keinen Besuch mehr machen, so entschuldigt man sie mit der Formel: „Süs fällt de Rachelae in Klump.“ Sie muß nämlich aufpassen, wenn der Klapperstorch kommt. Er wirft das Kind durch den Schornstein, und die junge Frau muß unten die Schürze aufhalten und es auffangen. Ist sie nicht zu Hause, so geschieht natürlich ein Unglück. Der aufmerksamen Mutter aber danken es später die Jungen, daß „sie nicht auf den Kopf gefallen sind.“

Nacht die schwere Stunde, so wird „die Fraue“, die Hebamme, geholt. Dazu verweigert der Bauer dem Dorfgenossen seine Pferde, die er sonst nicht gerne anstrengt, niemals, auch nicht in der Nacht.

Das ist ein Nachklang der alten germanischen Volksrechte. Die Germanen setzten das Wergeld für eine Frau sehr viel höher an als für einen Mann, aber nur, solange sie Mutter werden und sein konnte. Darin kommt das natürliche Gefühl zum Ausdruck, daß der Frau für die Erhaltung des Stammes, der Gattung, ein großer Schutz werden müsse.



Hölzerne Taufe in der Kirche zu Buckow bei Rennhausen, 1734 von Tischler Frentschien in Resin hergestellt

Die Eltern freuen sich, wenn die Geburt des Sonntags eintritt; denn Sonntagskinder haben Glück. Als wenig segensbringend gilt es, wenn das Kind in der Geisterstunde, nachts zwischen zwölf und ein Uhr, geboren wird. Ein solcher Mensch „kann mir as Brot eten“; er „sieht mir as de ännern“, nämlich auch die Geister. Er ist „Spötkieker“ oder Hellseher; darum fühlt er alle Freude, aber auch alles Leid doppelt.

Wenn das Kind nicht bald nach seinem Eintritt in diese Welt schreit, so gibt ihm die Hebamme einen Klaps. Das ist echt germanisch; denn erst dann galt unsern Vorfahren das Kind als lebendig, wenn es die vier Wände beschrieen hatte. In früherer Zeit löste die Hebamme dem Kinde auch die Zunge, wenn sie angewachsen war; jetzt überläßt man das dem Arzte.

Der Klapperstorch heißt die junge Mutter ins Bein; deshalb muß sie zu Bette liegen. Die etwa schon vorhandenen Kinder werden aber darüber leicht getröstet; denn ihnen bringt das Neugeborene eine Zuckertüte mit. Aus diesem Grunde wird es von ihnen eifrig behütet, daß es niemand wegnimmt, und die Zumutung, es zu verschenken, wird ernstlich

zurückgewiesen. Mit Stolz aber wird es den Kindern und Dienstmädchen gezeigt, die in den ersten vierzehn Tagen die Wochensuppen von den Nachbarinnen und Freundinnen der Mutter bringen, in der ersten Zeit Milchsuppen, später Brühsuppen mit einem jungen Hahn darin. Stellen sich die Bäuerinnen selbst ein, so bringen sie Kuchen oder anderes Backwerk mit, das meist dem Manne und den größeren Kindern besser bekommt als der Wöchnerin.

Urmere Frauen müssen oft früh heraus aus dem Wochenbett; sie müssen für den Haushalt und das Kind sorgen. Gewaschen wird in der ersten Zeit alle Tage. Deswegen ist die Aussteuer für das Kind meist nicht sehr umfangreich; ein Duzend Windeln, zwei Wickelbänder, etliche „dreieckige Schnippelböcker gegen Sabbern“, ein

„Pünneldot“, alles aus altem Lein und Flanell gefertigt, müssen in armen Häusern ausreichen.

Früher ernährte jede Mutter ihre Kinder an der Brust. War sie einmal tagsüber von Hause abwesend, so übernahm wohl eine Nachbarin, die selbst ein kleines Kind hatte, den Säugling und stillte ihn mit dem ihrigen zugleich. Als Ersatz für die Mutterbrust kannte man den „Lutschbüel“, Lutschbeutel; das war ein Leinenläppchen, welches mit gekautem Brot und Zucker oder nur mit Zucker gefüllt und zu einem Kopf zusammengebunden war, der dem Säugling in den Mund gesteckt wurde. Jetzt werden schon viele Kinder mit der „Pulle“ großgezogen, auf die der Gummipfropfen, der „Nuckel, Zuckel, die Kohrtitte“ gesteckt ist. — Die Frauen stillen meist zwei Jahre. Sie meinen, sie bekommen während dieser Zeit kein Kind, wenn sie stillen, während die Frauen, welche nicht stillen, schon nach einem Jahre damit bedacht werden. Bei der Entwöhnung ward häufig eine Ekelkur angewandt; Syrup und Pfeffer sollten dem Kinde die Brust verleiden. Wenn eine Mutter angefangen hat, das Kind zu „spänen“ oder zu entwöhnen, so darf sie nicht noch einmal mit dem Stillen beginnen; das soll der Mutter und dem Kind nicht gut sein. Um den Schmerz des letzteren während der Entwöhnungszeit zu stillen, stellen manche Frauen eine Tasse mit Wasser unter den Kinderwagen, geben aber dem Kinde auf keinen Fall etwas davon.

Die meisten Savelländer wünschen sich mehr als ein Kind; „ein Kind, ein Angstkind.“ Selbst bei großer Familie, wenn die Eltern „eene grote Last up den Hals hem“, überwinden sie leicht die wachsenden Sorgen. Das gilt auch von den ärmeren Häusern, von denen man sagt: „De Groten trecken de Rinner, de Kleenen de Rinner“, und die deshalb am meisten die Wahrheit des Sprichwortes spüren: „Rinner kosten Geld, wenn se komen un wenn se gohn.“ Die Eltern einer zahlreichen Familie trösteten sich: „Wo fünf eten, werd de sechste ook noch satt,“ oder: „Gewt Gott de Göhren, gewt he ook wat to tehren,“ oder: „Je mihr Rinner, je mihr Vaderunser.“ Kinderlose Leute werden oft mit dem derbsten Spotte belegt. Ein ehemaliger Savelländer rühmte, daß es in seinem Großstadthause keine Kinder gäbe, obwohl mehr als ein Duzend jüngere Ehepaare darin wohnten. Als Antwort mußte er hören: „Dät is woll sonne Ort Krüppelstift?“

In der Wochenstube muß des Nachts ein Licht brennen; auch muß der Wöchnerin „Unberufen Kraut“ (*Erigeron acer*) ins Bett gelegt werden. Dadurch werden die Untererdschen, Kobolde, Zwerge, Hexen ferngehalten. Diesen würde man das Kind auch ausliefern, wenn man es vor der Taufe über die Straße tragen oder zu fremden Leuten bringen würde. Aus demselben Grunde darf auch die Mutter das Haus nicht vor der Taufe oder ihrem ersten Kirchgange verlassen; sie muß das Kind immer unter ihrer Aufsicht haben; sonst kann sie „den kleinen Heiden“ nicht schützen vor den bösen Mächten.

Als solchen sieht man das ungetaufte Kind an; man nennt die ersten Darmentleerungen den „Heidendreck“ und etwaige Pickel auf der Haut „Heidenpocken“. Auch schiebt man den bösen, heidnischen Geistern die Schuld zu, wenn ein ungetauftes Kind erkrankt. Man muß es nach abergläubischer Meinung schnell taufen lassen, dann werden sie ausgetrieben, und das Kind wird gesund.

Dieser Glaube, daß ein Neugeborener vorläufig den bösen Mächten gehöre, reicht in die ältesten Zeiten unserer Vorfahren zurück, als sie noch nichts von der christlichen Taufe wußten. Bei ihnen wurde bald nach der „Niederkunft“ der Mutter, die auf dem Fußboden stattfand, an dem Neugeborenen die Wasserweihe vorgenommen. Das war eine Rechts-handlung, nach der niemand mehr das Kind aussetzen oder töten durfte, was vorher dem Vater erlaubt war.

Jener germanische Volksbrauch wurde mit der christlichen Taufe verknüpft. Die Kindertaufe trat schon seit 200 n. Chr. vereinzelt auf; seit dem Wirken des Kirchenvaters Augustin (354—430) wurde sie allmählich herrschende Sitte. Entsprechende Bestimmungen wurden in die ältesten geschriebenen Gesetze der Germanen aufgenommen. Das Salische Gesetz der Franken (500—600 n. Chr.) läßt den Vater mit seiner ganzen Habe büßen, wenn das Kind ungetauft starb. Infolgedessen entstand wohl die Sitte der Nottaufe. Karl der Große befahl 785, die Taufe im ersten Lebensjahre zu vollziehen. Kaiser Friedrich II. (1215—1250) und die Gesetzsammlung „Sachsenspiegel“ (1215—1235) stellten als Rechts-satz auf, daß ein Ungetaufter in Deutschland kein Erb-recht besitze. Er wurde damit ebenso schlecht gestellt wie ein uneheliches Kind, das durch seine Geburt keinerlei Standesrechte erwarb, sondern den „Anehrlichen“, d. h. den Leuten ohne Anspruch auf äußere Ehre, zugezählt wurde. Darauf hinweisende Redensarten haben sich leider bis heute erhalten. „Man hat ihn hinter dem Zaun gefunden.“ „Ihn hat der Esel verloren.“

Die Anmeldung der Geburt auf dem Standes-amte geschieht fast immer durch den Vater, bei unehelichen Kindern durch die Hebamme. Gleichzeitig wird die Geburt dem Geistlichen mitgeteilt; im Anschluß an den Gottesdienst am nächsten Sonntage vollzieht er die Dank-sagung für dieselbe, die verknüpft ist mit einer Fürbitte für Mutter und Kind.

Die Taufe wurde in den früheren Jahren ihres hohen Segens wegen schnell vorgenommen, meistens innerhalb der ersten vier Wochen nach der Geburt. Jetzt wartet man häufig länger damit und verschiebt sie meist auf einen hohen Festtag. Aber fast immer befindet sich das Kind noch im „dummen Viertel“ (=jahr).

Zur Taufe werden acht bis vierzehn Tage vorher die Paten oder Gevattern geladen. Gevatter bedeutet soviel wie „Mitvater“, und das von dem lateinischen pater = Vater abgeleitete Pate hat



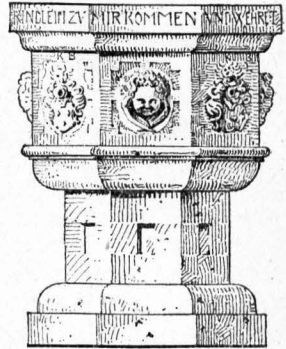
ungefähr dieselbe Bedeutung. Man sah den, der ein Kind aus der Taufe hob, als geistlichen Vater desselben an. Deshalb ist es eigentlich falsch, den Täufling Pate zu nennen. Das Patenwesen wurde von der Kirche im neunten Jahrhundert eingeführt.

Die Einladung erfolgte früher durch Taufbriefe (Gevatter- oder Patenbriefe), jetzt durch Karten. Wegen der geringen oder gar fehlenden Schulbildung ließen früher die Leute die Briefe von dem Lehrer schreiben; aus der Sitte wurde später ein Zwang. Für jeden Gevatterbrief zu schreiben, erhielt der Lehrer 2 Groschen 6 Pfennig. Schrieb jemand die Briefe selbst, so mußte er doch für jeden Paten 1 Groschen 3 Pfennig an den Lehrer zahlen. Die meisten Familien lassen jetzt die Taufkarten durch die Hebamme im Orte austragen; dafür erhält sie von den Empfängern ein Trinkgeld.

Sehr gern wählt man Verlobte als Paten; bei unehelichen Kindern läßt man nur verheiratete Personen, meistens Frauen. Die Arbeiter bitten gern einen Angehörigen der Familie ihres Bauern, weil sie dann auf ein gutes Patengeschenk zu hoffen haben. Wer einen Gevatterbrief erhält, schätzt es sich zur Ehre; die Einladung wird nur in den dringendsten Fällen abgelehnt.

Die Zahl der Paten beträgt jetzt meistens fünf. Man sagt: „Fünf Sinne, fünf Paten“, und meint, die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Paten übertragen sich auf den Täufling. Da wolle

man für jeden der bekannten fünf Sinne einen Paten stellen. Die Fünffzahl hat aber noch einen anderen Grund. Für sie wird von der Kirche keine Gebühr erhoben, während vom sechsten Paten an für jeden ein Betrag von 0,75 Mark an die Pfarrerrwitwenkasse gezahlt werden muß. In früheren Jahrzehnten war die Patenzahl erheblich höher. So luden z. B. in Radewege zwischen 1800 und 1836 die Bauern höchstens acht Paten; von da an hatten sie und die Handwerksmeister selten unter zehn, oft sogar eine Mandel und mehr Paten. Die höchsten Zahlen, die im Kirchenbuche verzeichnet sind, betragen 24 in der Müllerfamilie 1858 und 22 in einer Bauernfamilie 1862. In den achtziger Jahren luden auch die Büdner mehr als zehn Paten. Seit 1890 nimmt die Zahl wieder ab. — Auffällig ist die Tatsache, daß im Jahre 1806 bei der Taufe des unehelichen Kindes einer Magd Lämmchen zehn Paten anwesend waren, während man sonst die Patenzahl bei unehelichen Kindern beschränkte. Vielleicht hängt jener Vorgang mit dem königlichen Befehl von 1787 zusammen, „es recht von den Kanzeln zu sagen, daß keine Frauens-



Steinerne Taufe der Kirche zu Lünow bei Brandenburg aus dem 16. Jahrhundert

person soll getadelt werden als „Unechte“ (Illegitima). Gefallene Weibspersonen sollen von allem Schimpf und aller Schande verschont bleiben.“ Das war eine der ersten Regierungspflichten König Friedrich Wilhelms II.

Am Taufstage wird das Kind noch einmal, zum letzten Male, von der Hebamme gebadet und gewickelt. Da wirft ihr der Vater ein gutes Trinkgeld in das Badewasser. Früher durfte sie dafür auch am Schlusse der Tafel einen Teller mit einer Puppe herumreichen, worauf ihr die Gäste ein Geldgeschenk legten. Die Hebamme oder die jüngste Patin trägt das Kind in die Kirche. Die Trägerin darf sich unterwegs nicht umsehen, sonst wendet sie nach dem „Hühnerglauben“ alter Weiber von dem Täufling das Glück ab; auch gerät er infolge der geringen Wachsamkeit in die Gewalt der bösen Geister. Während der heiligen Handlung in der Kirche trägt der älteste Pate das Kind; „he hölt et öwer de Döpe.“ Vater und Mutter gehen nicht mit in die Kirche; letztere liest während der Zeit fromme Lieder aus dem Gesangbuch, das solange unter dem Kopfkissen des kleinen Säuglings gelegen hat. Nur wenn sie schon kräftig genug ist und die kirchliche Einsegnung begehrt, erscheint sie. Sonst findet der erste Kirchgang der Wöchnerin nach der aus dem Sudentum übernommenen Sitte nach sechs Wochen, dem Ende der „Wochenzeit“, statt, und der Pfarrer spricht dann den Segen über sie.

Am Nachmittage wird im Taufhause die Feier des „Kindelbiers“ veranstaltet. Von ärmeren Eltern wird nur „einfach geladen“; es erscheinen nur die Paten zum Kaffee am Nachmittage. Bei wohlhabenden Einwohnern aber wird „doppelt geladen“; da kommen mit den Paten auch ihre nächsten Angehörigen und nehmen als „Geschenkvadern“ oder „Fressgevadern“ an der üppigen Taufmahlzeit teil. Bei der Feier wird der Täufling von den „Rinnelbierschlüen“ beschenkt. Manchmal erfolgt die Uebergabe der Geschenke erst am ersten Geburtstage des Kindes. Dies Beschenken ist eine uralte germanische Sitte. Früher erhielt der Täufling von den Paten seinen Namen. Wer aber einem

andern einen Namen erteilte, der mußte nach germanischem Rechte durch ein Geschenk dazu beitragen, daß dieser andere dem Namen entsprechend auftreten konnte; der mußte aber auch den Vater bei der Erziehung des Kindes unterstützen (Gevatter = Mitvater), so daß es dem erlangten Namen alle Ehre machte. Leider ist das Verhältnis zu den Paten jetzt nur wenig innig; von den älteren Schulkindern kennt ein großer Teil seine Paten nicht.



Romanische Taufe aus Sandstein in der Kirche zu Tremen.

## U. Vorsig

Von Pfarrer Luz, Groß-Behnitz  
Mit zwei Federzeichnungen und sieben Einschaltbildern



Unser Vaterland war im vergangenen Jahrhundert reich an hervorragenden Männern. Einer der tüchtigsten unter ihnen ist August Vorsig gewesen, der Begründer der in der ganzen Welt bekannten und geachteten Firma U. Vorsig. Mit Recht sagt einer seiner Biographen von ihm: „So lange deutsche Industrie und deutscher Fleiß in der Geschichte genannt werden, so lange werden alle Ehren des Fleißes, alle Titel des Genies und alle Würden der Arbeit widerhallen bei dem bloßen Klange des Namens August Vorsig.“ Und wahrlich, wenn man das Lebenswerk dieses Mannes

anschaut und bedenkt, was er, der nur 50 Jahre alt wurde, in der kurzen Zeitspanne von 17 Jahren von der Begründung seiner Maschinenfabrik vor dem Oranienburger Thor im Jahre 1837 an bis zu seinem am 7. Juli 1854 erfolgten Tode geschaffen hat, so wird man von höchstem Staunen und größter Bewunderung für die Leistungen dieses Mannes erfüllt, der, mit einer Feuerseele begabt, in rastloser Arbeit, in kühnem Tatendrang und Wagemut, in genialer Voraussicht der kommenden Entwicklung der Dinge und dabei mit einem starken Empfinden für alles, was schön ist, den Grund zu dem Riesenwerk gelegt hat, das jetzt in dem Namen U. Vorsig zusammengefaßt ist.

Da die Familie Vorsig durch den Besitz von Groß- und Klein-Behnitz nun schon 58 Jahre mit unserm Kreise Westhavelland verbunden ist, so wird es die Leser unseres Kalenders besonders interessieren, von dem Begründer der Firma U. Vorsig und seinem Sohn und seinen Enkeln zu hören, die das Werk des Vaters würdig fortgeführt haben.

Wenn in den letzten Jahren oft das Schlagwort gebraucht wurde: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“, so lehrt uns das Leben August Vorsigs, daß in der guten alten Zeit dies Wort noch in ungleich höherem Maße Geltung hatte. Durch eigene Tüchtigkeit hat August Vorsig aus kleinen Anfängen heraus sich emporgearbeitet zu einer weithin geachteten, angesehenen und einflußreichen Stellung und ist in seinem Tode wie ein König geehrt worden.

Am 23. Juni 1804 wurde er als Sohn des Kürassiers im Regiment von Dollffs Johann George Vorsig in Breslau geboren. Der Vater, der nach seinem Abgang vom Militär Zimmerpolier geworden war, ließ auch seinen Sohn das Zimmerhandwerk erlernen und schickte ihn gleichzeitig auf die Kgl. Kunst-, Bau- und Handwerkschule. Den großen Fleiß und die hervorragende Begabung, die der junge Vorsig hier entfaltete, beweisen nicht weniger als seine Zeugnisse auch seine Bauten, die er als Geselle selbstständig ausführte, wie der Gasthof „Zum weißen Hirsch“ in Breslau und die Deckenkonstruktion eines großen öffentlichen Saales in Breslau, die noch lange Jahre berühmt gewesen sein soll. Nachdem der Unterricht auf der Kunst-, Bau- und Handwerkschule beendet war, ging er auf Reisen, und mit nur wenigen Mitteln in der Hand, aber mit Tatkraft ausgerüstet und dem Entschluß im Herzen, etwas Tüchtiges zu werden, zog der 19jährige Zimmergeselle im Jahre 1823 in Berlin ein. Dort hatte der verdienstvolle Beuth zwei Jahre vorher das Kgl. Gewerbeinstitut ins Leben gerufen; in dieses wurde der junge Vorsig aufgenommen und wandte sich hier, einem dunklen Drange seines ahnungsvollen Genius folgend, dem Maschinenbaufach zu. Um dieses auch praktisch zu erlernen, trat er 1825 in die „Neue Berliner Eisengießerei“ von C. Woderb und F. A. Egells ein. Die Tüchtigkeit und hohe Begabung des jungen Maschinenbauers führten dazu, daß er hier vom 1. Juli 1827 an auf acht Jahre fest engagiert wurde, und zwar als „Factor, der dem Technischen in der Eisengießerei und in den davon abhängigen Werkstätten fleißig und ordentlich vorzustehen hat“. Er bekam ein festes Gehalt von jährlich 300 Talern und eine Lantième, die bei einem Jahresumsatz bis zu 4000 Zentnern 1 Silbergroschen, bei über 4000 bis 6000 Zentnern 1 Silberggr. 3 Pf., bei über 6000 bis 9000 Zentnern 1 Silberggr. 6 Pf. betragen und bei Ueberschreitung dieses Maximums noch durch eine Prämie von 100 Taler Kurant erhöht werden sollte. Auch wurde ihm mündlich zugesagt, daß ihm bei Ablauf des Vertrages noch eine namhafte Summe zum Abschied gezahlt werden solle.

Die Tätigkeit des jungen Vorsig in der Fabrik von Egells fällt in die Zeit, da durch die Erfindung der Dampfmaschine ein großer Umschwung in allen wirtschaftlichen Verhältnissen und Handelsbeziehungen eintrat. Wir machen uns gewöhnlich keine Vorstellung davon, welchen tiefen Einschnitt in die Menschheitsgeschichte jene Epoche bedeutet, da die eisernen Schienenstränge anfangen, die Länder der Erde miteinander zu verbinden, und Dampfschiffe Menschen und Waren von einem Erdteil zum andern führten.

Mit genialem Weitblick erkannte der junge Vorsig die Bedeutung, welche die Eisenbahnen und der Lokomotivbau in Zukunft bekommen würden. Während all der Jahre seiner Tätigkeit in der Fabrik von Egells hatte er das Ziel fest im Auge, sich selbstständig



Arnold Vorfig



Albert Vorfig



August

Vorfig

Conrad von Vorfig



Ernst von Vorfig







zu machen. Mit zäher Beharrlichkeit hatte er Taler um Taler zurückgelegt, so daß er bei seinem Ausscheiden aus der Fabrik von Egells die Summe von 5300 Talern erspart hatte; dazu kamen noch als Einnahme für das letzte Jahr und Tantième für das erste Halbjahr 1837 5781 Taler 13 Silberggr. 3 Pf. Diese Summen reichten bei weitem nicht aus, um die Pläne, die seinen Geist erfüllten, auszuführen. Er ließ sich von Freunden im ganzen etwa 50000 Taler auf die Grundstücke, die er ankauft, um auf ihnen seine Fabrikanlage zu errichten. Welch Unternehmersinn, Welch kühner Wagemut beseele diesen jungen, noch nicht 33 Jahre alten Mann! Und welches Zutrauen mußte die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit seiner Person den Freunden einflößen, daß sie dem jungen Anfänger solche Summen anvertrauten!

Weihnachten 1836 nahm Borsig von den Arbeitern der Egellschen Fabrik Abschied, am 1. Januar 1837 begann er seine Tätigkeit in der eigenen Fabrik. Vor dem Oranienburger Thor, dessen Schmuck jetzt die beiden Torpfeiler vor dem Schloß in Groß-Behnis ziern (siehe die Anfangsvignette), in der Nähe der Fabrik von Egells erwarb er ein Terrain, auf dem er, zunächst in der provisorischen Gestalt einiger Bretterbuden, seine erste Werkstatt errichtete. Eine Dampfmaschine mußte er sich erst bauen; so kaufte er sich vorläufig bei Egells ein Kofswerk, mit dem er seine mechanische Werkstätte betrieb. An Stelle des Kugelofens stellte er zwei große Blasebälge auf und betrieb sie mit Hilfe von Soldaten aus der benachbarten Kaserne des 2. Garderegiments zu Fuß, und wenn diese zum Zapfenstreich beim ersten Signal des Hornisten davonstürmten und der Guß noch nicht beendet war, dann mußten Meister und Gesellen und Lehrburschen fest anfassen, um ein Einfrieren des Ofens zu verhüten. Mit rund 50 Arbeitern und Lehrlingen wurde die junge Fabrik eröffnet. Sie stellte zunächst alle möglichen Gussachen her: Brücken- und Treppengeländer, Gitter, Figuren, Schienenstühle für die damals im Bau begriffene Berlin-Potsdamer Eisenbahn.

In demselben Jahre, in dem August Borsig seine Fabrik gründete, wurde auch der Betrieb der Berlin-Potsdamer Bahn eröffnet; 4 Jahre darauf folgte die Berlin-Anhalter Bahn, wieder ein Jahr später die Berlin-Stettiner Eisenbahn. Bei der Eröffnung der Berlin-Potsdamer Bahn hatte der damalige preussische Kronprinz das Wort gesprochen: „Diesen Karren, der durch die Welt rollt, hält kein Menschenarm mehr auf.“ In der That, unaufhaltsam schritt der Bau der deutschen Eisenbahnen fort. Aber sie waren am Anfang hinsichtlich des Materials ganz auf England angewiesen, wo der Eisenbahnbau schon ein Jahrzehnt früher begonnen hatte; von dort hatte die Berlin-Potsdamer Bahn fast ihr gesamtes Material, besonders auch Schienen und Lokomotiven, bezogen. Bei R. Stephenson & Co. in Newcastle hatten sie 6 Stück „Dampfwagen bester Qualität“

bestellt. In Borsigs kühnem Geiste reifte der Plan, den Wettbewerb mit den Engländern aufzunehmen. Am Anfang des Jahres 1838 wurde die erste in der eigenen Werkstätte erbaute Dampfmaschine fertig und schon drei Jahre später, am 24. Juni 1841, stand die erste Lokomotive, die den Namen „Borsig“ führte, fertig da. Dieser Tag war ein wichtiger, bedeutungsvoller Tag nicht nur im Leben von August Borsig, sondern auch in der Geschichte der Stadt Berlin sowie in der Geschichte des gesamten deutschen Eisenbahnbaues. Stolz und Freude und Siegesbewußtsein erfüllten das Herz des jungen, gerade 37 jährigen Maschinenbauers. Er hatte die ganze Nacht bei seinen Arbeitern gestanden, als die Maschine montiert wurde; erwartungsvoll sah er auf sein Werk, ob es ihm gelungen wäre; aber als die Lokomotive sich dann mit ruhiger Sicherheit bewegte, da rief er voll Freudigkeit seinem Ingenieur zu: „Sehen Sie, sie geht.“ Die Maschine wurde nach der Anhalter Bahn gebracht, und ihre erste Probefahrt nach Großbeeren, bei der außer Borsig noch die Werkführer Wöhlert und Müller, der Oberingenieur Rosenbaum und der Obermeister Hermes auf der Maschine fuhren, fiel zur vollsten Zufriedenheit aus. Dabei ereignete sich ein bemerkenswerter Zwischenfall: „Beim ersten Anfahren versagte die Maschine vollständig, sie wollte weder vorwärts noch rückwärts gehen. Da bemerkte plötzlich der Borsigische Maschinenführer Müller, daß an beiden Zylinderdeckeln einige Muttern anders standen, als wie er sie am Abend vorher selbst gestellt hatte. Ein Verdacht blitzte ihm durch die Seele, er nahm die Deckel los und fand, daß über Nacht beide Kolben von ruchloser Hand nachgespannt worden waren, so daß sie wie festgekeilt in den Zylindern saßen. Er beseitigte diese Störung und sofort lief unter allgemeinem Jubel die Lokomotive siegreich an ihrer englischen Konkurrentin vorüber;“ so erzählte ein Augenzeuge, der Gießmeister Rudolf Anschütz, der im Jahre 1837 als junger Former bei August Borsig eingetreten war. Auch später wiederholten sich bei Probefahrten mit Borsigischen Lokomotiven ähnliche Zwischenfälle; bald fehlte ein Keil, der vorher unbedingt an der rechten Stelle gefessen hatte, bald war eine Mutter in bedenklicher Weise gelöst worden, ein anderes Mal fand man die Ventile der versagenden Speisepumpe durch einige kräftige Eisendrehspäne festgeklemmt. Es ist nie aufgeklärt worden, wer die Missetäter waren, die solche Taten vollbrachten, aber der Verdacht liegt nahe und in der Borsigischen Fabrik war man fest überzeugt, daß die Urheber die fremden Monteure waren, die mit dem Einfahren ausländischer Lokomotiven in Berlin beschäftigt waren. England fürchtete die Konkurrenz des deutschen Fleißes und des deutschen Unternehmersinnes. Und mit Recht! Rastlos arbeitete August Borsig an der Verbesserung der Lokomotive, von Jahr zu Jahr steigerte er die Zahl der in seiner Fabrik hergestellten Maschinen. 1841 war es eine Lokomotive gewesen, 1842 bereits 8 Lokomotiven,

1843 10 Lokomotiven, 1844 8 Lokomotiven, 1845 32 Lokomotiven, 1846 60 Lokomotiven, 1847 67 Lokomotiven. Als im Jahre 1843 bei einer vergleichenden Probefahrt, die bei Chorin an der Stettiner Bahn stattfand, Vorsig in bezug auf Geschwindigkeit und Zugleistung zum ersten Male seine englischen Konkurrenten übertraf, da wurde dieser Sieg von allen Seiten in unserm deutschen Vaterlande mit großer Freude begrüßt; war es doch ein Markstein in der Geschichte deutscher Arbeit und deutschen Fleißes.

Um sich von dem Auslande immer unabhängiger zu machen und den großen Bedarf an Stabeisen, Blechen und Schmiedestücken aus bestem Qualitätseisen, den seine stetig wachsende Lokomotivbauanstalt brauchte, selbst zu fabrizieren, begann August Vorsig im Jahre 1847 den Bau eines sehr bedeutenden Eisenwerks auf einem Terrain in Moabit, das er zu diesem Zweck erworben hatte; 1849 kam es in Betrieb und umfaßte ein Puddelwerk, ein Stabeisen- und Blechwalzwerk sowie ein Hammerwerk mit Dampfhämmern und Schmiedefeuern. Das Hammerwerk wurde unter seiner sorgfältigen Leitung eine Musteranstalt moderner Schmiedekunst und lieferte Schmiedestücke, die im Material von unübertroffener Güte und in bezug auf die Ausführung von größter Sauberkeit und Genauigkeit waren.

Eine dritte wesentliche Vergrößerung bedeutete der Ankauf der Maschinenfabrik in der Kirchstr. 6, die der Rgl. Seehandlungssozietät gehörte, und die August Vorsig für den Preis von 140000 Talern am 1. November 1850 erwarb. Hier wurden Brücken und Dächer für die Bahnhallen und Kirchenkuppeln, u. a. für die mächtigen Kuppeln der Nikolaikirche zu Potsdam und des Rgl. Schlosses zu Berlin, gebaut, später auch für die Kuppel der Ruhmeshalle, für den Turm der Petrifirche in Berlin, für den Neubau der Berliner Börse. Ueberhaupt beschränkten sich die Arbeiten der Vorsigschen Fabrik keineswegs auf den Lokomotivbau. So ist z. B. die Pumpmaschine für die viel bewunderte Wasserkunst in Sanssouci im Jahre 1842 aus der Vorsigschen Fabrik hervorgegangen.

Bei allen Bauten, die August Vorsig schuf, kam sein ausgeprägter Schönheitsfönn zur Geltung; davon legten alle seine Fabrikbauten Zeugnis ab, bei denen er durchaus nicht mit dem Gelde sparte. Am deutlichsten zeigte sich das bei dem herrlichen Wohnsitz, den er sich im Jahre 1849 in Moabit neben dem Hüttenwerk baute. 1828 hatte er sich mit Luise geb. Praschl verheiratet, und hier in Moabit schuf er sich und seiner Familie ein Heim, von dem König Friedrich Wilhelm IV. bei einem Besuch einst sagte: „Wenn ich doch so wohnte, lieber Vorsig!“ Längst ist das Wohnhaus und der Garten ebenso wie die Eisengießerei in Moabit vom Erdboden verschwunden, und ein Häusermeer bedeckt jetzt die Stelle, wo sie einst standen; aber noch lebt bei den Berlinern die Erinnerung an den schönen Garten, der das Wohnhaus August Vorsigs umgab, an die Gewächshäuser

und ihre seltenen, schönen Pflanzen; das war eine Sehenswürdigkeit, die jeder Fremde, der nach Berlin kam, gesehen haben mußte, und wer die Bilder jenes Gartens und der Innenräume des Wohnhauses sieht, der staunt noch heute über den hochentwickelten Schönheitsinn des Erbauers. Er war ein großer Naturfreund und besonders ein Liebhaber der Pflanzenwelt. Bereits im Jahre 1835 war er Mitglied des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Preußen geworden. Von seinen Spaziergängen und auch von seinen Reisen brachte er oft Blumen, Farne und andere Pflanzen mit, die er in der freien Natur gesammelt hatte und nun in den eigenen Garten pflanzte, um sie dort weiterzuziehen. Ist eine solche Liebe zur Natur ein Zeichen eines innigen Gemütes und guten Herzens, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir hören, daß er seinen Arbeitern mehr als ein bloßer Arbeitgeber war; er stand ihnen menschlich nahe, nahm teil an ihren Leiden und Freuden, schuf in wahrhaft sozialer Gesinnung für sie Krankenkassen, Sparkassen, Sterbekassen. Schon in den Anfängen seiner Fabrik versäumte er es nie, wenn Nachtschichten gemacht werden mußten, den sämtlichen Anwesenden aus seinem Hause Kaffee und Schrippen zu senden. Schon in seinen jungen Jahren nannten ihn seine Arbeiter mit Vorliebe nicht anders als „Vater Vorsig“. Freilich hielt er auch auf fleißige Arbeit und Ordnung. „Streng, aber gerecht!“ so charakterisiert der oben genannte Anschütz das Auftreten Vorsigs in seinem Fabrikbetriebe. So behielt er auch in schwierigen Zeiten die Zügel der Leitung seines Betriebes fest in der Hand, und durch sein imponierendes, furchtloses Auftreten übte er eine starke Gewalt über die Herzen seiner Arbeiter aus. Auch in dem aufgeregten Jahre 1848 bewährte sich der gute Geist der Vorsigschen Arbeiterschaft; unter August Vorsigs persönlicher Führung waren ihre Scharen im Norden Berlins eine Zeitlang die führende Macht; sie traten mit fester Hand dem Aufruhr entgegen und schützten Leben und Eigentum der Bürger. — Ein Zeitgenosse schildert uns ausführlich die Erscheinung August Vorsigs: „Nicht die Kleidung war es, welche auffiel, schlicht und einfach war dieselbe — aber die Figur! Das war ein anderer Mann als alle die andern, welche die Straße belebten: eines Hauptes länger denn alles Volk, stand eine Mannesgestalt da, von athletischem, urkräftigem Körperbau; die breiten Schultern trugen einen bedeutenden Kopf mit scharf markierten, nach einem großen Maßstab angelegten Gesichtszügen. Unter mächtigen dunklen, buschigen Brauen strahlte ein kleines, aber klares und bestimmtes Auge, das mit einem Male die Dinge in ihrem notwendigen Verhältnisse erschaut, dabei aber umspielt wird von dem milden Glanze wahrer, herzinniger Teilnahme. Die breite, scharf gezeichnete Stirn wurde von vollem, dunklem Haare naturwüchsig umschattet. Die ganze Gestalt hatte etwas Imponierendes, etwas Außergewöhnliches — sie wurde um-



schwebt von jenem Nimbus, welcher unbewußt seiner Umgebung die Majestät des Genius ankündigt. Der breitkrämpige Hut bedeckte selten den mächtigen Kopf, denn jeder kannte diesen Mann, jeder grüßte ihn in Hochachtung, und jeden Gruß erwiderte er mit wohlwollender Freundlichkeit, die seinem mächtigen Gesicht einen fesselnden Reiz verlieh."

Noch trug er sich mit großen, weitausschauenden Plänen. Um sich auch hinsichtlich des Roheisens und der Kohlen unabhängig vom Auslande zu machen, kam er im Jahre 1854 zu dem Entschluß, bei Biskupitz in Oberschlesien von dem Grafen Ballestrem einen Grubenkomplex von drei Maximalfeldern: Berthawunsch, Gute Hedwig und Hedwigswunsch durch Erbpacht zu erwerben. Wohl konnte er noch den Vertrag hierüber abschließen, aber diese großen Arbeiten selbst in Angriff zu nehmen, war ihm nicht mehr beschieden. Am 25. März 1854 wurde die 500. Lokomotive ihrer Bestimmung übergeben. Ganz Berlin nahm an diesem Ereignis freudigen Anteil, ein Festzug begleitete die Maschine zu ihrem Bestimmungsort. Seinen Arbeitern gab Borsig aus diesem Anlaß ein Fest, bei dem er sagte: „Kinder, bewährt hier beim Essen Eure Kraft so, wie Ihr sie in der Werkstatt zeigt; bei der Tausendsten wollen wir noch lustiger sein.“ Als ihm bei dieser Gelegenheit der Handelsminister von der Heydt in Gegenwart aller seiner Arbeiter das Ernennungspatent zum Geheimen Kommerzienrat überreichte, sprach Borsig unter Tränen: „Die Ehre trifft nicht mich allein, sondern meine Meister und Arbeiter, die durch ihren redlichen Fleiß und durch andauernde Anstrengung es mir möglich gemacht haben, zu leisten, was bis dahin geworden ist; wir werden zeigen, was noch möglich zu erreichen ist!“ Nicht lange darauf ging Borsig, mit einem seiner Meister sich unterhaltend, in der Moabiter Fabrik umher. In eifrigem Gespräch über bauliche Anlagen, die er plante, kam er bis an die Grenze seines Grundstückes, ohne es zu merken. Er fuhr fort auseinanderzusetzen, wie der vor ihm liegende Raum benutzt werden sollte. Da machte ihn der Meister darauf aufmerksam: „Aber Sie stehen ja hier schon an Ihrer Grenze!“ „Ist nicht noch Raum bis Charlottenburg?“ war Borsigs Erwiderung. Aber der kühne Geist stand wirklich an der Grenze seines Schaffens auf Erden, die Kerze, die so hell gebrannt hatte, hatte sich selbst verzehrt. Wenige Tage nach dem eben erzählten Ereignis, am 7. Juli 1854, wurde er durch einen plötzlichen Tod insolge eines Schlaganfalles aus seinem tatenreichen Leben abgerufen. Allgemeine Trauer und Teilnahme erhob sich bei der Kunde von Borsigs Tode; man fühlte, hier hatte nicht nur eine Familie ihr Haupt, eine Fabrik ihren Meister und Leiter, sondern hier hatte das Vaterland einen seiner besten und tüchtigsten Söhne verloren. Und nicht nur ein Meister und Führer, ein genialer Wegweiser war er, sondern, wie der Prediger Vater an seinem Grabe aussprach, „ein guter, lieber,

ausgezeichneter Mensch.“ Ueber seinem Grabe auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in der Chausseestraße steht sein Grabmal, ein tempelartiger, auf granitnem Fundament sich erhebender Bau, geschmückt mit der lebensgroßen Marmorbüste des Entschlafenen.

Als am 21. Juni 1902, also genau 61 Jahre nach Erbauung der ersten Borsigschen Lokomotive, die 5000. Lokomotive fertiggestellt war, erschien eine Festschrift, die mit den Worten schloß: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Diese Worte sind in der Tat der Leitstern für alle die mühevollen und rastlosen Arbeit gewesen, in der erst der einzige Sohn Albert und dann die Enkel von August Borsig das Werk fortgeführt und ausgebaut haben, das sie vom Vater übernommen hatten. 25 Jahre alt war Albert Borsig, als er das große Erbe, das ihm der Vater hinterlassen hatte, antrat und damit eine seltene Verantwortung auf seine jugendlichen Schultern nahm; aber er war in jeder Beziehung seines großen Vaters würdiger Sohn. Er hatte vom Vater den Unternehmersinn und Wagemut, große Einsicht und hohes Können in technischen Dingen und den unermüdblichen Drang, vorwärts zu streben, geerbt. Es ist hier nicht der Raum, in gleicher Ausführlichkeit den Lebensgang und das Lebenswerk von Albert Borsig zu beschreiben. Wir müssen uns darauf beschränken, zu sagen, daß zunächst der Lokomotivenbau unablässig vorwärts schritt; schon 4 Jahre nach August Borsigs Tode hatte sich die Zahl der fertiggestellten Lokomotiven verdoppelt, 1863 war die 1500ste Lokomotive fertig, 1867 waren es 2000 Lokomotiven, 1869 2500, 1873 3000, 1876 3500 Lokomotiven. Aber nicht nur der Lokomotivenbau wuchs unter Albert Borsigs Führung, in seinen Werkstätten wurden Dampfmaschinen aller Art gebaut, besonders auch Pumpmaschinen. Das erste Wasserwerk in Berlin, die Wasserwerke in Hamburg, Braunschweig, Charlottenburg, Rostock und noch an vielen anderen Orten wurden mit Maschinen aus der Borsigschen Fabrik ausgerüstet. Auch die Dampfmaschinen und Kesselanlagen für die ersten elektrischen Zentralen in Berlin, in Kiel, in Lübeck, Schwerin usw. stammten aus der Borsigschen Fabrik. Ja, sogar Schiffs- und Schiffsmaschinenbauten für die Kgl. Marine führten Albert Borsigs Werkstätten aus, hier wurden auch die ersten größeren, aus Bronze gegossenen Schiffsschrauben hergestellt. Ist Erhalten nicht minder schwer als Schaffen, so hat Albert Borsig dadurch, daß er den Fabrikbetrieb nicht nur auf der alten Höhe erhalten, sondern dauernd vervollkommenet und weiter entwickelt und auch der in Deutschland entstehenden Konkurrenz gegenüber die Führung behalten hat, bewiesen, daß er des großen Erbes würdig war, das ihm sein Vater hinterlassen hatte.

Eine besonders wichtige und große Aufgabe war die Ausführung der Pläne, die August Borsig durch den Erwerb der Kohlengruben bei Biskupitz in Oberschlesien vorbereitet hatte, an deren Ausführung

er aber nicht mehr hatte gehen können. Hier hatte Albert Borsig rechte Gelegenheit, sein schöpferisches Genie, sein organisatorisches Talent und seinen umfassenden Weitblick zu beweisen. Der Kohlenbergbau und der Hüttenbetrieb mußten in Gang gebracht werden, zugleich mußte für die vielen neu hinzuziehenden Arbeiter Wohngelegenheit geschaffen werden. Neben dem großen Berg- und Hüttenwerk, das den Namen „Borsigwerk“ bekam, entstand eine Musterkolonie, in deren Aufbau und Einrichtungen sich der vom Vater ererbte soziale Sinn zeigte. Aus dem kleinen ärmlichen Dorf mit 800 Einwohnern wurde ein großer, 14000 Einwohner zählender Ort mit weit über 100 schmucken Wohnhäusern für die Beamten und Arbeiter.

Eine Lust war es für Albert Borsig zu bauen, und er betätigte auch hierbei seinen hochentwickelten Schönheitsinn. Wie sein Vater liebte er es, bei seinen Bauten keine Rücksicht auf die Kosten zu nehmen, sondern nur darauf zu sehen, daß alles vollkommen dem Zwecke, zu dem es gebaut war, entspreche und zugleich einen schönen Eindruck mache. Von ihm ist das von Lucae entworfene Borsigsche Haus in der Poststraße in Berlin gebaut, das er nach seiner eigenen Aussage als ein Monument betrachtete, das er seinem Vater und den ihm geistig verwandten Heroen der Technik errichtete. Er war ein eifriger Förderer der Kunst. In seinem Park in Moabit errichtete er eine Gartenhalle, die von einer Reihe ausgezeichnete Gemälde von Paul Meyerheim geschmückt war, die sich jetzt, nachdem Park, Wohnhaus und Fabrik in Moabit verschwunden sind, in den Wohnsitzen seiner Söhne befinden. Das von Strack entworfene monumentale Eingangstor mit einer Säulenhalle an der Lokomotivfabrik in der Chausseestraße ist teilweise im Park der technischen Hochschule in Charlottenburg zum Andenken wieder aufgerichtet worden. Im Jahre 1866 kaufte er von dem Grafen Izenplitz für 450000 Taler die Rittergüter Groß- und Klein-Behnitz. Es ist bezeichnend, daß man sich erzählt, den Ausschlag für den Kauf habe zuletzt die herrliche große Platane gegeben, die noch heute an der Nordwestseite des Schlosses mitten zwischen Schloß und See steht und mit ihren weitverzweigten, kühlen Schatten spendenden Ästen in der That dem Beschauer einen selten schönen Anblick bietet. Hier in Behnitz fand nun seine Freude am Bauen und sein Schönheitsinn ein reiches Feld der Betätigung. Es wäre verlockend, im einzelnen auszuführen, welche Veränderungen Albert Borsig mit dem Dorfbilde vorgenommen hat; aber der Raum dafür fehlt, vielleicht wird es Gegenstand eines besonderen späteren Artikels, an der Hand der Aufzeichnungen des früheren Pfarrers von Behnitz, Theodor Heine, darüber genauer zu berichten. Im Sommer des Jahres 1867 hielt die Familie Borsig zum ersten längeren Sommeraufenthalt ihren Einzug in Groß-Behnitz. Das ganze Dorf war festlich mit Guirlanden

und Fahnen geschmückt. Sämtliche Wirte des Dorfes hatten ihn bei der Ankunft von Neuen zu Pferde an der Grenze der Feldmark erwartet, die übrigen Gemeindeglieder festlich gekleidet am Eingang des Dorfes. Bedeutete doch der Uebergang des Besitzes von Behnis in die Hände der Familie Vorsig einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte des kleinen märkischen Dorfes, das bis dahin still und abseits vom großen Strom des Geschehens gelegen hatte. Durch die vielen Neubauten, durch die Verlegung mehrerer Wirtschaften vom Nordostende des Dorfes nach dem Südwestende, durch die Schaffung des schönen Parks und der neuen Straße vom Bahnhof nach dem Dorf, durch die Verbreiterung der Dorfstraße und ihre Trockenlegung gewann das Dorfbild wesentlich an Schönheit, so daß man jetzt wohl Behnis als eins der schönsten Dörfer weit und breit im Havellande bezeichnen darf. Von großer Bedeutung für die Dörfer Groß- und Klein-Behnis war ihr Anschluß an die Berlin-Lehrter Bahn. Auch dies ist hauptsächlich den Bemühungen des neuen Besitzers von Behnis zu danken; er gab den ganzen Grund und Boden für den Eisenbahnbau auf der Behnizer Feldmark her, rund 22 Morgen, er stellte außerdem in bar 10000 Taler dafür zur Verfügung. Der Bau begann auf den Strecken Nennhausen—Behnis und Behnis—Wustermark im Frühjahr 1869. Die Erdarbeiten waren in der Gegend des Sandtruges besonders schwierig, da dort stellenweise der Boden 18 Fuß hoch anzuschütten war. Am 2. Mai 1870 wurde die Strecke zum ersten Male für Arbeiterzüge, die aus Spandau kamen, in Benutzung genommen. Der regelmäßige Betrieb zwischen Berlin—Stendal wurde am 1. November 1870 aufgenommen und vom 1. Mai 1871 ab zwischen Berlin und Lehrte. Kaiser Wilhelm I. ist bereits im Laufe des Sommers 1871 die neue Bahnstrecke in einem Extrazuge zum ersten Male gefahren, wozu der Bahnhof auf Veranlassung von Geheimrat Albert Vorsig in glänzendster Weise ausgeschmückt wurde.

Es ist ein eigenes Verhängnis, daß auch der Sohn des Begründers der Firma Vorsig wie sein Vater durch einen frühen Tod mitten aus einem tätigen, schaffensfreudigen Leben herausgerissen wurde; am 10. April 1878 ging der eben erst 49 Jahre alt gewordene heim, nachdem er schon einige Zeit an einem Herzleiden gekränkelt hatte. In dem Erbbegräbnis an der Behnizer Kirche wurde er am 17. April 1878 beigesetzt. An seinem Sarge stand seine Witwe mit 5 minorennen Kindern, 2 Töchtern und 3 Söhnen, Arnold, Ernst und Conrad, von denen der älteste damals 11 Jahre alt war. Die Witwe Frau Anna Vorsig geb. Gutke, eine Frau von seltenen Gaben des Geistes und Herzens, widmete sich ganz der sorgfältigen Erziehung ihrer Kinder; sie suchte ihnen eine frohe Jugend zu verschaffen und ließ sie auf das sorgfältigste auf die großen Aufgaben vorbereiten, die ihrer warteten. Sie mußte den Schmerz erleben, daß ihr geliebter

ältester Sohn Arnold in der Blüte seiner Jahre, 30 Jahre alt, in der Ausübung seines bergmännischen Berufes ihr genommen wurde. Mit glänzendem Erfolge hatte er sich dem Studium des Berg- und Hüttenwesens gewidmet; bei seiner Bergreferendarprüfung hatte der derzeitige Direktor der Bergakademie seine praktischen wie seine wissenschaftlichen Leistungen als nie übertroffen bezeichnet. Am 23. April 1894 hatte er die Leitung des Borfigwerkes in Oberschlesien übernommen, mit der Tatkraft und Umsicht, die er von seinem Vater und Großvater geerbt hatte, war er an seine Arbeit gegangen, allgemeine Hochachtung, Liebe und Vertrauen hatte er sich erworben. Da riß ihn der unerbittliche Tod mitten aus seiner Laufbahn heraus. Am 1. April 1897 war er mit einigen Beamten des Werkes auf Hedwigwunschrube eingefahren, um aus einem dort befindlichen Brandfelde Proben der Verbrennungsgase zu entnehmen. Seinem Hütteninspektor, der ihn gebeten hatte, derartige Untersuchungen doch lieber durch seine Beamten ausführen zu lassen, hatte er lächelnd geantwortet: „Das muß ich tun, das bin ich meinen Leuten schuldig.“ Durch eine Explosion, die für ober-schlesische Grubenverhältnisse völlig unerwartet eintrat, kamen er und seine Begleiter alle ums Leben. Als ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung ist er aus diesem Leben geschieden. In dem Erbbegräbnis bei der Behnitzer Kirche wurde auch seine sterbliche Hülle beigesetzt. Das Mutterherz hat diesen schweren Schlag nie wieder verwunden. Die letzten 13 Jahre bis zu ihrem am 12. Dezember 1919 erfolgten Tode hat sie ihren Wohnsitz in Behnitz gehabt und hat der Gemeinde unendlich viel Gutes getan. Noch leuchten die Augen auf, wenn die Rede auf die alljährlichen Weihnachtsfeiern kommt, bei denen jedes einzelne Kind der Beamten und Arbeiter beschenkt wurde, und die Lehrer mit den Kindern schöne Weihnachtslieder und Festspiele aufführten. Wer in irgendwelcher Not und Sorge war, der ging zu Frau Geheimrat Borfig, die mit herzlicher Teilnahme, klugem, erfahrenem Rat und reichen Mitteln zu helfen wußte. Ehrerbietig begrüßte jeder, welcher der gütigen Mutter der Herren Patrone begegnete, die noch in ihrem Alter in dem Schmuck ihres schneeweißen Haares eine selten schöne Erscheinung war. Dankbare Liebe und Verehrung folgten ihr noch über das Grab hinaus und werden die Erinnerung an sie, die einem immer wie die personalisierte Liebe und Güte erschien, allzeit in der Gemeinde lebendig erhalten.

Für die Fabrik war der frühe Tod von Albert Borfig ein sehr schwerer Verlust. In den Jahren der Minderjährigkeit seiner Söhne, in denen das im Testament von Albert Borfig bestimmte Kuratorium die Leitung übernahm, trat eine Zeit des Rückganges ein, ja, des Stillstandes, in der es so weit kam, daß im Jahre 1886 der Lokomotivenbau ganz eingestellt wurde. So war es eine Erlösung, als am 23. April 1894 erst Arnold und Ernst Borfig und am



1. April 1897 Conrad Borsig an die Spitze der Verwaltung traten. Frisches Leben regte sich wieder in allen Zweigen des Betriebes, der Geist der Väter lebte wieder auf. Auf einem Gelände in Tegel bei Berlin zwischen der Berlin-Kremmener Bahn und dem Tegeler See, das ungefähr 56 Morgen umfaßt, wurde eine ganz neue Fabrik mit durchweg neuen Werkzeugmaschinen und Einrichtungen gebaut. Der Bau wurde im Frühjahr 1896 begonnen, und bereits im Herbst 1898 konnte die neue Fabrik mit sämtlichen Maschinenanlagen dem Betriebe übergeben werden. Im Jahre 1902 wurde die 5000ste Lokomotive fertiggestellt, vor wenigen Jahren schon die 10000ste. Was die Borsigsche Fabrik für eine Bedeutung für unser Vaterland, besonders in den schweren Kriegsjahren und in den nicht minder schweren Jahren, die auf den Krieg folgten, erlangt hat, das kann hier nicht näher ausgeführt werden. Es sei nur erwähnt, daß die beiden Leiter der Fabrik, Ernst und Conrad, für ihre Verdienste um die deutsche Industrie schon 1908 in den erblichen Adelsstand erhoben wurden, und daß Ernst von Borsig bei Gelegenheit der Feier der 10000sten Lokomotive zum Dr. ing. h. c. ernannt wurde.

Dankbar müssen aber wir Behnitzer all der hochherzigen und treuen Fürsorge gedenken, die der Gemeinde allezeit von ihren beiden Herren Patronen bewiesen worden ist. Bei dem 50jährigen Besitzjubiläum im Jahre 1916 wurde den beiden Gemeinden Groß- und Klein-Behnitz das Versprechen gegeben, daß ihre Kirchen in einer würdigen, der Jetztzeit entsprechenden Weise erneuert werden würden. Dies Versprechen ist für die Groß-Behnitzer Kirche bereits in einer wahrhaft fürstlichen Weise eingelöst. Wieder regt sich in unserm Dorfe Borsigsche Freude am Schaffen und Borsigsche Freude am Schönen. Von einem feinsinnigen Architekten, dem Professor Eugen Schmohl von der Kunstakademie in Charlottenburg, ist das Gotteshaus umgebaut worden, Professor Arthur Ramps Künstlerhand hat im Altarraum ein Bild des gen Himmel fahrenden Christus gemalt und wird den Altarraum noch weiter ausmalen. Zwei neue Klangstahlglocken sind der Gemeinde geschenkt worden; die größere trägt die Inschrift: „Stählerner Klang stähle die Herzen, Deutschlands Not fordert's von dir,“ die zweite: „Seelenkraft Sieg verschafft.“ Der Friedhof um die Kirche und das Erbbegräbniß herum wird durch schönste gärtnerische Anlagen verziert. Auch sonst regt sich der Väter Lust und Freude am Bauen im Dorf. Dort, wo einst einige Bauernhäuser gestanden hatten, die Albert Borsig hatte abreißen lassen, um Raum für den Park zu gewinnen, ist eine Schmiede- und Schlosserwerkstatt mit den dazugehörigen Wohnhäusern gebaut, alles mit dem feinen Gefühl für das Schöne, das schon August Borsig und seinen Sohn ausgezeichnet hatte. Möchte es den Enkeln von August Borsig noch lange vergönnt sein, zu wirken und zu schaffen zum Segen des Vaterlandes und auch zum Heile unserer Gemeinde! Möchte der

Geist der Väter, der Geist der Arbeitsamkeit und des Fleißes, der Tüchtigkeit und der Sparsamkeit, der Drang, zu wirken und zu schaffen, der geniale Weitblick für das, was der Zeit not tut und was die Zukunft fordert, die Freude am Schönen und an Gottes herrlicher Natur auch in den kommenden Geschlechtern der Familie vorfig lebendig bleiben; und wie es in der Urkunde, die in dem Turmknopf der erneuerten Kirche aufbewahrt wird, heißt, so schließen auch wir hier mit demselben von Herzen kommenden Wunsche: „Gott, der Herr, zu dessen Ehre die Kirche erbaut wird, segne die Familie von Vorfig reichlich auch in den kommenden Geschlechtern!“



Wappen der Familie von Vorfig

### Leistenrätsel

		a		c			
	e	e	e	e			
e	f	g	h	h	h	i	i
	r		r		r		r
		s		s			

Die wagerechte Leiste nennt ein schönes Dorf im Havelland. Die senkrechten Leisten bezeichnen:

1. Wild,
2. heimischen Baum,
3. Organ des Körpers,
4. Beleuchtungsmittel.

# Eddelmanns Hochtied

'ne Geschichte in havelländsche Mundart

Von Fritz Lening

Mit zwei Holzschnitten von Hans Joachim Specht



u harr der Striet im Dörpe Nozien all Jahr un Dag durt, welche seggen: hä deit et un de ändern meinden: hä deit et nich, hä is't irste Mal scheu worn; äber det letzte Part kreg unrecht, hä ded et doch, denn wenn een irst twee Mal upbaden is, denn is't of so god wie gewiß, denn deit man't.

Wenn't sück bloß üm 'n gemeinen Menschen handelt harr, wir da gewiß nich so voel Redens van mocht, äber dit gult jo den König im Dörpe, den Eddelmann sülfenst un da was't ganz natürlich, det jede Naricht, de van sinen Bedienten erwischet werrn künm, van Hus to Hus dragen word un det

de Spannung in de Scholstuv, in de Spinnkoppel un in de Krogstuv ganz desülmwige was. Alle freuden se sück, det se nu wedder 'ne gnädige Frau kregen, de se größen künnen, wenn se öhr begegenden. Ohr Eddelmann was dörchut keen Jüngling mehr, hä was öber föstzig Jahr olt un harr of all mal 'ne Frau hat, äber nich lange, eenes schönen Dags müßte se wedder aftrecken met Sack un Pack, hä harr sück van öhr scheinen laten un denn fing det olle lustige Junggefellennwen wedder an.

Fröher harr hä sück voel met de Landwirtschaft afgewen, äber da was hä rein met dörch, denn hä harr gänzlich na de Böker wirtschaften wollt un dabi was hä in de Modderkawel geraden, det ging nich mehr ut de Stelle un de ganze Gegend vertellde van de Dullheiten, de der Eddelmann in sinen Unverstand veröfte.

To sinen Glück harr hä 'n olln düchtigen Inspecter funn'n, der keene Böker bruckte un ut'n Kopp wußte, wo Weiten un wo Bokweiten wassen künm, den oberlet hä de Wirtschaft gänzlich, nu kreg de Sache of Schick un van Jahr to Jahr was't to sehn, det et vörwärts ging. In de Tied, wo wi allemiel sin, wiren of de letzte Schulden betahlt un der Wollstand tek eenen ut jede Stallböhre entgegen.

Det lustige Lewen word'n Eddelmann nu na grade toweddern, un 'n ganzen Dag alleene to sitten un Grillen to fangen oder uppen Dod tu luren, dato was hä to jung, de ewige Reiserei kreg hä of satt, hä sehnde sück na wat anders.

Miner Ansicht na is't immer nonnich de grötste Dummheit, wenn s'ick so een 'ne passige Frau sückt. De sückt nu freilich jeder, der heiraten will, un de Fraunslüd söken of passige Männer; best to de Hochtied denken se of, sie hebben funnen, wat se suchten; ob se s'ick aber nich irrt hebben, det erfahren se irst naher.

Wenn s'ick der Bure 'n Perd anschafft, denn kickt hä, ob em det an Farwe un Figur paßt, hä forschet und fraat, wat et woll för'n Temperament het un wenn em alles richtig schient, denn köpt hä't; wat hä aber kregen het, det seht hä irst, wenn't längre Tied in sin Spann west is, denn stellt et s'ick rut, ob un wat et för Mucken het, oder ob't nich gar 'n Strangsläger is, ob't met det ander Perd tofammen paßt, un ob nich det eene „Hotte“ will, wenn det ander „Tule“ maken müchte; sie wennen s'ick mehrstendeels met der Tied etwas tofammen, aber'n schlecht Spann is't un bliwt et, wenn se nich tofammen stimmen.

Wenn of det, wat hier met'n ander vergleken word, etwas hinkt, eene Aehnlichkeit is da, 't is beides Glücksjache un keener fall sine Klokheit vörher rühmen, det Sprichwort van de kloke Sünder, de of in den Nettel legen un s'ick verbrennen, is jo bekannt.

Anse Herre, wie der Eddelmann gewöhnlich näumt word, harr alle Bedenken bi Siet schaben un wiel hä 't irste Mal met 'ne Niete ut de grote Ehestandslotterie rutkamen was, so meinde hä, em müßte dit Mal 'n desto gröttern Gewinn tofalln: hä stund nu kort vör de Hochtied un harr an sinen ollen Inspekter schrewen, det hä in vier-tein Dag met sine junge Frau kamen würr un det de Lüd öhre Aufsteköste up densülvigen Dag feiern sülln, wenn hä ankem. Ob se em of 'ne Deberraschung maken wolln, det künn hä keenen befehlen, hä woll det gänglich öhren Unstand überlaten, aber de Kosten wiren sine Sache, Geld süll' bi de Gelenigkeit nich spart werrn. Det was 'n Wink met 'n Tunpahl un der Inspekter harr nich wat Iligeres to dohn, as den Schulden van den Bref to seggen un der verlar wedder keene Tied, sine Gemeinde tofammen to trummeln, üm davan to reden. Süß hit et immer: voel Koeppes, voel Sinne, aber ditmal troff det nich to, sie wiren s'ick vüllig eenig, det se wat anstellen wolln, recht forsch wat womöglich, de Welt süll erfahren, det se wüßten, wat s'ick hörde 'n Eddelmann gegenöber. De Geldstrag, wo s'ick in't Schuldenhus der Striet fast immer üm dreht, kam ditmal gar nich to Sprake, denn der Inspekter harr erklärt, Musike, Bier un Branntwien würr van em betahlt, worüm süll also de Gemeinde nich togriepen, wenn öhr sön billiges Vergnügen anbaden word. Zum Glück harrn se vör etliche Jahr in'n Nachbardörp 'n ähnliges Fest hat, so wolln se't grad ewen maken, better wat was na öhre Meinung nich uttodenken. Burn un Roser wiren da to Pere stegen un an de Godsgrenze harrn se den Eddelmann in Empfang nahmen; Büdner un Daglöhnders müßten freilich lopen, aber newenher führden Musikanten

un wer na Musike lopen kann, der is mänchmal noch better dran wie so een, der to Pere sitt. An de Grenze harr der Inspecter un Schulte 'ne Rede holln, an't Dörp der Prester, an'n Godshof 'n witt Mäken, un tolest was der Röstler met de Scholkinder kamen, de harrn sungen, so det de junge Frau fast gar nich uphört harr met weenen.

„Wenn wi de willn to weenen maken, seggt Henning, der Liene-weber, „denn bruken wi öhr bloß van'n Röstler wat singen laten, wenn der Singestunne het, denn fangen bi mi ringümme alle Hunne an to dulen un sich in de Hütten to verkrupen, wiel't nich to verholn is; ick bin dafür, den Röstler laten wi weg un bestelln Klopproggen, det öhr der an't Hus wat blas't, twee Koppeln Musikanten münnen wi doch hebben üm't Danzen.“

„Ick gew di nich unrecht met den Röstler sine Singerei,“ seggt der Schulte, „äber gänzlich derwen wie em nich vör'n Kopp stöten, wenn hä dörchut will, denn löt em; Klopprogge mütt natürlich doch bestellt werr'n, ick tum weinigenst holl sine Musik för better wie de Stadtmusikanten öhre, sie is kräftiger.“

Met sönne schöne Nachrichten wiren de Mannslüd noch selten ut det Schulthenus kamen wie ditmal, da was keen Hus in Dörpe, wo man sich nich up det Vergnügen freut harr un bereit west wir, dabi met antostahn. De Buren und Roser harrn to dohn, öhr Satteltüg in Stanne to setten un ut de nächsten Dörper tosammen to borgen; de Frauns un Mäkens mochten de Danzkleider torecht, bloß de arme Scholkinder wiren to beduren, de kregen all dicke Hälse, so voel müßten se singen, un Henning meinde, best dahin, wo de Edelfrau kem, würrn se woll all so heesch sin, det se bloß stillen Gesang lewern künn'n, sie garrelden men noch so.

Nächstes Sunndag süll großes Proberien stattfinnen un detmal künn sich der Schulte über Unpünktlichkeit in sine Gemeinde nich beklaa'n, sie wiren lange vör de Tied to Stelle un kringelden sich up den groten, wösten Platz vör't Dörp ringümme; harr doch Bur Lehmann den dämligen Infall hat, sine olle Föllnstote det Vergnügen metmaken to laten, hä meinde, em wir immer swindelich, wenn hä so hoch haben de Ere wire, sine änder Pere wiren em to grot, det Fölln künn newenher lopen, det ginge jo keenen wat an. De Wallachen harrn äber änder Ansichten, de wolln sich det kleine Ding bekiefen un wenn of de Burn, de drup seten, gar nich neidschierig wiren, sie müßten nagewen; wo Lehmann met sine Stote henret, da folgede de halwe Gemeinde, un hä harr nich ganz unrecht, wenn hä seggte, det sine Olle met öhre Fölln de wichtigste Personen uppen ganzen Platz wiren.

Was der Schulte Anführer van de Kavallerie, so was Henninken de Ehre tofallen, de Fotgängers to kummandieren, äber in etliche Stunden kam hä doch nich dahin, det se all 'n eengal Tempo in de



Bene kregen, 'n Offenplöger kann nich so rasch, wie een, der met Pere ümgeit; hä müßt tolest de Muntersten utsöken, de sülln vör'n Rutschwaan marschieren un de nich mehr so recht furt künn'n, de kemen hinder de Kutsche un Lude Kabasteln word der Befehl übergeben, denn Lude war der grötste.

Endlich kam der ersehnde Dag ran un't was grade, as wenn der leewe Gott sülwenst sine Freude hebben woll, denn wenn hä de Sunne of nich för de Tied upgahn let un sic ganz na'n Kalender richt'te, dafür sorgte hä weinigtens, det de Wulken wegschaben würrn, damet sic de Sunn det Bergnügen orndlich met antieken künn. Un de was dankbar dafür, sie scheen so warm, det de Kinder de hölten Süßeln an de Siet smeten, wiel se doch hüt to voel rönnen müßten un der Sommer treckte noch mal in lange witte Stremeln un hing sic an de Alleeböme un an de Blumenstöcke, de Henninken sine Truppen in de Hand drögen, 't was 'n Dag, wie man'n sic nich better wünschen künn.

Klock dree woll der Eddelmann kamen, aber 'ne Stunne vörher war alles all an de Grenze, wat bi den Empfang metwirken süll, det Bergnügen harr all sinen vülligen Anfang nahmen.

Jo, wer wier nich wat in'n Kopp to nehmen harr, för den was jo de Sache ganz plessirlich, der künn drup denken un sinnen, wie sic hier un da 'ne kleine Dummheit maken let, aber wat de Hauptpersonen wiren, de 'ne Rede holl'n oder det Kummando führen sülln, för de was't nich so licht. Hütigen Dags is det of anders worrn, wat will da 'ne Rede beseggen; hüt hölt sic jeder för'n ganzen groten Geist un meint, sin Vater het sic an em versünniget, det all sine Talente nich gehörig utbild't sin, datomal redten bloß de Presters up de Kanzeln un wer sic süß noch drup inlet, kreg gewiß sine Koppwehdag.

Der Inspekter was ganz bi Siet reden; in de eene Hand hilt hä sin Papier un in de ander den Snoppdok, womet hä sic af un to ober't Gesicht wischte. 't word den olln Mann recht sur, un wenn hä mänchmal dachte: nu geit et, un hä woll't sic noch mal überhören, denn freuselde sic det ganze Gewese wedder tosammen, so det gar nich mang dörch to sinnen was. Hä harr det olle Mittel all versucht, sic de Schrift in'n Hot to befestigen un denn astoflesen, aber det ging of nich, denn der Brune stund nich wegen det Ungeziefer, drüm müßt hä immer wedder versöken, ob't woll nich to lehren wir. Up de ander Siet stund der Schulte un fechtelde Bur Lehmann'n un Gumtau'n met de Hand under de Nase rüm, an de beide woll hä sic öwen, de müßten den Eddelmann un sine junge Frau vörstelln. „Mi dücht, det hört sic ganz schön an,“ seggt Gumtau, as hä na sine Meinung befraat word, „aber gah öhr men nich so sehere met de Fusste to Liewe wie uns, wi kennen di jo un weeten, det du uns nicht wat deist, de Frau künn bange werrn, bliv leewer etwas

wi'er af, denn mag't noch ehr gahn." „De Nerme mütt ick rühren, wenn't sief na wat anhören fall, de Nerme sin grade de Hauptsache," seggt der Schulte, „kief di de Prestersch an, det müßt' 'ne schöne Preddige werrn, wenn se nich uppkloppten, würr di det gefallen? Na also! Wenn ick för de Gemeinde spreke, denn weet ick, wie't sin mütt, sie fall tum weinigsten gliet sehn, det ick nich bange bin!"

Henning bruckte freilich keene Rede to lehren, aber der harr na sine Mannschaften uptopassen, det se all to rechtern Tied uppen Posten wiren. „Si kiefen bloß na'n Schulden, wenn der met'n Hot winkt, denn is't so wiet, denn aber feste, nich los laten, denn alle Mann, wat Si ut vollen Halse können, vivat hoch! Luden sine will ick man of noch Bescheid seggen, up den is doch keen Verlat."

Lude sat derwiel uppen Grabenbord un harr den Kopp in de Hand stützt, hä sach ut, as wenn em of 'ne Rede in'n Kopp ring-ümme ging.

„Wo denkst denn an, Lude," rep em Henning to, „wat heft denn för Producten in dinen Kopp?"

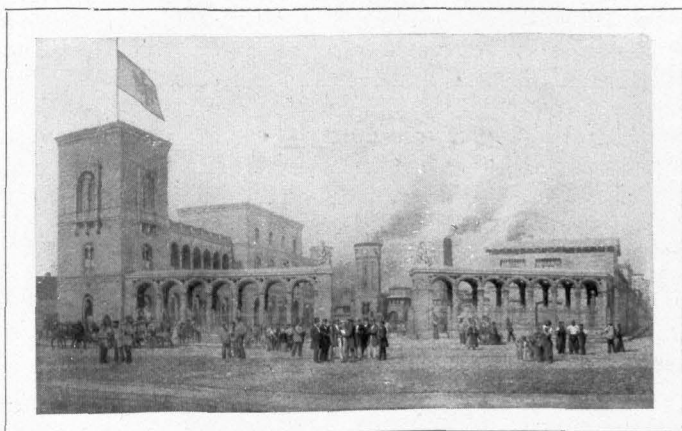
„t is all da," antwort't hä, „wo fall ick se denn all rut krie'n ut de Büsche, wenn't nu so wiet is, da is allderlei to bedenken un't Kummandieren verstah ick of nich mehr so recht."

„Det is nu dine Sache, aber so richte di man in, det du nich in 'ne verkehrte Richtung hen marschierst, da müßt'e na uppaffen."

„Deß wahr," seggt Lude, „det wir dumm, da mütt ick na uppaffen! Hört mal all her, ick will Zu mal wat seggen. Jeder kennt sin Fach, wenn nu de Rutsche kömmt, denn folgen wi, wat ick kummandiere, is ganz eengal, da geit et nich na, det is doch men so, jeder kennt sin Fach, aber wo de Rutsche henführt, da gahn wi met."

Damet was Lude sine Rede los; sur nogt was se em worrn, aber se mochte of Indruck und Henning sorgte dafür, det se überall bekannt word.

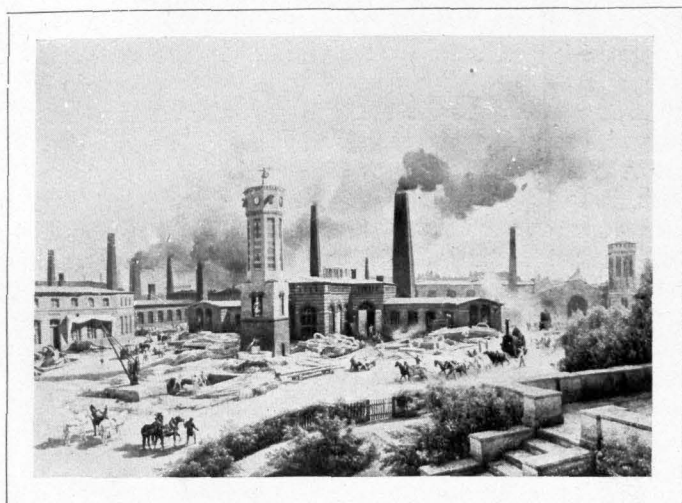
Endlich kam der Rietknecht, den der Inspecker vörweg schickt harr, um uptopassen, wenn se kemen un knapp wiren de Burn under de Fotgängers öhren Bistand rup up de Pere, dunn word of de grote Reiskutsche sichtbar. Der olle Inspecker kreg orndlich 'ne Gallopiierung rut, as hä öhr entgegen ret, van sine Rede was aber nich voel to verstahn, man künn bloß sehn, det em de Eddelfrau de Hand reikte und fründlich met em red'te. Der Schulte was derwiel up de änder Siet an de Rutsche ranreden un se kreg gewiß keenen kleinen Schreck, as hä öhr met'n mal de Fuste vör't Gesicht hilt un torep: „Ick spreke för de Gemeinde, mine Rede gelt för't ganze Dörp!" Dabi swentke hä met'n Hot hen un her, so det Henning nich anders denken künn, as hä süll em met alle Mann to Hülpe kamen. „Vivat hoch!" rep det up alle Ranten, wat de Lungen hergewen wolln un je dülder der Schulte winkte, üm se to beruhigen, je dülder schregen se un um so gröter word det Spital. De



Eingang zur Lokomotivfabrik am Draniensburger Tor

✱

Lokomotivfabrik am Draniensburger Tor





Musikanten wiren ok noch bi vulle Kraft un understützten de Gemeinde so fehre wie't gahn woll, der Schulte aber sach in, da kem hä alleene nich gegen an, drüm schreg hä rin in de Kutsche: sine Rede woll hä öhr naher maken, allwiel wir't etwas to unruhig.

Der Eddelmann un sine Frau nickten ganz vergnügt met de Köppe, sie gewen em gewiß vüllig Recht, der Schulte tuckerte met sinen Foh hen vör de Musikanten un der Zug set'te sich in Bewegung.

Wat ley sich det schön na de Musike, sie mockten all sönne vergnügte Gesichter, as wenn se sich sülwenst 'ne junge Frau halt harrn un sogar Lude münterde sich ordnlich up un slenkerde met sine lange Bene dichte hinder de Kutsche ran; as über der Weg sonniger word un as hä an den schönen Fohstieg kam, der dörch de Berge ging, dunn bögte hä met 'n mal van de Siet. „Ich werr'n Deibel in't Sand lopen,“ seggt hä, „hier up de Landstrate werd öhr keen wat dohn, da sin ok doch noch nogt, de öhr afkehren könn'n, jeder kennt sin Fach, ick gah hier lang!“ Da hilp keen Toreden, det Hinderdeel was sinen Wieser los un müßt ahne Rummandör na'n Eddelhof rup, wo sich derwiel versammelt harr, wat krupen un lopen könn.

Up de eene Siet van de sternerne Treppe harr sich der Köster met de Scholjugend upstellt, up de ander stund Klopprogge met sine Mannschaften; recht friedlich wiren se aber gegen 'n ander nicht stimmt, denn der Köster meinde, so lange wie hä sünge, müßt' de Musike swiegen un Klopprogge was der Ansicht, hä wir nich bestellt, um sich wat singen oder van de Jungs ut de Stadt wat blasen to laten, hä wüßt, wat hä to dohn harr un stünn überhaupt nich under'n Köster sinen Befehl, na't Zöhören wir em nich un sine Lüd irst recht nich.

Stellmaker Wischer ut Mosien gult för den besten Bassstrieker un det Amt harr hä immer in Klopproggen sine Kapelle, bloß hüt was hä met hen na de Grenze un wiel hä keenen Jungen harr, der sin Instrument so lange spölen könn, so müßt em sine Zule vertreden, 't was sin Stolz, det de't fast ewen so god lehrt harr, wie hä sülwenst. Hüt was Zule apart wat willens, denn alle Donblich kreg se öhren Rafuni ut de Tasche un mockte scharp, sie harr van de Scholtied her noch 'ne Peke uppen Köster un sach gar nich ut, as wenn se bloß sinen Gesang begleiten woll.

Etlige Dag wiren de Kinder met den Gesang: „O heilger Geist, fehr bei uns ein“ schunnen un quält, wiel der aber doch nich überall passig was, so harr sich der Köster van'n Kollegen 'n Riempel maken laten, wat über un döber to det Fest stimmde, det word sungen na de Wiese: „Heil Dir im Siegerkranz“.

Heil Dir, im Siegerkranz,  
Sieh mal, nun bist Du ganz  
Ein' gnäd'ge Frau:  
Wohnst nun in unserm Ort,

Gehst niemals wieder fort,  
Denn er gab Dir sein Wort,  
Drum auf ihn trau. —



Und wir erwarten Dich,  
Alle hier freuen sich  
Und sind nun froh,  
Daß er Dich hat gefreit,  
Daß Ihr gekommen seid,  
Grad' in der jeß'gen Zeit,  
Schlecht war's man so.

Fromm singen wir ein Lied,  
Denn unser ganz Gemüt  
Ist Dir geweiht.  
Mozien bejubelt Dich,  
Keiner denkt anders nich,  
Glaub' uns das sicherlich  
In Freundlichkeit.

Tüschen de beide feindliche Parteien stund Schulden Fiken in öhre wittbunte Kled, met 'n Kranz uppen Kopp un 'ne grote Strutsche in de Hand. Dehren Vater müßte jo woll det Herte in Liewe lachen, wenn hä se ankef, denn sönne dicke gesunde Dierne gaf't im ganzen Dörpe nich mehr.

Underwegens harrn de Stadtmusikanten öfters 'ne Pause mocht, aber as se an'n Eddelhof rankemen, singen se wedder an to blasen un wat blas'ten se? Grad den Länder, den Klopprogge so schön künn un wo hä den Eddelmann met begrüßen woll; wie kemen de Bengels up den Ledderwaan dato, wolln se em ärgern? Met eenen Ruck was hä rup up den Tritt, wo Fiken stund, gaf den ändern 'n Teiken un ehr een sief daför wahrde, knasterde hä los met sine Trumpete, det der Band dran bewerde; natürlich of den Länder, aber hä stimmde nich met in, wo sine Gegner wiren, ne, hä fing'n sief ganz van vör an. Wat was't för 'ne schöne muntere Musike, wat kratzte Jule up öhren Bas ringümme un wat schregen de Jungs de junge Frau öhre Led entgegen, sie künnen öhren Kram un wolln sief van de ändern of nich under krien laten.

Der Waan hilt un der Schulte woll nu noch mal met sine Rede losmaken, aber knapp harr hä den Hot runder und sing an to fechteln un to wenken, as of det „Divatropen“ wedder anging, nu wiren alle Hunne los un Fiken bruckte gar nich dran to denken, of noch ran to kamen. So lange wie der Zug vörwärts ging, schein de junge Frau det to gefallen, as aber der Köster met sine Jugend so kräftig anfang to singen, dunn word öhr swack, as nu gar Klopprogge metwirkte, dunn word öhr ganz swack un den Schulden sine Rede, de doch nu to Erne süll un müßte, de ded öhr 'n Damp. Hä harr vergeten, wat em Gumtau seggte un de Fuste sat em so lose, det öhr woll bange werrn künn, denn to verstahn was bi den Lärm keen Wort.

„Ist denn dies alles noch Scherz und gut gemeint?“ frog se öhren Mann.

„Immer noch,“ antwort't der, „lauter Empfangsfeierlichkeiten, ich denke, es steigert sich noch bedeutend, darauf mach dich nur gefaßt!“

„Dann möge uns Gott in seinen Schutz nehmen,“ seggt sie, „nur keine Steigerung mehr, sonst werde ich taub!“

Em müßte det Spitalfel woll grad recht sin, denn hä woll sief dodlachen, aber tolest word em doch bange um öhr, denn se süll jo

Nerven hebben un wenn of de Landlud datomal de Dinger noch nich kennenden un dachten, det wir'n apartigen Zierrat, hä wußte, wat de Kröten to bedüden hebben, drüm hilp hä sine Frau rut uten Waan, Klopprogge, Zule Wischers un sogar Fiken müßten runder van 'n Tritt un denn gaf hä'n Zeifen, det hä nu reden woll. Een Chor na't änder word stille un't durde nich lange, dunn künn man'n Bullkäwer über'n Platz flegen hören.

Drndlich wat Schönes was't, wat der Mann för 'ne Rede wußte un wo voel hä sich bedankte bi all de Menschen, de hulpen harrn, dit grote Fest to Stanne to brengen, hä harr sich to sehre freut un sine Frau künn sich gar nonnich verhalten van den zarten Empfang. (Bi dese Stelle nickte sie 'n düllsten met'n Kopp!) Jeden enzelnen können se beid de Hänne nich drücken, dato wiren't to voel Menschen, äber bi öhre Anführers woll'n se det dohn, un so voel stünn fest bi em, met sönne brave Menschen mücht hä keenen Striet mehr hebben, wenn det hier un da tüschen em un de Gemeinde nich so recht stimmt harr, det wir weg to frien ahne de Gerichten. Un denn müßten de Musikanten wedder losblasen, denn nu let der Eddelmann det ganze Döryp lewen un wenn Zule Wischers bi det Vivat immer up twee Sai'n tolike kräfte, denn was det vör all de Menschen gar nich to voel.

Der Schulte harr sich met'n Rittmeister de Hänne all drückt, der harr of Kraft un ded em Gegenpart, äber sine Frau knickte doch hellischen tosammen, as se em öhre Hänniken hengaf un hä öhr seggte, det em öhre Ehrerbietung sehre gefallen harr. Bi Henninken kam se better weg, der drückte nich so ungeschickt, äber ganz stolz sach hä ut, denn der Eddelmann harr em seggt, der olle Soldat wir em immer noch antosehn, un hä künn gewiß för vull rekent werrn, wenn't noch mal gegen de Franzosen gahn süll.

„Wer hat denn da hinten die Führung gehabt, das habe ich ja gar nicht gesehen?“

„Anse Anführer süll ein'tlich Kabastel sin,“ kreg hä to Antwort, „äber der is uns afhannen kamen, nu stahn wi da wie de Rücken ahne Klucke, wi münnen uns 'n ändern wählen!“

„Dazu würde ich nicht raten,“ seggt der Eddelmann, „denn so einen findet ihr doch nicht wieder, wartet's nur ab, vielleicht kommt er noch mal zum Vorschein.“

Und nun bitte ich noch einmal um Ruhe! — Ich wollte euch nur sagen, daß ich heut das ganze Dorf als meine Gäste betrachte, seid nur alle recht lustig, ich besuche euch nachher noch beim Tanz; für jetzt wollen wir uns trennen, denn ich möchte meiner Frau gern ihr Haus zeigen.“

Nu noch eenmal 'n Vivat un'n Hurra un denn treckte de ganze Gemeinde met vulle Musike van'n Hof runder, ganz glücklich, det alles so god utfallen was.

Un desülwige vergnügte Gesichter drepn wi of wedder an, wenn wi't abends hengahn na de Danzpläze. — Olle Lüd gaf't hüt gar nich im Dörpe, süß danzten de Kinder, hüt was't ümgekehrt, hüt gingen de Kinder hen, üm sich über Vatern un Muttern to freuen. Bloß Schulden Fiken was nich so vergnügt wie änder Menschen un sie harr of Grund nogt sich to ärgern, denn wenn een sine Sach so god lehrt het wie sie öhre Riemßel un mütt denn damet so schändlich sitten bliwen, det is keen Vergnügen. Sie gaf öhren Vater gänzlich Schuld, det et so kamen was, hä as Schulte harr de Muscanten un den Rößter künnt det Mul stoppen un maken sine Rede an 'ne änder Stelle, un nich grade da, wo sie harr anfangen wollt to beden; nu lachten öhr de änder Dierns wat ut un met na Danzen ginge se nich, för keen Geld nich.

„Du geist doch met, Fiken,“ seggt öhre Vater, „nu grade, hä will jo met öhr hen kamen wo wi danzen un mi dücht, wenn du denn die Riemßel herseggst, det müßte schön wern, so wie se kamen, fangst du an.“

Na damet was jo Fiken tofrieden, nu föhlde se sich wedder as Schultendochter un as der Eddelmann met sine Frau ran was let se se gar nich irst rin in de Stuv, sie stellde sich an de Döhre, de se met öhre zarte Gestalt grade vull mockte un sing an:

Steht die Jungfrau an der Pforte,  
Lächelt Ihnen süß entgegen,  
Hat zum Willkomm'n schöne Worte,  
Wünscht Ihn'n auch viel Glück  
und Segen.

Ihres Mannes Lieb und Treue  
Wird sich immer offenbaren,  
Er wird Ihnen angehören  
Noch nach vielen, vielen Jahren.

Denn es ist die größte Liebe  
In Ihr Herz nun eingezogen,  
Daß Ihr Glück kein Wölfehen trübe,  
Denn Sie sind ja nicht betrogen!

Und das Dorf, es wird sich freuen,  
Wenn Sie immer gnädig lächeln,  
Wenn das Glück und das Vergnügen  
Stets um Ihre Stirne fächeln.

Nehmen Sie der Jungfrau Worte  
Freundlich auf, in hohen Gnaden,  
Gott beschütze unsre Gnäd'ge  
Und bewahre sie vor Schaden.

„Aber Fiken, das ist ja köstlich, davon mußt du uns Abschrift geben, wir wollen's uns einrahmen lassen,“ seggt der Eddelmann, „wenn du uns nun bloß in die Stube hineinliehest, ich möchte gern mit dir tanzen und hier draußen geht es nicht gut.“

Klopprogge harr sine Trummete all runder van de Richel un denn danzte de junge Frau met'n Schulden un öhre Mann met Fiken.

Der Rittmeister was hüt to god un ornär, so harr man em noch gar nich sehn, aber sie <sup>Brandenburgische</sup> was <sup>so</sup> <sup>gemein</sup>, nich 'n bittchen

großmütig oder stolz, da künn jeder met tofrieden sin. Lange blewen se nich da, de Sitte un der Tobackrot was to dull un bi de ändern wolln se doch of hen, bloß noch schönen Dank för all de Ehre, van de änder Siet noch eenmal „Vivat hoch“ met Musike un denn gingen se.

Bi de Büdner stund Henning all an de Döhre, üm det junge Ehepaar to begrüßen un ahn sick lange met Redensarten uptoholln, frog hä den Rittmeister, ob sine Frau ok'n Schottischen tanzen künn.

„Natürlich,“ meinde der, „sie würr doch woll tanzen können, det wir jo süß slecht, wenn se em so bedragen harr.“

Ueber sie künn düchtig, sie fod'te gliek met'n Lieneweber Tritt un denn sußten se dörch de Stuv, det fleut'te man so.

„Nun sieh mal, Kabastel, da bist du ja auch wieder, deine Leute meinten, du würdest dich verlaufen haben und gar nicht wiederkommen,“ seggt der Eddelmann, „wo warst du denn beim Einzug?“

„Herr Rittmeister, 't is all da, jeder kennt sin Fach, min Stebel drückte so, ick müßt'n uttrecken un mi duchte, det sacht so dumm ut, wenn ick man eenen an harr, drüm bin ick dörch de Berge gahn, tanzen werr ick woll nu nich können met de gnädige Frau, ick hev hölten Tüffeln an, wenn se über gerne will, denn danz ick up de Strümpe.“

„Ich will mir ihr sprechen, gern wird sie wohl nicht darauf verzichten, aber laß sie nur, sie muß auch nicht gleich zu viel Vergnügen haben.“

Wedder schönen Dank, wedder „Vivat hoch“, nu noch bi de Daglöhnders un denn is't god, denn können Si Feierabend maken.

„Sind denn nun unsere Einzugsfeierlichkeiten zu Ende, lieber Mann?“ frog sie, as se beid öhr schönes Hus erreicht harren.

„Vollständig,“ lachte hä, „die schöne Festlichkeit haben wir hinter uns!“

„Das ist mir eine wahre Beruhigung! Es mag ja wohl alles ganz gut gemeint sein, aber die Feststimmung der guten Leute äußert sich doch gar zu kräftig, ich wäre mit der Hälfte vollständig zufrieden gewesen.“

„Laß gut sein,“ antwort't hä, „wenn der Landbewohner, der daran gewöhnt ist, überall kräftig anzufassen, bei seinen Belustigungen den feinen Städter oder die gebildeten Stände kopieren will, wird es eine Karrikatur; seine Vergnügungen müssen seinen Beschäftigungen und seinem ganzen Wesen angepaßt sein; du wirst dich noch daran gewöhnen und später begreifen, daß selbst ein derbes Wort aus dem Munde eines Landmanns lange nicht so anstößig ist, wenn es ihm unbewußt über die Lippen kommt, als eine sauber eingewickelte Zweideutigkeit des sogenannten anständigen Mannes; dort sind es

Pulsschläge eines gesunden Volkslebens, hier ist es das schleichende Gift der modernen Zivilisation."

"Du wirst wohl Recht haben, und ich will gern jede Gelegenheit benutzen, um mich in das Fühlen und Denken dieser Leute hineinzufinden, aber heute bin ich zu müde, heute laß uns ruhen von unserm Tagewerk."



## Schwert und Pflug

Von Johannes Trojan



ohl uns, so lang' noch seinen Acker  
In Mühsal unser Landmann baut,  
So lang' er noch getrost und wacker  
Der Hände Tüchtigkeit vertraut;

So lang' noch ihre Wellen schlagen  
Kornfelder über deutsches Land,  
Die rot' und blaue Blumen tragen,  
Hineingewirkt von Schöpfers Hand;

So lang' noch zwischen grünen Speeren  
Die Lerche baut ein kleines Nest;  
So lange noch den Kranz von Aehren  
Der Schnitter flieht zum Erntefest;

So lange steht ihr feste Stützen  
Des Reiches, das sonst haltlos fällt.  
Das Schwert ist da, den Pflug zu schützen;  
Der Pflug ist's, der das Schwert erhält.



## Hochzeitbäume

Einen der reizvollsten Aussichtspunkte der Rhinower Berge, den Galgenberg, schmückt eine Akazie, die ein Rhinower Bürger an seinem Hochzeitstage pflanzte und 25 Jahre später noch mit einer Steinbant umgab. Solcher schönen sinnvollen Erinnerungsmale an „des Lebens schönste Feier“ gab es früher in brandenburgischen Landen nicht wenige in und bei jedem Orte, so daß man wohl in bezug auf das Pflanzen von Eheebäumen von einer Volksitte sprechen kann, wenn auch diese nicht aus dem Volke selbst geboren, sondern erst durch landesherrliche Fürsorge dazu geworden ist. Der Große Kurfürst hatte während seines Aufenthaltes in Holland den großen Segen einer geordneten Kultur von Bäumen jeder Art kennen gelernt. In seinem eigenen Lande dagegen standen ihm nicht allein die durch den Dreißigjährigen Krieg verwüsteten und verwilderten Fluren, sondern dazu noch die stumpfe Gleichgültigkeit besonders der Landbevölkerung gegen jede Tätigkeit, die sich auf etwas mehr als auf die notwendigsten Lebensbedürfnisse erstreckte, täglich vor Augen. Da gab er, indem er aus der Not gleichzeitig eine Tugend machte, den Befehl, daß kein junges Paar in die Ehe treten dürfte, das dem Pfarrer nicht eine Bescheinigung vorgelegt hatte, daß es je sechs Obstbäume und Eichen gepflanzt hätte. Seine Nachfolger Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. erneuerten und ergänzten die Edikte nach den dabei gemachten Erfahrungen. So heißt es in dem letzten von 1719:

„Es soll auch allen Pfarrern in allen unsern Ämtern und andern Domainen, auch in denen Amts-Städten hiermit ernstlich und bey Vermeidung schwehrer Verantwortung anbefohlen seyn, daß sie hinfort und von dato an, kein paar Ehe-Leute vertrauen sollen, es habe denn der Bräutigam, er sey ein junger Gesell oder Wittwer, von seiner Amts-Obrigkeit einen beglaubten Schein und schriftliches Gezeugniß produciret, daß er zum wenigsten sechs Obst-Bäume in seinem Garten oder sonst an einem sichern Orte wirklich gepflanztet, darneben auch zur Pflanzung eben so viel junger Eichen das Geld, als vor jedes Stück zwey Groschen, in das Amt oder Gerichts-Obrigkeit, worunter er gehörig, erleget habe, massen unsere Forst-Bedienten, weils die Unterthanen mit Pflanzung der jungen Eichen und Büchen nicht umzugehen wissen, jene aber in ihren Bestallungen zu dergleichen Pflanzung absonderlich angewiesen werden, solches von diesem Gelde gehörig zu bewerkstelligen, und welcher gestalt es geschehen, von Jahren zu Jahren anzuzeichnen und zu berechnen haben.“

So gaben diese Fürsten unsern Dörfern und Städten den landschaftlichen Charakter, der noch heute seine Reize ausübt. Die Gärten bedeckten sich in wenigen Jahrzehnten mit Obstbäumen, und innerhalb und außerhalb der Ortschaften reichten Eichen, Buchen, Linden, Rüstern ihr grünes Haupt zum Himmel. Es läßt sich wohl

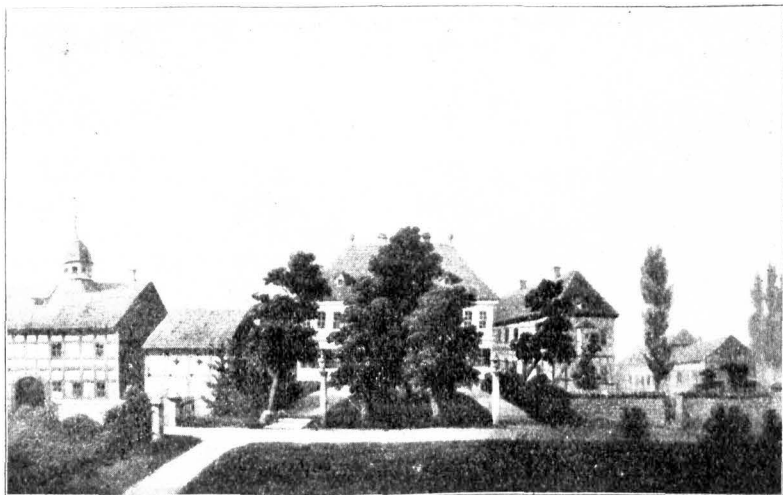
denken, daß viele Bewohner dem Befehl gern folgten, nicht nur weil sie seine praktische Bedeutung erkannten, sondern noch mehr, weil die in ihm liegende Sinnigkeit sie packte, so daß sie nicht bloß die „zwey Groschen“ bezahlten, sondern noch darüber hinaus selbst einige Hochzeit-eichen freiwillig pflanzten. Mancher mag allerdings auch später mit gemischten Gefühlen und ingrimmigem Gesicht das Erinnerungsmal an die „schöne Zeit der jungen Liebe“ als „Trauerweide“ betrachtet, aber sich schließlich damit getröstet haben: „Wärmt's auch das Herz nicht mehr, so gibt's doch wenigstens eine warme Stube.“ Von den alten Obstbäumen werden nur noch wenige stehen, aber von den anderen mag noch mancher Baum den Urenkeln derjenigen Schatten spenden, die ihn zu ihrem Hochzeitstage gepflanzt haben. So trägt die Promenade auf den alten Wällen in Neu-Brandenburg prächtige, meist paarweis zusammenstehende Hochzeit-eichen als schönsten Schmuck.

Ob sich im Havellande noch Hochzeitbäume befinden, entzieht sich meiner Kenntniß. Vielleicht ist aber einer unserer Leser in der Lage, Auskunft erteilen zu können. Es ist möglich, daß die stattliche „Traueiche“ beim Vorwerk Linde, deren Umfang  $5\frac{1}{2}$  Meter beträgt, ein solcher Baum ist. Ihren Namen erhielt sie aber, weil in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter ihrem breiten Blätterdach die Trauungen, Taufen sowie die übrigen Gottesdienste für die Bewohner des Vorwerks durch einen Pastor aus der Umgegend abgehalten wurden. Der poesievolle Zauber solcher Eheschließungen unter dem hohen Gewölbe der Eiche, auf deren Nestern die Vöglein das Brautlied sangen, wird jedem Teilnehmer unvergeßlich geblieben sein.

Kurz vor dem Kriege hat die Stadt Mühlhausen i. Th. den Versuch gemacht, die schöne Sitte wieder aufleben zu lassen, indem sie die jungen Paare aufforderte, zwei Eichen für eine Hochzeit-eichenallee im Stadtpark zu pflanzen. Ich kann indes nicht sagen, ob der Versuch geglückt ist. Jedenfalls verdient er Nachahmung, besonders aber in jetziger Zeit, die nicht nur poesie-, sondern auch geldarm ist. Die Gemeinden, denen zur Verschönerung der Ortschaften jetzt die Mittel fehlen, könnten auf diese Weise zu schönen Anlagen kommen, die sie keinen Pfennig kosten würden, wenn sie nur einen Platz oder Weg zur Verfügung stellten. Des Dankes der Mit- und Nachwelt könnten die Ortsbehörden wie auch die Stifter der Eichen oder anderer Hochzeitbäume sicher sein. W. S.

### Wer errät's?

Zwei Dörfer klein im Havelland,  
Nun rate, mein lieber Leser.  
In dem einen hat die Elbe Platz  
Und im andern die Weser.



Das Schloß zu Wagenitz vor dem Umbau 1849—1853  
(Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. Westhavelland)

## Onkel Moses

Von Hedwig von Bismarck\*)

Von den Verwandten meiner Mutter, den zerstreut hingeworfenen Bredows, liebte ich ihren Vetter, Onkel Moses in Wagenitz, besonders. Sein schwarzes Haar, der große, ebenso schwarze Bart, hatten ihm diesen israelitischen Namen eingetragen, und ich habe lange nicht gewußt, daß er eigentlich Karl hieß. Erst als ich erwachsen war und mich seiner besonderen Gunst erfreute, wurde mir dies klar. Die Tante, eine begabte, aber eigentümliche Frau, sah der Schloßherrin Brigitte in den „Hosen des Herrn von Bredow“ so ähnlich, als habe Wilibald Alexis sie als Vorbild genommen. Wie jene regierte sie das Haus, und der gute Onkel fügte sich ihrem Zepter. Ob nun mit Lust, dafür möchte folgende Legende nicht

\*) Die hier mitgeteilte Schilderung des Lebens auf einem havelländischen Schlosse ist den sehr lesenswerten „Erinnerungen aus dem Leben einer 95-jährigen“ (Rich. Mühlmanns Verlag, Halle a. d. S.) entnommen, in denen Hedwig von Bismarck, die in demselben Jahre wie ihr Vetter, der Reichskanzler, in Schönhausen geboren wurde, u. a. viele, dem Havelländer interessante kulturhistorische Einzelheiten erzählt. Onkel Moses ist der damalige Besitzer von Wagenitz, Karl Ludwig Friedrich Wilhelm v. Bredow, von König Friedrich Wilhelm III. 1840 in den Freiherrnstand erhoben. Er widmete sich eifrig naturwissenschaftlichen Studien und hinterließ bei seinem Tode 1845 ein sehr reichhaltiges natur- und vorgeeschichtliches Museum, das u. a. 200 ausgestopfte Säugetiere und 2660 ausgestopfte Vögel enthielt. W. S.

gerade sprechen: Sie sagt, er, der sich wenig um Erziehung der Kinder kümmerte, habe einmal seine älteste Tochter ernstlich gestraft und bei jedem Schläge gerufen: „Du sollst mir einmal keinen Mann unglücklich machen.“ Dem sei, wie ihm wolle, das Leben im Hause war ganz behaglich.

Der Onkel, ein langer, hagerer Mann, saß den ganzen Vormittag in oft unbeschreiblich wenig coursfähiger Toilette in seinem Zimmer. Er war da umgeben von ausgestopften Tieren und einer großen Sammlung von Mineralien und Schmetterlingen, die er unter Aufwendung erheblicher Mittel angelegt hatte, und deren Studium ihn beschäftigte. Hatte er doch einst einen jungen Gelehrten entsandt, der ihm sein „Museum“ in Brasilien und anderen überseeischen Ländern ergänzen mußte.

Die Tante besorgte neben der Hauswirtschaft auch die äußere Wirtschaft und führte ein strenges Regiment. Die Landwirtschaft war damals leicht; es wurde gepflügt, gesät und geerntet, wie es Vater, Großvater und Urgroßvater getan hatten.

Zuweilen gab man auch große Feste in Wagenitz. Sie wurden mit Glanz in Szene gesetzt, aber Tantes sehr sparsame Alder schien oft so durch, daß die Feten nicht gerade besonderen Ruf in der Nachbarschaft genossen.

Der große Saal mit den dunklen Gobelins und dem reichen Waffenschmuck an den Wänden faßte eine zahlreiche Gesellschaft; aber o weh! Die Speisen reichten nicht immer weit. Eine große Enttäuschung, die ich dort erlebt, ist mir noch erinnerlich: nachdem überhaupt wenig an den freilich ziemlich großen Kindertisch gelangt war, mußten mein Vetter aus Landin und ich uns in zwei Teelöffel Eis — das letzte in der Schale — noch teilen. Eins der Kinder, Betty Erleben, ward weinend vor Hunger von der Mutter zur Tür hinausbefördert, um nicht Aergernis zu erregen.

Bei solch feierlichen Gelegenheiten wurden dem einen ständigen Diener noch mehrere andere zugesellt, d. h. Kutscher, Reitknecht, Gartenbursche, Förster und was sich sonst dazu eignete, wurden in Livree gesteckt. Kleidungsstücke für sie, reichlich mit Goldborte besetzt, waren vorhanden. Aber weniggleich sie nicht, wie Don Ranudos, eines sagenhaften spanischen Ritters Diener, nur auf der Vorderseite bekleidet waren, so erschienen doch wunderwürdige Gestalten. Bei dem einen sahen die Hände lang aus den zu kurzen Ärmeln hervor, bei dem anderen waren sie fast versteckt in zu langen. Diesem reichten die Rockschöße bis über die Knie, jenem kaum bis an die Taille. Wein floß auch nicht gerade in Strömen; da er immer im Hause abgezogen wurde, kamen die verschiedenartigsten Formen von Flaschen zum Vorschein. Eine, die ausah, als sei eine weite, hohe Weinflasche in der Mitte zusammengebunden, enthielt einmal sogar

Effig. Sie war ihrem eigentlichen Berufe treu geblieben, aber aus Versehen unter solche ihresgleichen geraten, die höher gestrebt hatten.

Und doch, trotz des oft wunderlichen Bildes, war jeder gern in Wagenis. Tante Karoline ersetzte reichlich an guter Laune und immer gleicher Liebenswürdigkeit, was sie am Materiellen fehlen ließ.

Dabei waren die täglichen Mahlzeiten, wenn auch einfach, immer gut. Onkel Moses liebte vor allem Kalbfleisch, und dem wurde viel Rechnung getragen. Oft hatten wir Kalbfleisch zur Suppe und dann Kalbsbraten hinterher. Da der gute Onkel sehr zerstreut war, lohnte er wohl diese Aufmerksamkeit seiner Frau durch die Aeußerung: „Aber Karolinchen, warum gibt es denn gar kein Kalbfleisch mehr?“

Tante, an dergleichen gewöhnt, zuckte nur die Achseln, indes wir lachend sagten: „Du hast es ja heute zweimal gegessen,“ worauf er verwundernd fragte: „Wirklich?“

Onkel und Tante waren auch überall gern gesehene Gäste, oft fuhren wir nachmittags aus. In späteren Jahren, als wir sowie die Landiner und Briesener Rusinen alle erwachsen waren, schwärmten wir in Gedichten. Matthiffon und vor allem Ernst Schulzes „Cäcilie“ und „Bezauberte Rose“ rührten uns tief, und ich glaube, man wäre jeder Bildung bar erklärt, wenn man nicht eins oder das andere mindestens halb auswendig gewußt hätte. Jetzt kennt kaum noch jemand diese gefühlvollen Dichtungen.

Für mich erlitt solche Schwärmerei ein jähes Ende, wenn Onkel Moses uns bei unseren Ausfahrten folgte. Er hatte die Ankunft der Post abgewartet, kam nun mit der Zeitung und rief: „Hedchen, na nu komm man und lies mir die Zeitung vor.“ Trotz des Trennungschmerzes von Matthiffon und Schulze folgte ich ihm gern, denn er war so lieb und gut. Es sammelten sich dann noch mehr Zuhörer, und da das Zeitungslesen damals noch nicht so zur Manie geworden war wie heute, schöpfte, glaube ich, mancher seine ganze politische Bildung aus diesen Vorlesungen.

Onkel Moses benutzte mich überhaupt gern als Vorleser. Mußte ich ihm nun aus seinen naturwissenschaftlichen Büchern vortragen und war es gerade nach Tisch, dann passierte es wohl, daß er sanft einnickte. Raum machte sich dies durch anmutig sägende Söhne bemerkbar, schob eine der Rusinen ein längst bereit gehaltenes Buch, das uns sehr interessierte, herbei — einen Auenthalt durfte es nicht geben, sonst wachte der Onkel auf — und mitten aus Schmetterlingen und Kröten gingen wir zu „Godwin Castle“ über. Wachte dann der Schläfer nach einer Weile auf, fragte er wohl erstaunt:

„Gehört denn das hierher?“ merkte aber nichts, wenn man schnell und ehrbar zur Naturgeschichte zurückkehrte.

Da Onkel Moses wenig Interesse am Landleben hatte, reiste er gern nach Berlin, wo er Studien im Zoologischen Museum machte



und seine Zeit zwischen allen möglichen Kreaturen, die er so gern selbst ausstopfte, zubrachte.

Er fuhr früh aus seiner Wohnung fort, vergaß aber bei seinen Studien völlig Zeit und Stunde, und sowohl das Unglückswurm von Rutscher, der alte Schmidt, als auch die beiden Rappen, die vor den Museen warten mußten, waren manchmal dem Hungertode nahe.

Wenn von Wagenitz aus diese Berliner Reisen angetreten wurden, ging einen Tag zuvor ein riesiger Packwagen mit Lebensmitteln ab, um uns in der ständigen Wohnung, die Onkel und Tante in der Schützenstraße hatten, zu erwarten.

Am Reisetage selbst wurde der gelbe Reisewagen vorgefahren und Gepäckstücke aller Art hinein und hinten aufgelegt. Wir frühstückten wie gewöhnlich in der Halle, indes der Onkel in seiner Stube verblieb. Endlich schickte Tante hinein mit der Frage, ob wir abfahren könnten. Es kam der Bescheid zurück, die Damen sollten nur immer einsteigen, der Herr Baron würde bald kommen. Wir stiegen also ein, die Tante im Fond, meine Rusine Clara und ich auf dem Rücksitz. Clara setzte sich sehr mißmutig auf die kleine Marterbank, denn der Wagen war eng und bot wenig Raum für die Füße. Ich fand mich mit mehr Humor in mein Schicksal, eingedenk der Worte meines Vaters, der solches Stöhnen immer dadurch abschnitt, daß er sagte:

„Willst du bequem sitzen, so kannst du künftig ja zu Haus bleiben, da ist schöner Platz und alle Sofas sind frei.“

Wir saßen also wartend im Wagen — Onkel aber kam nicht. Tantes Laune sank mit jeder Minute um mehrere Grad. Endlich erschien er, und nun brach der lang zurückgehaltene Sturm auch gewaltig los. Onkel kam in einer „Spille“, einer von weißer Baumwolle gestrickten Nachtmütze, im warmen Flauschrock, mit einem dicken wollenen Tuch um den Hals, an den Füßen Riesensilzschuhe und graue Inexpressibles an den Beinen. „Aber Karl, so kannst du doch nicht nach Berlin fahren,“ ertönte Tantes empörter Ruf. „Na, Karlinchen, wart's doch man ab, das kommt alles noch anders.“ Mit diesen beruhigenden Worten setzte sich der Onkel in den Wagen. Tante schüttelte den Kopf, mußte sich aber in das Unvermeidliche fügen, und die Fahrt ging los. Auf dem Bock saßen Rutscher Schmidt und August, der Diener; letzterer hatte ein riesiges Paket Kleidungsstücke auf dem Schoß. Wozu? — Die Antwort auf diese Frage ist eben das Späßige an der Geschichte. Nach kurzer Fahrt, als die Sonne schon höher gestiegen war, rief Onkel Moses, da ihm der Flauschrock zu warm wurde: „August, ich will mich umziehen!“ Beide, der Diener mit dem großen Paket bewaffnet, verschwanden hinter dem Wagen, und bald erschien Onkel in leichterer Toilette. Nach weiterer Fahrt wehten kühlere Lüfte, abermaliges Verschwinden der beiden und Erscheinung in wärmerer Weste und Halstuch. So

gab es noch öfteren Garderobenwechsel, den Tante jedesmal mit Uchselzucken und Kopfschütteln begleitete.

Endlich — am Nachmittage, gelangten wir an jene Stelle der Charlottenburger Chaussee, wo jetzt die ihrem Zweck entrückten Steuerhäuser stehen. Berliner von heute, denke dir, daß Onkel Moses damals, es war im Sommer des Jahres 1834, dort Staatsiolette machte für seinen Klub, der im Reichmannschen Hause in der Tiergartenstraße versammelt war. Onkel verschwand also mit August in den Büschen und trat dann in vollem Glanz hervor: gelbe Nanjing-Inerpressibles, halbhohe Lederchuhe, blauer Frack mit blanken gelben Knöpfen, den Johanniterorden, der damals noch aus königlicher Gunst — als Ehrenzeichen — verteilt wurde, auf der Brust. Dies war nun der letzte Akt der Reisetiolette, denn die Tiergartenstraße war auch damals schon zu belebt, um nochmals Aenderungen vorzunehmen. Wir langten, nachdem wir den Onkel im Klub abgesetzt hatten, in der bescheidenen, aber recht geräumigen Wohnung an, wo die würdige Sophie, Tantes langjährige Kammerjungfer, die tags zuvor mit dem Packwagen angekommen war, uns mit bereitgehaltenem Kaffee empfing und erquickte.

### Diamanträtsel

		a					
		a	b	e			
		e	e	e	e	e	
	e	h	h	h	h	h	h
i	k	k	n	n	o	o	o
	p	r	r	r	r	s	s
		s	s	t	t	t	
		t	t	u			
		u					

Die Mittelfentrechte und Mittelwagerechte bezeichnen einen Berg im Havelland. Die Wagerichten haben folgende Bedeutung:

1. Mitlaut,
2. Erdart,
3. Blütenstand,
4. Ruinenstadt in Ostien,
5. Mittelwagerechte,
6. Gartenfrucht,
7. ausländische Münze,
8. belgische Festung,
9. Mitlaut.

Emil Pein

### Diagonalträtsel

a	a	a	a	a	b	b
b	c	d	d	e	e	e
e	e	e	e	e	e	e
e	e	g	g	h	h	h
i	i	i	k	m	m	n
n	n	p	r	r	r	r
r	r	s	s	s	t	u

Nach richtiger Anordnung der Buchstaben nennen die Diagonalen je ein Dorf im Havelland. Die Wagerichten bezeichnen:

1. Kirchenliederdichter,
2. Ausdruck für Vielehe,
3. Raubvogel,
4. deutsche Stadt,
5. weibl. Personennamen,
6. Teil des Säbels,
7. Zaumzeug.

Emil Pein

## Die Brillenstadt.

Zum 125jährigen Jubiläum der deutschen optischen Industrie

Von Dr. Karl Albrecht, Rathenow

Mit drei Einschaltbildern, einer Strichzeichnung und einem Holzschnitt

Leis klirren die Gläser auf den Tischen und beginnen zu tanzen, wenn ratternd der Schnellzug über die Weichen fährt. Die westlichen Vororte Berlins gleiten vorüber und bald geben die großen Fenster dem Blick weite Felder frei mit Dörfern am Horizont, mit fernen Wäldern und mit grasendem Vieh auf den leuchtend grünen Wiesen.

Rechter Hand von Norden her grüßen weltbeherrschend die hohen Türme der Telefunkenstation Nauen, die wie feine Nadeln in das tiefe Blau des Himmels aufragen. Bald drängt sich prächtiger Wald an die Gleise heran, dichter, üppiger Mischwald, halb Wildnis noch, von Sümpfen durchzogen. Das leise, gleichmäßige Singen und Klirren der Gläser verrät, daß der Zug schnurgerade den Wald durchquert. Von neuem Felder und dann noch einmal tiefer Wald. Plötzlich verlangsamt sich die Fahrt und aus dem Wald heraus gleitet der Zug in die erste Station: Rathenow, die Brillenstadt.

Freundliche, peinlich saubere Straßen nehmen den Besucher in sich auf, und in den meisten stehen blühende Lindenzweige mit breit geschwungenen Ästen. Blumengeschmückte Plätze und Vorgärten verschönern noch das Bild dieser weltbekannten Stadt, der man es nicht ansehen würde, daß sie eine so bedeutende Industrie in sich birgt, wenn nicht fast an jedem Hause ein Schild zu finden wäre mit der Aufschrift „Optische Werkstätte“, „Optische Anstalt“ oder dergleichen.

Nur wenige Gebäude lassen den Zweck ihrer Bestimmung so unmittelbar erkennen wie etwa das in der Hauptstraße Rathenows befindliche Verwaltungsgebäude der Großfirma Nitsche & Günther, Optische Werke, Aktiengesellschaft. — Noch ein anderes Gebäude in dieser Straße lenkt die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Mit seinen blumengeschmückten Fenstern fügt es sich trefflich in das Bild dieses Städtchens ein, und wohl keiner würde hinter seinen Mauern eine Weltfirma vermuten, wenn er nicht die eisernen Tafeln zu beiden Seiten des Eingangs lesen würde:

1872

Johann Heinrich August Duncker, Prediger an d. St. Marien-Andreas Kirche hieselbst, der Schöpfer der optischen Industrie in Rathenow, begründete diese Anstalt im Jahre 1800; er übergab sie im Jahre 1824 an seinen Sohn Eduard Duncker, welcher sie erweiterte u. fortführte bis zum Jahre 1845.

1900

Emil Busch, Königl. Commerzienrath ein Enkel des Gründers der Anstalt übernahm dieselbe im Jahre 1845. Er erweiterte und vergrößerte sie bedeutend, so daß er gleichsam ihr zweiter Begründer wurde. Auch nach Umwandlung der Anstalt in eine Actien-Gesellschaft im Jahre 1872 widmete er sich ihr ganz in leitender Stellung bis zu seinem Tode am 1. April 1888.

\* \* \*

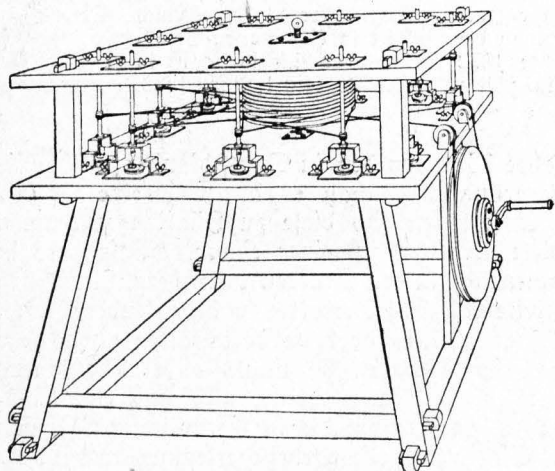
Schon vor dem Jahre 1800 wurden in Deutschland optische Erzeugnisse hergestellt. Ursprünglich geschah es durch einzelne Optiker und Mechaniker. Später schlossen sich diese zu Zünften zusammen und vereinigten oft viele Arbeiter in einer Hand. Besonders in Süddeutschland und namentlich in den Städten Nürnberg, Augsburg und Regensburg entwickelte sich das Gewerbe zu bedeutender Blüte. Der Name „Fabrik“ klingt freilich für diese Werkstätten etwas sehr anspruchsvoll, denn im Grunde waren sie nichts anderes als eine Häufung von Arbeitsplätzen an einer Stelle, also nur eine Ausdehnung der handwerklichen Produktion, die in ihrem inneren Wesen nicht verändert wurde. Eine rationelle Arbeitszerlegung war völlig unbekannt, und eigentliche Maschinen wurden auch nicht verwendet. Nur eins war neu: Diese Massenproduktion war natürlich auf ein erheblich weiteres Absatzgebiet angewiesen als auf den lokalen Kundenkreis des ehrbaren Meisters aus der Blütezeit des optischen Handwerks. An die Stelle der Kundenproduktion mußte der Absatz an Zwischenhändler treten, und es begegnen uns hier die Gestalten der Hausierer und Trödler, die mit allem möglichen Nürnberger Kram, zu dem eben neben anderem auch die Brillen gehörten, die Welt zu beglücken versuchten, und die mit ihren Brillen, deren Gläser oft mit schädigenden Facetten, die schön sein sollten, versehen waren, sicherlich viel mehr Anheil anrichteten als Gutes stifteten.

Dieser Nürnberger Fabrikation erstand nun eine bedeutende Konkurrenz durch die Schöpfung des Rathenower Pfarrers Johann Heinrich August Dunder, der mit Unterstützung des Garnisonspfarrers Samuel Christoph Wagener im Jahre 1800 eine optische Industrieanstalt gründete und damit den Grundstein legte für die Entwicklung der gesamten deutschen optischen Industrie.

Bereits in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts hatte er sich mit der Herstellung von Mikroskopen befaßt, um hierdurch neben dem bescheidenen Gehalt einen Nebenverdienst zu erzielen.

Er war der Erste, der wissenschaftliche Grundsätze für die Fabrikation von Brillengläsern zur Geltung brachte und der seine Fabrikation von der reinen Handarbeit unabhängig machte, indem er als Erster eine Vielschleifmaschine konstruierte. Mittels dieser Maschine konnten 11 Schleifschalen gleichzeitig, und zwar von einem

Rinde, bedient werden. Hierdurch gelang es, die Herstellung der Brillengläser und Linsen für andere optische Erzeugnisse auf eine gesunde und entwicklungsfähige Grundlage zu stellen.



Die von Duncker erfundene Vielschleifmaschine  
aus dem Jahre 1800

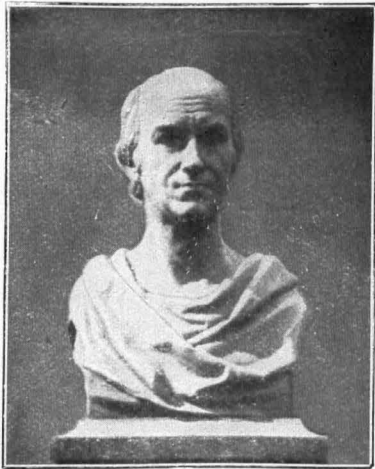
Die Erfindung dieser Vielschleifmaschinen ist für die optische Industrie ein ebenso bedeutender Markstein wie etwa für die Textilindustrie die Erfindung der mechanischen Webstühle und Spinnmaschinen etwa um die gleiche Zeit in England.

Duncker gelang es infolge seiner wissenschaftlichen Einstellung und seiner technischen Begabung, die immer wieder in ihm zum Durchbruch kamen, die grundlegenden Er-

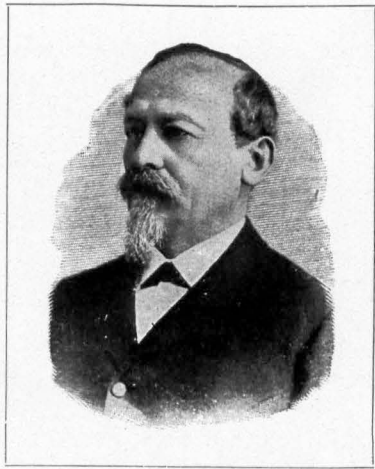
forderungen der optischen Industrie mit einander zu vereinigen, Wissenschaftlichkeit und Wirtschaftlichkeit zu verbinden. So konnte er mit der Nürnberger Industrie erfolgreich konkurrieren. Er gewann für sein Werk bald sehr bedeutenden Absatz und konnte in vielen deutschen Städten Niederlagen und Vertretungen errichten. Immer war er bemüht, seine Fabrikation zu vervollkommen. Interessant ist, daß er schon im Jahre 1815 peristopische Brillengläser herstellte.

Wie umfangreich seine Fabrikation bereits in den ersten Jahren gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß er 25 Schleifmaschinen in Betrieb hatte und daß diese 25 Maschinen für die Herstellung der verschiedenen Gläserstärken 8640 verschiedene Schleifschalen benötigten. Allein für die von ihm konstruierte Vielschleifmaschine wurden 2640 Schleifschalen gebraucht. Einen weiteren Einblick in den Umfang seiner Unternehmung gewinnen wir aus folgender Uebersetzung: In den Jahren 1791—1794 wurden in die preussischen Provinzen über 95000 Brillen eingeführt und daneben eine große Anzahl von Brenn-, Lese- und Ferngläsern, Lorgnetten, Teleskopen, Mikrostopen, Perspektiven usw. Der Wert dieser fast ausschließlichen Nürnberger Produktion belief sich auf nicht ganz 9000 Taler. Das ergibt im Jahresdurchschnitt etwa 2900 Taler, und diese Summe der Gesamteinfuhr optischer Waren ist geringer als die Einnahmen, die die Rathenower Optische Industrieanstalt bereits im Jahre 1803 erzielte und die sich auf etwa 3250 Taler beliefen.





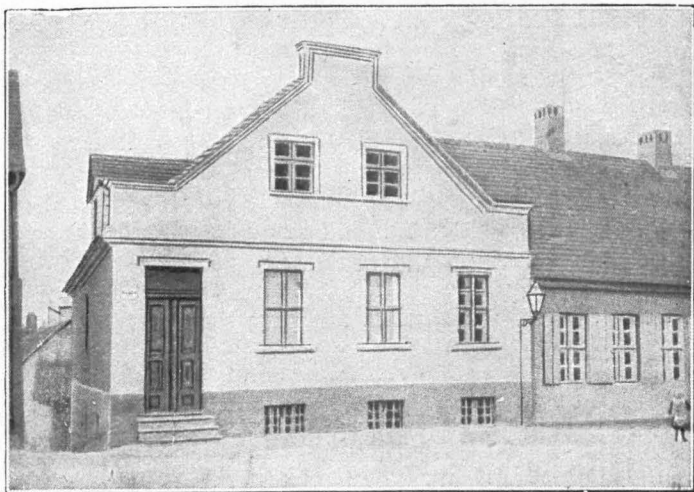
Joh. Heinr. Aug. Dünker



Emil Busch

✱

Dünkers Pfarrhaus, das Mutterhaus der deutschen optischen Industrie



Brandenburgische  
Landes- u. Hochschulbibliothek  
Potsdam



Die schwere Zeit der Kriegsjahre 1806—1813 lastete natürlich auf dem jungen Unternehmen, aber der Tatkraft des Predigers Duncker gelang es, sein Werk bald wieder emporzubringen. Dabei suchte er auch die Möglichkeit, sich in den Dienst sozialer Fürsorge zu stellen, immerfort zu erweitern. Nicht nur, daß er vorzugsweise Waisenkindern und Invaliden der Landwehr Arbeitsgelegenheit in seinem Betriebe gab, er lieferte an unbemittelte Augenranke seine Brillen sogar unentgeltlich. Außerdem stellte er den Reingewinn seiner 1815 herausgegebenen Schrift „Belehrung über Brillen“ zugunsten verwaister Soldatenkinder zur Verfügung, so daß das Preußische Kriegsministerium Veranlassung nahm, durch folgende öffentliche Anzeige anerkennend auf die Optische Industrieanstalt hinzuweisen:

Vaterlandsliebe und Wohltätigkeit!

Der Prediger Duncker zu Rathenow hat den Ertrag der von ihm herausgegebenen kleinen Schrift „Belehrung über Brillen“ nach Abzug der gehaltenen Unkosten für verwaiste Soldatenkinder bestimmt und in dieser Hinsicht 25 Taler bar und 25 Taler in einem Wechsel auf den 1. Dezember von dem Herrn Buchdrucker Dieterici zahlbar, an das unterzeichnete Ministerium eingesandt. Außerdem gewährt derselbe in der von ihm und dem hiesigen Kaufmann Lieber & Co. zu Rathenow errichteten Optischen Industrieanstalt mehreren Invaliden und Soldaten Beschäftigung und Unterhalt und beabsichtigt, diese Wohltat selbst auf Verkrüppelte und blind gewordene Krieger auszubehnen.

Indem ich dieses verdienstliche Unternehmen des Herrn Predigers Duncker zur öffentlichen Kenntnis bringe, glaube ich, das patriotische Publikum nicht erst auf obgedachtes, durch die Güte seiner Fabrikate rühmlichst bekanntes Institut aufmerksam machen zu dürfen, sondern bin überzeugt, daß es schon wegen seines edlen Zweckes allgemein Teilnahme und Bewunderung finden wird.

Berlin, den 2. Oktober 1815.

Königl. Preuß. Kriegsministerium  
in Abwesenheit des Herrn Kriegsministers  
v. Schmidt.

So schuf Duncker die Grundlage, auf der sich dann die deutsche optische Industrie zu einer Weltindustrie aufbaute. Schon bei ihm finden wir alle charakteristischen Züge, das Streben, zu rationeller Technik zu gelangen, verbunden mit peinlichster Sorgfalt bei der Erfüllung der wissenschaftlichen Anforderungen, die an die Herstellung optischer Erzeugnisse gestellt werden müssen, und daneben jenen menschlich so bedeutsamen Zug der sozialen Fürsorge für die Arbeiter, der sich auch späterhin in der deutschen optischen Industrie immer leuchtend gezeigt hat.

Es konnte nicht fehlen, daß dieses Unternehmen zu großen Erfolgen gelangte. Schon auf den Ausstellungen der 20er Jahre, die der Sohn des alten Duncker besuchte, wurden Preise erzielt, und immer wieder hoben Augenärzte und Wissenschaftler die bedeutenden Leistungen des Unternehmens hervor.

Einen ungewöhnlich großen Aufschwung erzielte es unter der Leitung seines Enkels Emil Busch in den 50er Jahren, der alle Zweige der Fabrikation auch wirtschaftlich vervollkommnete. In rund 300 Städten Deutschlands und des Auslandes befanden sich damals Niederlagen mit Erzeugnissen des Rathenower Werkes. Im Jahre 1851 konnten täglich etwa 1000 Brillengläser geschliffen und poliert werden. Insbesondere wurde die Herstellung von Muschelgläsern bedeutend verbessert. Die Zahl der Arbeiter betrug damals bereits 130.

In jener Zeit führten die Erfolge dieses ersten Rathenower Unternehmens dazu, daß auch andere Fabriken zur Herstellung optischer Erzeugnisse entstanden. In erster Linie entwickelte sich nunmehr die Brillenindustrie in Rathenow, und der Name „Rathenower Brillen“ wurde bald in der ganzen Welt bekannt und berühmt.

Damals entstand innerhalb und außerhalb Rathenows manches Werk, dessen Name heute noch einen guten Klang in der ganzen Welt hat. Diese Entwicklung der gesamten optischen Industrie läßt sich also letzten Endes zurückführen auf die Erfolge des ältesten Unternehmens, das gewissermaßen das Mutterhaus dieser Industrie darstellt. So trägt dieses Werk, das 1872 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, nicht mit Unrecht den Namen des Mannes Emil Busch, der damals an seiner Spitze stand und es von Erfolg zu Erfolg vorwärts führte.

\*

\*

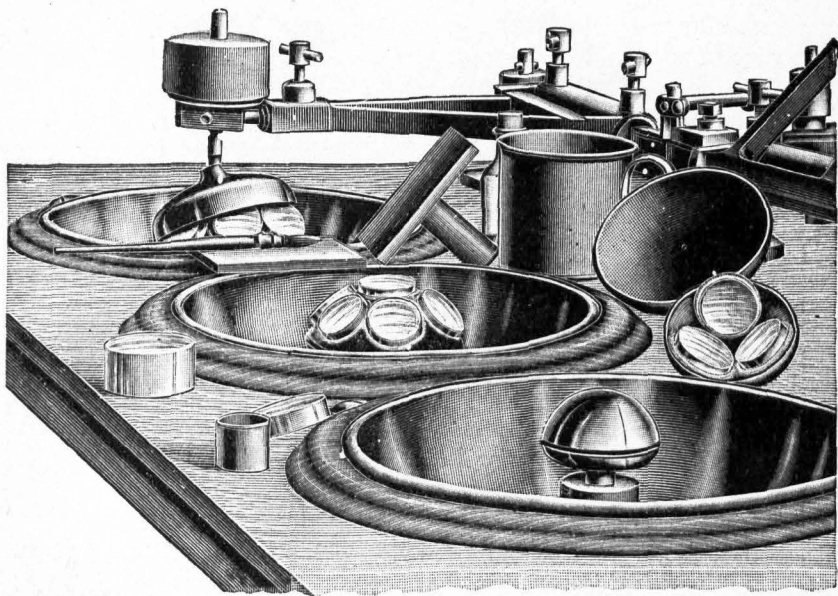
\*

Wenn wir nun heute durch die Straßen der Stadt wandern, dann bietet sich uns ein sehr buntes Bild. Wir sehen kleine und kleinste Betriebe, die nur aus 1 oder 2 Räumen bestehen, und daneben jene Riesenbetriebe mit weit über 1000 Arbeitern, ausgestattet mit den modernsten Maschinen, und mit einer Produktion an Brillengläsern, die täglich in die Tausende und Abertausende geht. Und das ist zu verstehen, wenn man erfährt, daß die Zahl der optischen Fabriken, Werkstätten, Werkzeug- und Maschinenfabriken, Großhandelsgeschäfte und Etuisfabriken rund 150 beträgt.

Besichtigen wir einmal einen dieser großen Betriebe, so wird uns zunächst das Gläserlager gezeigt. Hier liegen unendlich viele verschiedene Sorten von Glas, denn für jede optische Wirkung wird eine besondere Glasart gebraucht. Diese Rohgläser werden dann vorgeschnitten oder vorgepreßt, werden auf großen Mehretagenmaschinen geschliffen und dann auf ähnlichen Maschinen poliert.

Diese heutigen Riesenmaschinen lassen am besten die Entwicklung erkennen, die die Brillenglasindustrie in Rathenow genommen hat, wenn man sie etwa mit der ersten Maschine des alten Düncker vergleicht, trotzdem betont werden muß, daß das Prinzip beider Maschinen das gleiche ist.

Bei einem solchen Besuch lernen wir dann auch die Bedeutung der einzelnen Schleifmaterialien kennen, die notwendigen Unterscheidungen in der Feinheit des Schmirgels, den Unterschied zwischen Tuchpolitur und Pechpolitur und was dergleichen Geheimnisse der Schleifkunst mehr sind. Wenn dann der Polierprozeß vorüber ist, werden die Gläser kontrolliert, gewaschen und auf das genaueste besesehen. Hier zeigt es sich dann, worauf die einzelne Unternehmung



Moderne Schleifmaschine

besonderen Wert legt. Hier unterscheiden sich diejenigen Firmen, die das Bestreben haben, erstklassige, auf wissenschaftlicher Grundlage errechnete Brillengläser in den Verkehr zu bringen, von jenen anderen Unternehmungen, die sich damit begnügen, Massendurchschnittsware auf den Markt zu bringen.

Auf unserer Wanderung besichtigen wir dann noch weitere Betriebe. Wir sehen, wie die Fassungen für die Brillengläser hergestellt werden. Die feinen Doublé-Spinnmaschinen sehen wir und daneben die Stanzan für einfache Rassenbrillenfassungen und lernen auch die Bearbeitung der Schildpatt- und Hornfassungen kennen. Hier werden uns jene modernsten Brillenformen vorgelegt, die unter den Namen „Diplomatenfassungen“, „Triumphfassungen“ und dergleichen auf dem Markte bekannt sind. Hier und da sehen wir dann wohl auch jene vorübergehenden Modiformen, die viereckigen und die sechseckigen Brillenfassungen und die roten und grünen Zelluloidbrillen.



Mögen auch manchem gerade diese letzten Erzeugnisse als Spielerei erscheinen, so wird doch jeder von einer Wanderung durch die Brillenbetriebe Rathenows den Eindruck ernsthaftester Arbeit, unermüdlischen Schaffens und peinlichster Sorgfalt mit sich nehmen und wird hierin den Grund für die Berühmtheit der Brillenstadt Rathenow erkennen.

Aber nicht nur Brillen werden in Rathenow hergestellt, sondern auch alle anderen Arten optischer Erzeugnisse, wie Operngläser, Prismenfeldstecher, Mikroskope, Fernrohre, Photo- und Kino-Objektive, Lupen und Lesegläser und dergleichen mehr.

So bedeutet Rathenow einen der wichtigsten Konzentrationspunkte für die deutsche optische Industrie überhaupt. Und wie sehr gerade Rathenow als Stadt der Optik bezeichnet werden darf, mag daraus hervorgehen, daß etwa  $\frac{2}{5}$  aller Einwohner unmittelbar in optischen Betrieben beschäftigt sind, während etwa die gleiche Anzahl mittelbar Nahrung und Unterhalt durch die in Rathenow ansässige optische Industrie findet.

---

## Gesinde-lohn im Havelland ums Jahr 1550

(Nach einer Verordnung Joachims II.)

Mitgeteilt von P. Tramp

Im Hauelande, Glin, vnd den Stedten daran vnd inne gelegen,  
Ist geordnet, das man zu dinstlon sol geben

Einem grossen ackerknechte jerlich drey schock vnd fünfvondvierzig groschen

Einem Mittelnknechte drey schock, zwey hemdden

Einem jungen zwey schock, zwey hemdden

Einer grossen Magdt des jhars, ein schock fünfvondvierzig groschen,  
sieben eln Leinwand

· Einer Mittelmagt anderthalb schock vj elen Leinwandt, ein halstuch,  
ein hauben

Einer kleinen magd ein schock vier eln Leinwant, ein halstuch vnd ein  
hauben usw.

Würde aber das gesinde selb vrlaub nehmen, oder ohne pillliche  
vrsachen entlauffen, so sol es des ganzen lohns vorlustigt sein usw.

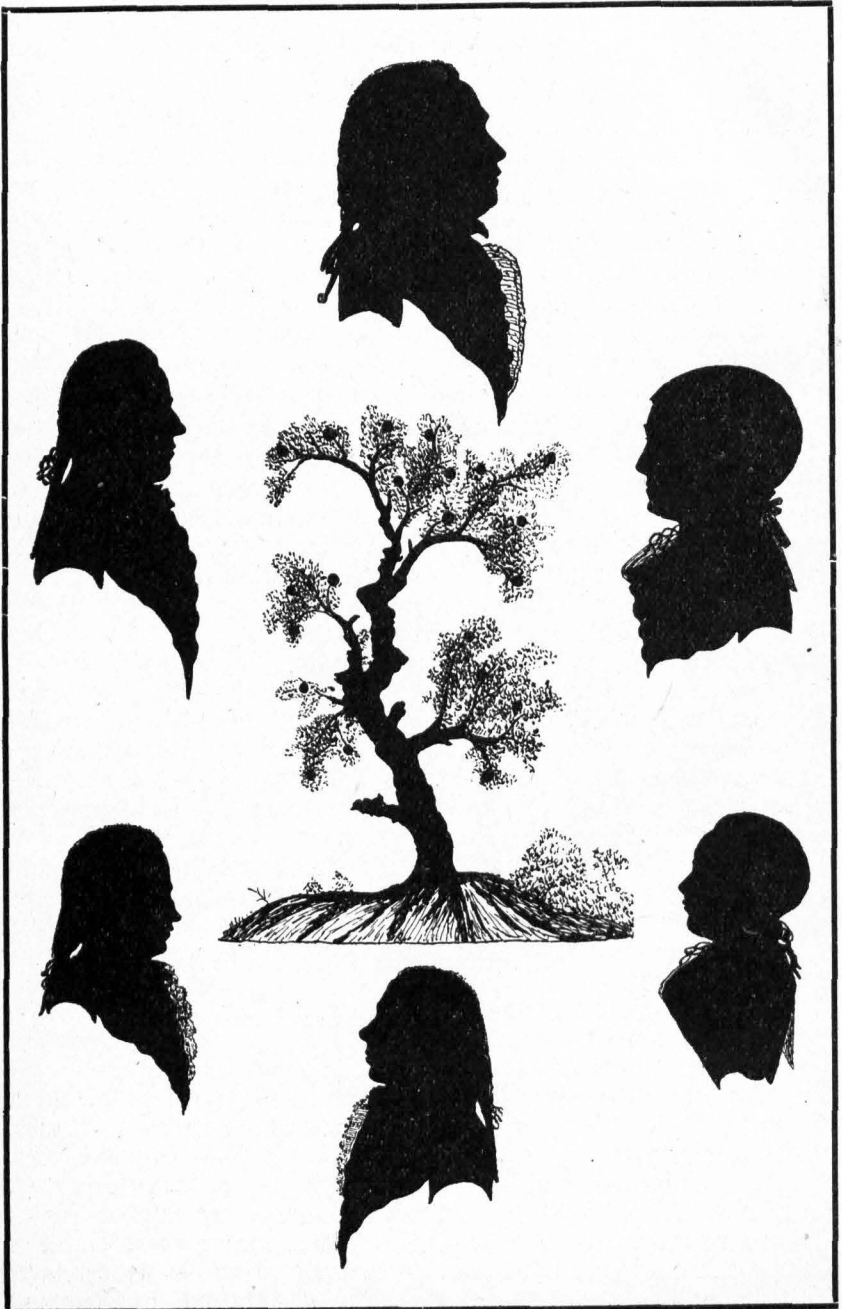
Des tags einem Drescher für vier pfennige biers, und dene die  
nach winspel zahl dröschchen, gibt man auch kost, vnd jedem für vier  
pfennig biers.“ (Der Lohnsatz ohne Essen und Trinken betrug 3 bis  
5 Groschen.)

## Von Schattenrissen

Mit 7 Abbildungen

Wie bei allen guten Dingen die Liebe Gevatter gestanden hat, so auch beim ersten Schattenriß. Nach der Sage hütete Korinthia, die Tochter des griechischen Töpfers Dibutades, einst das Feuer, während ihr Vater Gefäße aus Ton formte. Da kam ihr Geliebter, um für lange Zeit Abschied zu nehmen. Die Sonne stand schon tief am Himmel, und am andern Morgen mußte er in die Fremde ziehen. Da erblickte sie seinen Schatten, den das scheidende Himmelslicht an die Wand warf, und in plötzlicher Eingebung ergriff sie ein Stück Kohle vom Herd und zeichnete die geliebten Züge nach. Wenn es auch nur der Umriß war, so war sie doch glücklich, wenigstens diesen zu haben, mit Leben wollte ihre Phantasie ihn schon erfüllen.

Der Mensch kommt nicht los von seinem Schatten, noch von demjenigen derer, die ihm etwas waren, und so haben, wie Korinthia, seitdem Tausende die Schatten ihrer Lieben in Gedanken beschworen oder mit dem Stift nachgebildet und in Umrissen das Andenken an die Entfernten oder Abgeschiedenen lebendig werden lassen. Voll zu Ehren kam das Schattenbild aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und erhielt auch da seinen Namen nach dem französischen Finanzminister Silhouette. Ursprünglich ein Spottname für den wegen seiner übertriebenen Sparmaßnahmen verhassten Minister, wurde er bald ein Symbol der Liebe und Freundschaft, dessen besonderer Reiz darin lag, daß es jeder selbst anfertigen konnte, während das Porträt eines Malers schon des hohen Preises wegen nie allgemeines Geschenkgut werden konnte. Goethe, der ein begeisterter Verehrer der Silhouette war, schreibt 1791 in der Champagne in Frankreich darüber: „Jedermann war darin geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht abends an die Wand geschrieben hätte; die Storchschnäbel durften nicht rasten.“ Er und noch viel mehr sein Schweizer Freund Lavater legten der Profilinie große Bedeutung bei, weil sie die Hauptlinie des Gesichts ist, die ihm sein individuelles Gepräge verleiht und einen deutlichen Schlüssel für den Charakter bildet. Wer sich und seine Mitmenschen genau beobachtet, wird bald erkennen, daß das scharfe Schattenprofil, treu und ehrlich nachgezogen oder auch photographiert, oft überraschende Aufschlüsse über das Wesen des Betreffenden gibt, mehr als es eine Photographie mit ihren in viele Einzelheiten und Reflexe aufgelösten Zügen vermag. Selbstverständlich gehört lange Erfahrung dazu, und selbst ein geübter Blick wird zuweilen einen falschen Schluß machen, besonders beim weiblichen Geschlecht, wenn er z. B. die in dessen Natur liegende Freude am Komödienspielen — die verehrten Anwesenden sind natürlich ausgeschlossen — nicht mit in Rechnung



stellt und in folgedessen beispieisweise edel und wahrhaft findet, was gemein und verlogen ist. Es ist leider nicht alles Gold, was glänzt.

Um nun ein scharfes Schattenbild zu erhalten, setzt man die betreffende Person im dunklen Zimmer mit einer Schulter gegen eine Wand, an der ein Bogen Papier befestigt ist. Eine etwa 2 m entfernte Lampe ohne Schirm, die in Kopfhöhe auf einem Tische steht, wirft den Schatten auf das Blatt, den man mit Bleistift oder schwarzer Kreide nachzeichnet. Da aber dieser Umriß in Lebensgröße selten zu verwenden ist, so wird er mit einem Storchschnabel auf die weiße Rückseite von schwarzem Mattpapier verkleinert übertragen und dann ausgeschnitten. Oder man legt auf den Schattenriß ein mit 20 Quadraten zu je 8 cm Seitenlänge bezeichnetes Pauspapier und überträgt dann die unter den einzelnen Quadraten sichtbaren Linien auf 20 kleine Quadrate von je 1 cm Länge, die man auf die weiße Rückseite des schwarzen Papiers gezeichnet hat. In neuer Zeit hat man dieses früher allgemein übliche Verfahren mit gutem Erfolge durch die Photographie zu ersetzen versucht. Man setzt zu diesem Zwecke die Person vor das mit einem weißen Tuch verhängte geöffnete Fenster, stellt scharf auf das Profil ein, belichtet kurz und entwickelt hart, bis der weiße Hintergrund tiefschwarz erscheint. Oder man brennt hinter der hinter einer Leinwand sitzenden Person Blitzlicht ab, und der Erfolg der Aufnahme, die natürlich vor der Leinwand erfolgt, wird derselbe sein.

Mag die Silhouette nun durch die Schere, den Zeichenstift oder das Objektiv hergestellt sein, zum Zweck des Charakterstudiums oder im Sinne jener empfindsamen Zeit vor hundert und mehr Jahren: sie wird immer ein Denkmal schöner Erinnerungen sein. Wie wir heute solche Andenken im Photographiealbum sammeln, so legten unsere Vorfäter ein Silhouettenalbum an. Einem solchen sind unsere Bilder entnommen, die mir von Herrn Bildhauer Leo Koch-Plaue liebenswürdigst zur Verfügung gestellt wurden. Das Album ist von einem seiner Vorfahren, Christian Friedrich Parthey, während dessen Studienzeit im Halleschen Waisenhaus und auf der Universität angelegt worden. Das kleine, nur  $7\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$  cm große Buch, ganz in Leder gebunden mit Goldpressung und Goldschnitt, enthält nicht weniger als 119 getuschte Silhouetten und 3 Kupferstiche, die Professoren, Inspektoren, Studenten, Schüler und Personal des Waisenhauses und der Universität in den Jahren 1787—94, sowie einige Pastoren der Umgegend nebst Frauen und Töchtern darstellen, und hat daher eine große kulturhistorische Bedeutung. Uns interessieren daraus vor allem die sechs Havelländer, die sämtlich aus Plaue stammen. Auf dem Titelblatt hat der Besitzer des Büchleins in den Ästen eines Baumes sich selbst (links oben) und seine beiden Freunde Rettwich aus Wolfenbüttel (links darunter) und Zimpel aus Bremen (rechts oben) sinnreich dargestellt. Dann folgt auf den

nächsten Blättern sein Vater Joh. Christian Parthey, Zimmermeister zu Plaue an der Havel (linke Reihe oben), seine Mutter Marie Dorothea Parthey geborne Schreiber (rechte Reihe oben), seine Schwester Maria Sophia Partheyen (unter der Mutter), er selbst (unter dem Vater), mit folgendem Lebenslauf: „Geboren zu Plaue an der Havel, 1771, d. 19<sup>t</sup> Sept., confirmirt 1786, frequentirte die lat. Schule der Neustadt Brandenburg  $\frac{1}{2}$  Jahr, die der Altstadt  $\frac{3}{4}$  Jahr, das Waisenhaus in Halle  $3\frac{1}{2}$  Jahr vom 5<sup>t</sup> Oct. 1787 an, die Universität  $3\frac{1}{2}$  Jahr. War als Informator in Dänemark  $2\frac{1}{2}$  Jahr.“ Später war er, wie mir Herr Koch mittheilte, Pfarrer in Ostpreußen. Dann folgen noch Karl Friedrich Pickert (oben), wahrscheinlich auch Theologe wie der letzte (unten), Heinrich Wilhelm Ferdinand Klaproth, der, nach freundlicher Mittheilung des Herrn Pfarrer Dr. Lemcke in Plaue, von 1805 bis 1840 Nachfolger seines Vaters im Pfarramt zu Plaue war.

Möge dieser kurze Spaziergang ins Reich der Schatten den Leser anregen, sich auch einmal in der schönen Kunst zu versuchen und seine Erinnerungen in ihnen aufzuspeichern für die Stunden, wo er vielleicht lieber im Schattenreiche als auf der blühenden Erde zu leben sich wünscht. Mögen sie ihm dann zum Trost gereichen nach den Worten des folgenden Gedichtes von Lulu von Strauß und Torney:

### Silhouette

Ich schaue es an, mir sinkt die Hand, —  
 Vergilbte Blätter, ein seidenes Band, —  
 Mir blühen aus Nebel und Traum herauf  
 Meine toten Tage wie Rosen auf —  
 Und ein Bild dazwischen, ein lieb' Gesicht,  
 Eine Stimme, die fern, ach fern mir spricht:  
 „Mon ombre te suit — — — —“\*).

W. G.



\*) Mein Schatten folgt dir!



## Die gute, alte Zeit

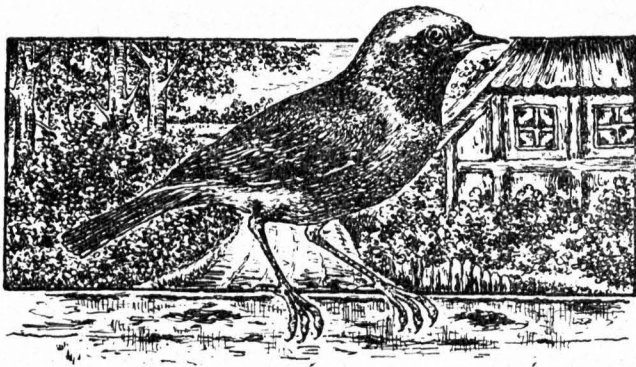
Von Erich Wasmansdorff, Münster i. W.

Von Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig, wird gern mit einem gewissen Gruseln erzählt, mit welchen Mitteln er die „langen Kerls“ für seine geliebte Potsdamer Garde greifen ließ. Daß aber auch unter seinem Nachfolger, dem toleranten jungen Fritz, die gleichen Methoden noch geraume Zeit nachspukten, beweist ein Vorfall, der sich dazumal in meiner eigenen Familie abspielte.

Christian Wasmansdorff hatte das Tuchmacherhandwerk in seiner Vaterstadt Brandenburg a. S. ordnungsgemäß erlernt, war nach Vorschrift gewandert und endlich 1746 nach Potsdam gekommen, um dort Meister zu werden. Am 4. April hatte er das dortige Bürgerrecht erworben und fand sich nun am 22. Mai 1746, einem Sonntage, gegen Mittag in dem Hause des Tuchmachermeisters Palm ein, um dort das vorgeschriebene Meisterstück zu verfertigen. Dabei hatte er jedoch die Rechnung ohne den Herrn Hauptmann v. Donop vom Regiment des Prinzen Heinrich gemacht, der für seine im zweiten Schlesiſchen Kriege zusammengeschmolzene Kompagnie Rekruten brauchte und ein Auge auf den gutgewachsenen jungen Tuchmacher geworfen hatte. Während Christian Wasmansdorff im Begriff stand, an die Arbeit zu gehen, drangen zwei Unteroffiziere des genannten Hauptmanns in das Haus des Meisters Palm, rissen den jungen Burschen mit Gewalt heraus und schleppten ihn zur Kompagnie, wo man dem sich heftig Sträubenden ohne viel Federlesen die blaue Montur auf den Leib zog und ihn durch zwei andere Unteroffiziere dergartig bewachen ließ, daß er weder mit einem Bekannten ein Wort sprechen noch seinen Freunden Nachricht über seinen Verbleib geben konnte.

Der brave Meister Palm hatte natürlich den Ueberfall sofort dem Magistrat gemeldet, und dieser wandte sich am 23. Mai schriftlich an den Obersten der Prinz-Heinrich-Füsiliere, Herrn v. Saint-Sourain, den er unter Hinweis auf die Allerhöchste Kabinettsordre vom 14. Januar 1741, derzufolge die Einwohner Potsdams von jedem Enrollement befreit sein sollten, um sofortige Freilassung des widerrechtlich Gepreßten ersuchte. Der Erfolg war verblüffend, denn der gestrenge Herr Obrist beantwortete die Beschwerde überhaupt nicht, ließ aber auch den jungen Tuchknappen nicht laufen. Eine weitere Klage des Magistrats bei dem Steuerrat Neubauer und die Bitte, den Fall dem Könige vorzutragen, blieben ebenfalls ohne Erfolg: Christian Wasmansdorff blieb Soldat! —

Und diese gewaltsam gepreßten Menschen, herausgerissen aus ihrer ganzen Lebensbahn, für immer getrennt von allem, was ihnen lieb, schlugen sich doch in den Schlachten des großen Friedrich mit einer Treue und einem Heldenmut, die ihresgleichen suchten. „Sie bissen,“ wie ein Zeitgenosse von ihnen schreibt, „zuweilen vor Wut in ihre Ketten, bewunderten und liebten aber doch den, der sie ihnen anlegte.“



## Unsere Gartenrötel

Ein Lebensbild aus der heimatlichen Vogelwelt

Von Otto Nuth, Rathenow

Mit einer Zeichnung des Verfassers

Kein Hüttlein ist so arm und klein,  
Ein freundlich Gärtchen nennt es sein;  
Und ist's kein Gärtchen, schmuck umbegt,  
Von sorglich treuer Hand gepflegt,  
So ist es doch ein Nelkenbeet,  
Von Farbenglanz und Duft umweht;  
Und ist's kein Beet, so blüht ihm doch  
Ein Rosenstock am Fenster noch.  
Und wenn ihm doch kein Röslein blüht,  
Um das sich eine Hand bemüht,  
Auch ohne Mühen, ohne Lohn,  
Am Saun noch blühen Wind' und Mohn.  
J. Lohmeyer

Ach, das ist doch immer der schönste Reichtum: an jedem Sonnenstrahlchen Freude haben. Das ist doch das Höchste, wenn in unser Herz, nach manchem Genuß der Welt und manchem wehen Leid des Daseins, das leise Frohsein innerer Zufriedenheit einzieht. Wenn wir zum Frieden gekommen sind mit allem törichtem Wünschen und aus all den lieben, einfachen und kleinen Dingen um uns immer wieder neue Kraft und neue Freude gewinnen, dann fühlen wir, daß das wahrste und tiefste Glück nicht im Lärm der Straße und im Trubel des Gesellschaftslebens zu finden ist. In des Hauses Enge, in Flur und Wald, in des Gartens kleiner Wunderwelt, da erwacht alles Letzte und Tiefste in uns, hier wird durch Erleben und Erkenntnis unser Leben erst zu wirklichem Leben . . . . .

Noch liegt unser alter Hospitalgarten in morgenfrüher Dämmerung. Und leis nur streicht der Morgenwind durch Bäume und Sträucher. Wie still und träumend noch alles Leben ruht ringsum. Taufriisch

ist die Erde und das Gewirr des Blattwerks und der Blüten der alten Obstbäume. Der Gottheit blühendes Wunderkleid wallt wieder einmal über die Lande weit und ließ es Frühling werden.

Und nun lassen sich auch die ersten Morgenstimmen hören. Die Vöglein begrüßen den nahenden Tag. Leise nur geht ihr Erwachen vor sich. Wie der Uebergang von der Nacht zum Tage, so folgen die mancherlei verschiedenen Arten einander mit ihren Lobliedern am Morgen. Einer der ersten Verkünder ist unser Gartenrötel, unser Gartenrotschwanz. Lange hatte er uns in diesem Frühling auf seine Wiederkehr von der Winterfahrt warten lassen. Bis weit in den April hinein, als wir ihn, der zehn Sommer lang unsern Berggarten bewohnt, schon aufgegeben hatten.

Nun singt er so herzlich wieder der Sonne entgegen. Und wie es im Osten nun aufflammt in rosigter Glut, wie jetzt ein Meer von Licht und Wärme über die erwachte Schöpfung geht und jeden Wipfel mit hellem Goldglanz überzieht, der die weißen Blüten aufleuchten läßt, da duldet's auch unsern Rötel nicht länger an seinem versteckten Plätzchen. Aus dem Mauerloch am Stallgiebel schwingt er sich auf zum nahestehenden Apfelbaum mit frohem „füid, füid - tick, tick.“ Hoch oben, auf einem dürrn Aste sitzt er hochaufgerichtet, sich drehend und knickend und nickend, unaufhörlich mit dem rostroten Schwänzchen rüttelnd. Und prächtig sieht unser Gartenrotschwanz aus. Hell und lebhaft schauen die schwarzsternigen Augen in die Frühlingspracht hinein. Leuchtend weiß schimmert die Stirn, rostrot glänzt die Brust, tiefschwarz Wangen und Kehle. Dunkeläschgrau erscheinen Rücken und Hals, dunkelbraun die Schwungfedern der Flügel. Wie ein fremdes Märchenwunder taucht er vor uns auf, und scheint doch so gern in unserer Heimat zu weilen.

Still, ganz still sitzt er jetzt vor uns; ganz Hingebung. Und nun beginnt er erst seine eigentliche Andacht; jetzt erst klingt sein Morgenliedchen lauter und bestimmter in den leuchtenden Tag. Strophe auf Strophe dringen aus der sangesfrohen Kehle. Sanft und flötend, anmutend und ein wenig schwermütig dabei. Und ist doch ein so lebensfrohes Wesen. Und plötzlich fährt er auf, späht umher, knickt und rüttelt mit dem Schwänzchen in höchster Erregung. Mit lautem Locken „füid, füid - tick, tick“ fliegt er ab vom Lieblingsplätzchen; schnell und sicher durchquert er den Garten, in einem Kirschbaum sich niederlassend. Denn auch hier ist es schon lebendig. Und es knickt und rüttelt und lockt so sanft ein bescheiden graues Vöglein. Es ist das Weibchen unseres Rötels.

Und nun beginnt ein Locken und Abweisen, ein Entweichen und Suchen, ein Finden und immer von neuem Sichwehren. Und doch, ehe das letzte Abendrot der sinkenden Sonne hinter unserm Berge purpurn versank, hatten sie sich gefunden in Lieb' und Eintracht. Eifrig singend sitzt unser Rötel wieder im alten Apfelbaume. Dicht

unter ihm das Weibchen puzt sich, macht sich schmuck, wohl feinetwegen, und hört ihm eifrig zu. Am nächsten Tage schon werden sie sich einig über den Platz für das zu bauende Kinderheim. Und in der ersten Woche des Wonnemonats ist das aus Halmen und feinem Wurzelwerk bestehende, innen mit Haaren und Federn gepolsterte Nest fertig zum Beziehen. Diesmal sitzt es in einer alten, aus Brettchen gezimmerten Nisthöhle in des Rötels liebem Apfelbaum. Sechs Tage darauf aber, da ruhten auch schon, weich und warm gebettet, ein halbes Duzend schön grünblau gezeichnete Eierchen in demselben.

Und nun kommen Tage vollster Hingabe für die lieben Vögel. Still und geduldig sitzt das Mütterchen brütend im Neste. Emsig schleppt das Männchen Futter herbei für die Gattin. Aber froh bewegt, schweigt sein Schnäbelchen jetzt nicht viel. Alles wird mit Gesang, in herzlicher Liebe verrichtet. Endlich sind die Eier gezeitigt. Fast zwei Wochen waren vergangen unter nicht geringer Entsamung für die Mutter; aber nun strecken auch sechs gelbe Schnäbelchen futtermangelnd sich den Alten entgegen. Aber die sind unverdroffen. Vom frühesten Morgen bis gegen acht Uhr abends werden zarte Käupchen, weiche Käfer, Fliegen und Larven den Kleinen zugetragen. Dann deckt und wärmt das Mütterchen sie über Nacht. Unser Rötel aber singt allen noch seine lieblichen Abendlieder; oft noch bis zum letzten Verglimmen des Tageslichts.

Weitere zwei Wochen sind ins Land gegangen. Im Garten hatten Heckenrosen und Jasmin sich mit Blüten bedeckt. Siehe, da leiteten unsere Gartenrötel, in den Baumkronen sich tummelnd, die Kleinen zum frohen Flug an und zum Futtersuchen. Recht wohl erfuhren sie dabei auch genugsam, wie sie sich zu schützen hatten vor dem grausamen Sperber, der tückischen Elster und der schwanzringelnd zu ihnen aufschauenden Raße. Ehe noch der Rosenmonat völlig zu Ende ging, konnten die scheckigen, den Eltern so wenig ähnlichen Jungen sich selber überlassen werden. Sie trieben nun allein ihr Wesen. Nicht gar zu weit von der Stätte ihrer Geburt sich entfernend, vergnügen sie sich mit dem Insektenfang und prüfen die langsam heranreifenden Beeren. Unsere alten Gartenrotschwänzchen aber schritten im Juli zu einer zweiten Brut unter dem Dach des Holzstalles. Sorgsam von uns geschützt, konnten die drei vorhandenen Kleinen, wie schon die älteren Geschwister, den Weg in die Ungewißheit des Lebens als selbständige Geschöpfchen wagen . . .

Septembertage! Ach, wie vieles Schöne bieten sie uns noch. In wunderbarer Bläue baut sich der Himmel über uns. Zarte Wolkengebilde ziehen über ihn dahin. Bunt und farbig ist unser alter Hospitalgarten geworden. Herbst will es in ihm werden.

Und du, liebes, treuherziges, rotgeschwänztes Vögelein, noch immer weilst du bei uns. Wie viele Enttäuschungen ihr beide, du

und deine schlichtgraue Gefährtin, auch hier erlebtest, durch menschliches Ungeschick oder tierische Raublust, immer wieder glaubtest ihr an uns. Stets noch, mit jedem neuen Frühling kehrtet ihr zurück, als wüßtet ihr, daß wir eurer harrten. Und sorgsam wurden die für euch und unsere anderen gefiederten Gäste gepflanzten Holderbäumchen gepflegt. Nahrung sollen sie euch ja bieten in Fülle in den Tagen des Spätsommers und des Herbstes, um jene weite, unsichere Reise zu überstehen, die alljährlich euch bis nach Afrika und Ostindien führt.

Bald werden welkende Blätter unter unsern Füßen rascheln, und rauhe Herbstwinde euch von dannen treiben. Kehret heim, wenn über unserm alten Hause die Frühlingssonne wieder leuchtet und in unserm Berggarten die weißen Blütenknospen wachwerden.

### Rösselsprung

Die Rösselsprünge sind nach dem Rössel oder Springer, einer mit einem Pferdekopf geschmückten Figur des Schachspiels, genannt. Um einen Rösselsprung lösen zu können, ist zu beachten, daß das Rössel nie in wagerechter oder senkrechter Linie, auch nicht in der Diagonale springt, sondern stets schräg über die Felder in eine andere Reihe. So geht z. B. der Sprung von der Silbe „laß“ links oben nicht in der Richtung „sein“ oder „te“, auch nicht nach „han“, sondern entweder nach „den“ oder „und“, je nach dem Zusammenhang des Textes.

laß	sein	gu	will	an
te	han	den	lein	wer
ja	und	spruch	dern	schaft
der	nach	sich	an	al
gan	chen	fang	bar	für

### Rösselsprung

herb	du	al	du	laß	be	fried	aus
welt	je	ste	wie	lein	hin	son	ge
geht	im	die	der	trittft	ver	sei	rich
ein	und	te	die	der	heb	fol	denn
lei	freun	dich	sten	ge	in	ben	denn
wenn	noch	oh	spat	trö	und	bel	der
de	ge	not	o	ter	ne	ge	schwal
war	mensch	wie	ne	zen	stet	bit	oh

### Rätsel

Eins hat viel das Meer,  
Zwei ist irgendwer.  
Eins und Zwei, doch ohne Haupt,  
Das ist blumenbunt belaubt,  
Drei und Vier für jeden Fluß  
Unbedingt Befehl und Muß.  
Alle Vier genannt,  
Liegen am Elbestrand,  
Eins und Zwei in Afrika,  
Nah ein Städtchen ist schnell da,  
Das ich in den Marken sah,  
Wenn ich alle Biere sage,  
Doch dem Eins den Kopf abschlage.

Wer die Heimat wirklich kennt,  
Mir die Lösung spielend nennt.



# Schön Rathrein von Behlesanz

Von D. Monte



ordwestlich von Behlesanz lag früher in der Nähe des Weinberges ein Karpfenteich, dessen Grund jetzt saftige Wiesen bilden. Das Fließ aber, das ihn mit dem Kremmener See verband, ist zum simplen Graben geworden, seitdem man den Teich abgelassen hat. Ehemals aber trieb er eine Wassermühle und führte den stolzen Namen „Mühlenwasser“, das einzige, was ihm außer der Erinnerung geblieben ist; denn so heißt er noch jetzt. Vor dem Dreißigjährigen Kriege hauste auf der Behlesanzer Wassermühle ein Müller mit seiner Frau und dem einzigen Sohne, und da die Müllersleute arm waren, konnten sie keine Magd halten. Deswegen nahm die Frau eine arme Verwandte, die schöne Kathrine, zu sich. Daß sich der Müllersohn in Kathrein verliebte, ist so selbstverständlich wie der Umstand, daß er Gegenliebe fand. Aber was nicht selbstverständlich war, das war das Jawort der Eltern. Denn die konnten nur eine reiche Schwiegertochter gebrauchen, mit deren Gelde sie die ziemlich verfallene Mühle zu erneuern gedachten. Da gab es denn oft rote Augen, und im Uelchzen der morschen Mühlenräder verhallte wohl mancher Seufzer.

Als Kathrein nun in einer Nacht schlaflos in ihrem Kämmerchen lag, bemerkte sie durchs Fenster ein Licht und hörte ihren Namen rufen: „Kathrein, Kathrein! Steh auf!“ Sie glaubte, es sei bereits Morgen und die Frau wolle sie wecken. Als sie aber Licht machen wollte, brannte der Zunder in der Feuerlade nicht. Nun gewahrte sie, als sie zum Fenster hinausschaute, drüben am Weinberg ein Feuer, um das sich mehrere Leute gelagert hatten, von denen einer, ein Ritter, ihr winkte. Sie nahm einen großen Topf und ging hinab, denn sie dachte: „Da kannst du dir Kohlen holen zum Feueranmachen.“ Doch als sie die Kohlen auf den Herd schüttete, gingen sie aus. Auch beim zweiten und dritten Male ging's nicht besser. Aber aller guten Dinge sind drei, und als Kathrein nochmals Kohlen holen wollte, sagte der Ritter: „Nun ist's genug.“ Betrübt schlich das Mädchen heim, und weil es noch finster war, legte es sich wieder ins Bett. Da schlug die Uhr eins. Da merkte Kathrein, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Sie schlief unruhig und war am Morgen in Schweiß gebadet. Plötzlich hörte sie die Stimme der Frau: „Kathrein, Kathrein! Was hast du auf den Herd geschüttet?“ Und siehe da, auf dem Herde glitzerte es nur so von Geld und Gold. So war Kathrein nun ein reiches Mädchen geworden, konnte ihren Müllerbuben heiraten und die Mühle neu erbauen lassen. Die stände noch heut, wenn nicht im Dreißigjährigen Kriege die Schweden gekommen wären und sie niedergebrannt hätten.

Dann und wann findet man noch einen der großen Mauersteine von der alten Mühle im Bache, die früher weit länger und breiter gemacht wurden als heute; und wer einen dieser Zeugen der Vergangenheit am Mühlwasser liegen sieht, vernimmt auch wohl ein leises Rauschen, ein Plätschern und ein Klappern und gedenkt der schönen Kathrein von Behlesanz.

---

## Ein Selbstmördergrab in der Kirche zu Döberitz

Von Lehrer P. Tramp, Neuenhagen

Früher begrub man Selbstmörder an der Kirchhofsmauer. Aber in der Kirche? Jawohl, in der im Weltkriege ausgebrannten Kirche des verfallenden Dorfes Döberitz liegt ein Selbstmörder begraben. Mein Zeuge ist der Pfarrer Daniel Krüger; der im Kirchenbuch von Schönwalde über den Vorfall im Jahre 1661 berichtet:

„Eine erschreckliche That.

Freitags vor Peter Paul den 28. Juni dieses Jahres erschoss sich selbst vorseßlich zu Schönwalde Umb 9 Uhr auf den Abend Dietloff von der Gröben, lag bis auf den Montag in seinem blutz, und wurde folgenden Dienstags nach Doberitz geführt und auf Gnade, welche . . . . seine frau Schwester die Frau Knesebeck Erlanget in der Kirche daselbst begraben. Ehe Er sich aber erschossen, hat er zuvor das Köller abgezogen und von sich geworfen, hernacher einen Bindfaden an den abzug der büchse angebunden und ruckwärts durch und Ubezogen, die büchse aufs herze gesezet und den abzug selbst los gezogen und die Kugel forne Ein und hinten aufgegangen und er streichs auf den rugken gefallen, da er also liegend die füße gerade ausgestreckt des andern Tages gefunden worden. Gott bewahre alle Fromme seynen vor solcher That.“

Die Frau Ursula von dem Knesebeck, reformierten Glaubens, stand nämlich am Hofe des Großen Kurfürsten in hoher Gunst. Sie sowohl wie ihr Gemahl, Levin v. d. Knesebeck, wurden im „Thumb zu Coln“ (Dom zu Cölln an der Spree) beigesezt. Er war „fast das fac totum“ am kurfürstlichen Hofe, sie empfing den Besuch der Kurfürstin Luise Henriette in Schönwalde. Welche Uebergriffe die Frau v. d. Knesebeck sich in der Schönwalder Kirche erlaubte, davon vielleicht ein andermal. Der Fürsprache einer solchen Dame war es wohl möglich, die Erlaubnis zur Bestattung ihres Bruders in einer Kirche, deren Patronat der Selbstmörder selbst besaß, zu erwirken.

## Es war einmal

Von Karl Georg Hoffmann

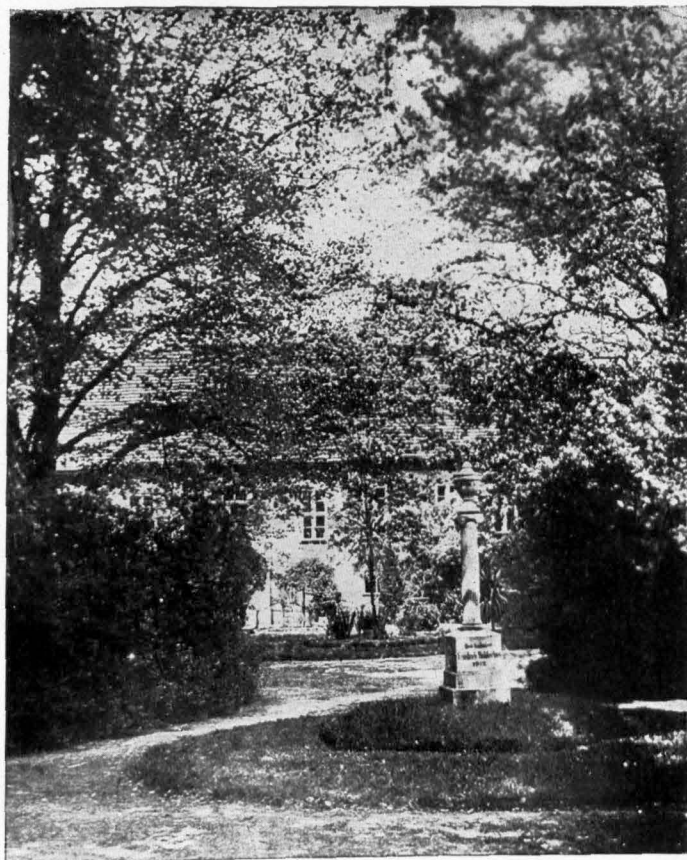
Zu dem gegenüberstehenden Bilde

Im Garten vom Kurland zu Rathenow,  
Da müssen die Vögel schön singen,  
Da müssen viel süßer als anderswo  
Ihre lieblichen Lieder klingen!  
Oheia loridoh!  
Da ist ja jeder Baum und Strauch  
Erfüllt von meiner Jugend Hauch  
Und ihren Wunderdingen!

Im Garten vom Kurland zu Rathenow,  
Da muß nur alles so sprossen,  
Da müssen die Rosen noch mal so loh  
Erbühen, von Tau umflossen!  
Oheia loridoh!  
Da hab ich ja einst zur Maienzeit  
Mein erstes tiefstes Liebesleid  
In tausend Tränen ergossen!

Im Garten vom Kurland zu Rathenow,  
Da müssen noch Wunder geschehen,  
Da muß man bisweilen noch irgendwo  
Verzauberte Geister sehen!  
Oheia loridoh!  
Wie oft sah ich zur Abendzeit  
Die Poesie im Mondscheinkleid  
Ueber den Rasen gehen!

Ach ja, das waren noch Zeiten froh  
Und bess're als die von heute!  
Vergessen könnte ich Rathenow,  
Vergessen die Stadt und die Leute,  
Mein Kurland niemals so!  
Es hlieb ja dort so viel von mir,  
Daß ich mich gern daran verlier',  
Du, meine Jugendweide!  
Oheia loridoh!



Garten des ehemaligen Rittergutes Rurland zu Rathenow





## Der Leichenbitter

Mit einer Federzeichnung von Theodor Hofemann



Der Zeichner unseres Bildes, Theodor Hofemann, ist nicht nur durch seinen Geburtsort Brandenburg, wo er 1807 zur Welt kam, Havelländer, sondern er hat auch durch seine Mutter, die Tochter des Nauener Bürgermeisters Stengel, havelländisches Blut in den Adern. Von 1828 bis zu seinem Tode 1875 entfaltete er in Berlin eine überaus vielseitige künstlerische Tätigkeit als Zeichner und Maler, ohne dessen Speisefarten keine Festlichkeit möglich war, mit dessen Delbildern sich jedes bessere Bürgerhaus schmückte, und dessen Illustrationen zahlloser Werke jung und alt entzückten. Seine Hauptbedeutung liegt darin, daß er treu und voll Humor das Berliner Kleinbürgertum der vormärzlichen Zeit schilderte und dadurch einen wertvollen graphischen Beitrag zur Kulturgeschichte Berlins schuf. Da aber die Hauptstadt immer auf ihre Umgebung abfärbt — sehr oft: leider! —, so begegnen wir vielen seiner Typen auch in den Orten des Havellandes, zum mindesten aber in den Städten. So werden die älteren Leser auch in der Figur auf unserem Bilde einen alten Bekannten ihrer Jugend erkennen, wenngleich das Kostüm vielleicht hier und da etwas abweicht. Der Hut wurde z. B. in späterer Zeit nicht quer, sondern lang getragen, und im Nauener Museum zeigt ein Bild des vor einigen Jahren verstorbenen Malers Ernst Hader den Nauener Leichenbitter mit Kniehosen und Schnallenschuhen, in der Hand einen schulterhohen Stab mit langer Florschleife, auf den oben eine Zitrone gesteckt ist. Der Leichenbitter gehört der Vergangenheit an. Er ist, kann man wohl sagen, an der Druckerchwärze gestorben, mit deren Hilfe heute die Einladungen zum Begräbnis erfolgen, die aber den Vorzug haben, daß sie uns den Anblick der in einen schlechtstehenden Frack gesteckten professionellen Wehleidigkeit mit geröteter Nase und einem nach Trinkgeld schielenden Auge ersparen, von der „Berlin und die Berliner“ von Lenz und Eichler, 1840/42, folgende belustigende Schilderung enthält:

„Wenn ein Individuum aus der minder wohlhabenden Bürgerklasse, das Mitglied einer Handwerker- oder Krämerfamilie, vom Tode hingerafft worden, so ist der erste Gang seiner Angehörigen zum Leichenkommissarius, der zweite zum Leichenbitter. Der letztere findet sich ungesäumt im Totenhanse ein; er weiß, daß ihn darin der Anblick des Todes, Tränen, Schmerz und Klage erwarten, er weiß aber auch, daß er — althergebrachter Sitte gemäß — ein Butterbrot, mit Schinken oder Schlackwurst belegt, und ein Glas Brantwein darin findet. Es ist seines Amtes, zu trösten, und er tröstet nach besten Kräften. Da er indes dafürhält, daß viele Worte mit der Würde

eines Leichenbitters unverträglich sind, so läßt er in die lauten und ungestümen Ausbrüche des Schmerzes der nächsten Angehörigen des Dahingeshiedenen in angemessenen Intervallen eine seiner Stereotyp-  
phrasen fallen, die er mit einem obligaten Seufzer begleitet, wie

z. B.: „Ihm ist wohl!“ — „Er hat ausgerufen!“ —

„Er ruht jetzt im Schoße unseres Heilands!“ — „Für den Tod kein Kraut nich gewachsen ist!“

— „Jott hat ihn retourgenommen!“ — „Er hat sich von diesem Dasein ab-

solviert!“ — „Wer weiß, wozu es jut ist!“ usw. usw. Zu-

weilen aber, und wenn der Verstorbene begütert war und ein solennes

Leichenbegängnis zu erwarten steht, läßt sich auch der Leichen-

bitter vom Schmerz überwältigen, und während er Butter-

schnitte von dem Umfange kleiner Qua-

dersteine in seinen Mund schiebt und in der Betrübnis

seines Herzens ganze Weingläser voll

bittern Schnapses hinunterschüttet, rinnen Tränen innigsten Mit-

gefühls über sein wehmütiges Angesicht.

In dem Trauerhause hat er die Liste der zur Bestattung des Verstorbenen einzuladenden Personen empfangen, und er beginnt seine Runde. Zuwörderst begibt er sich zu denen, die er für wohlhabend genug hält, ihm ein kleines Douceur zufließen zu lassen. Wenn es nur irgend tunlich, sucht er seinen Besuch so einzurichten, daß er die ganze Familie beisammen trifft, und wählt, um den Effekt zu erhöhen, gewöhnlich die Zeit des Mittagessens. Die Wirkung seines



Erscheinens ist in der That schlagend. Der Meister legt den Löffel nieder, die Meisterin faltet die Hände, die Kinder flüchten zu ihrer Mutter, schmiegen sich an sie und werfen scheue und furchtsame Blicke auf den „schwarzen Mann“, der Gesell wagt es nicht, den Bissen, der schon an der Schwelle der Vernichtung stand, seiner Bestimmung entgegenzuführen, und durch die halbgeöffnete, zur Flur führende Thür stecken die Nachbarinnen die Köpfe und lauschen ängstlich und atemlos der Rede des Grabesboten; nur der Lehrbursche macht ein mokantes Gesicht und benutzt die feierliche Stimmung, sein Brot unbemerkt in die Sauce von seines Nachbars, des Gesellen, Teller zu tunken. Könntet ihr doch jetzt den Leichenbitter sehen, den Leichenbitter in seiner Glorie! Das Schicksal, wenn es personifiziert in den Tragödien der Alten auftrat, es konnte sich unmöglich ergreifender, fürchterlicher produzieren. Pluto selbst würde sich vor ihm entsetzen und der Cerberus heulend davonlaufen. Er ist ohne einleitenden Gruß eingetreten, hat seinen dreieckigen Hut auf den Magen gelegt, die Hände darüber gefaltet, und da ihm in diesem Moment die Leichdornen infolge einer bevorstehenden Witterungsveränderung zu schmerzen beginnen, hat sein Gesicht den Ausdruck wahren und unerkünstelten Schmerzes angenommen; sodann beginnt er, während sein eines Auge an der Decke haftet und das andere sich mit der auf dem Tische befindlichen Schüssel mit sauren Aalen, zufällig des Leichenbitters Lieblingsspeise, in Korrespondenz zu setzen versucht, mit hohlem, dumpfem Grabeston seinen Sermon:

„Es hat den Herrn gefallen, den Bürger und Sporenmachermeister Anton Jottlieb Ludewig Wackelmann, seit 22 Jahren Bezirksvorsteher und Altmeister der hochachtbaren und hochlöblichen Zunft der Sporenmacher allhier, von dieses Leben abzurufen. Die betrüpfte Witwe, die anjiso vergeblich einen Tröster sucht, beabsichtigt ihren an Altersschwäche hinübergeschlummerten Herrn und Ehgemahl, den Bürger und Sporenmachermeister, Bezirksvorsteher, auch Altmeister der hochlöblichen Sporenmacherzunft Anton Jottlieb Ludewig Wackelmann, seligen, übermorgen früh, 9 Uhr, zur ewigen Ruhe gelangen zu lassen, und ladet Ihnen ein, ein Zeuge dieser feuerlichen Handlung zu sein. Amen!“

Hat der Leichenbitter seine Rede beendet, so verharrt er, in Erwartung einer Trostespende, noch einige Augenblicke in seiner de- und wehmütigen Stellung. Wenn er die Familie zu seinem eigenen Leichenbegängnisse einzuladen hätte, er könnte unmöglich trauriger ausschauen: er scheint ganz übermannt vom Schmerz, und nicht eher kehrt er zum Bewußtsein zurück, bis ein ihm in die Hand gedrücktes Biergroßchenstück den Krampf seiner Seele löst.“

W. S.

# Drei Deutsche

Von Karl Georg Hoffmann

Ein Kerl wie er,  
Das ist mein Fall!  
So derb und prall  
Von außen her,  
Ein echter deutscher Bär!  
Doch innerlich —  
O Wunder fein —  
Welch Kindlein zart und nieder!  
Ach Gott, ich bitte dich,  
Du Guter,  
Laß bald mal wieder  
Einen Deutschen sein  
Wie Dr. Martin Luther!

\*

„Simmeldonnerwetter noch mal!“  
Hat der Alte Friße gesagt  
Und mit seinen Augen von Stahl  
Alles um sich zum Zittern gebracht.

„Alter Plunder und hohler Schein,  
Was sich dahier als Großmacht geriert!  
Sehe beim besten Willen nicht ein,  
Warum Preußen nur vegetiert.

Was die können, das können wir auch,  
Und am Ende noch etwas mehr!  
Schlagen wir einmal auf den Strauch,  
Was dahinter denn eigentlich wär’!“

Und dann hat er sein Schwert gezückt  
Und die Feinde am Leibe gelehrt,  
Wie man vor jedem die Mütze rückt,  
Groß oder klein, wenn er sich wehrt!

\*

Und Bismack, das war erst ein Held,  
Von echtem Schrot und Korne:  
Sechs Fuß lang, das heißt schlecht gezählt,  
Und allerwegen vorne!  
Die ganze Zeit nach seinem Tod  
Hat weiter nichts bewiesen,  
Als daß sie ihn so blutig not,  
So notgehabt, den Riesen!

# Heimat und Deutschtum im Auslande

Von Professor Dr. Gumlich, Charlottenburg



Mehr als dreißig Millionen Deutsche wohnen außerhalb der durch das Versailler Friedensdiktat gezogenen Reichsgrenzen, und die wirtschaftliche Not, die durch den Verlust der Rohstoffgebiete in unsern Kolonien sich ständig erhöht, wird in den nächsten Jahren Tausende und Abertausende zur Auswanderung aus der Heimat zwingen. Soll dies deutsche Blut für uns verloren sein, soll es wieder, wie schon so oft in unserer Geschichte, nur als Kulturdünger anderen Völkern dienen? Ist es nicht unsere Pflicht, alles zu tun, was in unserer Macht steht, das Band mit den Deutschen draußen aufs engste zu knüpfen, damit sie aus der steten Berührung mit der Heimerde Kraft zur Bewahrung ihrer Sprache und Kultur schöpfen?

Nicht nur das Herz muß uns dies heißen, sondern auch die nüchterne Ueberlegung. Wenn unsere durch den Weltkrieg zerrissenen Handelsbeziehungen jemals wieder auf die Höhe der Vorkriegszeit kommen sollen, kann dies nur durch Anlehnung an die Deutschen in Uebersee geschehen; sie sind die Pfeiler, auf denen wir in weitgeschwungenen Bogen die Verbindungsbrücken zu den uns entfremdeten Völkern schlagen können. Wenn unser in Sklavenketten geschmiedetes, zu großen Seilen in fremdes Staatsstum hineingezwungenes Volk jemals wieder die Glieder recken und Ellbogenfreiheit gewinnen soll, dann müssen deutsche Brüder draußen als treue Vorposten vorhanden sein und uns die Hände zu gemeinsamem Handeln reichen können. Haben wir es nicht jüngst erfahren, als unsere in Hunger und Elend verkommende Jugend durch Speisungen und Geschenke von Bekleidungsgegenständen von Deutschen in Amerika und anderen Ländern in wirksamster Weise unterstützt wurden, daß unsere Landsleute uns in unserer Not treu zur Seite standen?

Seit mehr als einem Menschenalter hat es sich der Verein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, kurz BDA. genannt, zur Aufgabe gestellt, die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den Auslanddeutschen zu pflegen. Er ermöglicht es jungen Deutschen draußen, in der Heimat ihre Ausbildung zu erhalten, damit nicht die Ausgewanderten nach wenigen Geschlechterfolgen ihr deutsches Volkstum verlieren. Er sorgt durch Errichtung von Kindergärten und Schulen, daß den Kindern der zerstreut unter fremden Völkern wohnenden Deutschen die Kenntnis der Muttersprache übermittelt wird. Er sendet Bücher in alle Welt hinaus, bis zu den entlegensten deutschen Wohnstätten. Rührend sind die Dankschreiben der Empfänger, denen die Gabe zeigt, daß fern im alten Heimatlande noch treue

Herzen für sie schlagen. Der ausgewanderte Deutsche hängt mit schwärmerischer Liebe an seinem Heimatdörfchen, an seiner Heimatstadt. In Stimmungen des Heimwehs sieht er die engen Gäßchen, in denen er als Kind spielte, vor seinen Augen erstehen und empfindet die Wahrheit des Dichtervortes:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht der Welt gesogen,  
Die erste Lust, den ersten Schmerz empfand,  
Bleib' immerhin unscheinbar, unbekannt,  
Mein Herz bleibt doch vor allem dir gewogen,  
Fühlt überall zu Dir sich hingezogen,  
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt.

Darum, liebe Brüder und Schwestern, helft mit bei dem Werke zur Erhaltung unseres deutschen Volkstums, damit unser Vaterland bald mit einem engmaschigen Netz von Orts- und Schulgruppen des V.D.V. überzogen ist. Seit zwei Jahren besteht ein Landesverband der Mark Brandenburg des V.D.V.; er zählt mehr als 40 Orts- und 300 Schulgruppen. Aber das ist nur ein dürftiger Anfang. Es darf keine Stadt und kein Dorf in unserer Mark geben, wo nicht der V.D.V. eine Gruppe hat. Denn es ist der Verein, dem jeder Deutsche angehören kann und muß, der Verein, der über Parteien und Bekenntnisse hinweg alles zusammenschließt, was deutsch spricht und deutsch fühlt.

Wer deutsche Kultur zu erhalten sucht, pflegt Menschheitskultur, denn das deutsche Volk hat der Menschheit unvergängliche Güter gebracht und ist noch zu Großem berufen. Deshalb halte es ein jeder von uns mit der Losung:

Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,  
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt.  
Erst kommt mein Volk und dann die andern vielen,  
Erst meine Heimat, dann die Welt.

## Mahnung

Von F. W. Gubis

Ihr Deutsche, oft so grundgescheit,  
Für euch macht euch gescheiter!  
Ihr hadert stets um Einigkeit,  
Verstrickt dabei euch mehr in Streit  
Und treibet als Verbreiter  
Des Zwists nur diesen weiter; —  
O Deutsche, oft so grundgescheit,  
Zur Eintracht, seid bereiter!



## Von märkischem Aberglauben

Von Erich Wasmandorff, Münster i. W.

Von jeher hat das märkische Bier einen guten Ruf gehabt und ist gern und reichlich genossen worden; aber wenn mancher Trinker gewußt hätte, welche Experimente der eine oder andere Braueigner vornahm, um seinem Gebräu mehr Würze und damit besseren Absatz zu verschaffen, so sollte ihm doch wohl der Appetit auf das kühle Naß vergangen sein. Die meisten Besitzer von Häusern, an denen die Braugerechtigkeit haftete, übten das Brauen nur neben ihrem eigentlichen Beruf aus, und so ist es zu verstehen, daß ihnen schon ab und zu ein Gebräu mißriet, ein Verlust, dem durch abergläubische Mittel zu begegnen man nur zu geneigt war.

Nun stand im Rufe besonderer zauberischer Wirksamkeit alles, was einem „armen Sünder“, also einem Hingerichteten, zugehörte, und die Henker und ihre Gehilfen machten nicht wenige Geschäfte mit dem Verkauf der Kleidungsstücke des Gehängten oder Seilen des Strickes, mit dem man diesen vom Leben zum Tode befördert hatte; auch Glieder der Galgenkette waren ein begehrter Handelsartikel. Noch größere Kraft aber besaß der Leichnam des Gerichteten selbst, und so hören wir denn immer wieder von derartigen Leichenschändungen, obschon die härtesten Strafen auf solche „Veraubungen churfürstlicher Gerichte“ standen. Die gestohlenen Körperteile aber gingen vielfach erst noch von Hand zu Hand, ehe sie einen Besitzer fanden, der mit diesem teuer eingehandelten Schätze seine lichtscheuen Manipulationen vornahm. —

Da war im Jahre 1593 vor dem Dorfe Gerßdorf\*) ein armer Sünder auf das Rad geflochten worden. Kaum hatte das im benachbarten Golßen ein gewisser Borchfröde erfahren, als er in stiller Nacht den Leichnam des rechten Armes beraubte und ihn, da er ihn nicht mit in sein Heimatstädtchen zu nehmen wagte, zunächst in einer hohlen Weide verbarg. Dann wurde der Arm regelrecht „ausgeschlachtet“, da ja schon kleine Partikel zum Hervorbringen der zauberischen Wirkung genügten. Zwei Finger des Raubes erhielt Simon Becker in Golßen, dem wiederholt das Brauen mißlungen war und der sich einen besseren Erfolg nur davon versprach, wenn er die Armsünder-Finger in die Bierfässer hänge, was denn auch geschah.

Ob den Bürgern von Golßen das Beckersche Bier für die Folge besser mundete, wird nicht berichtet. Die Tat selbst aber wurde bald ruchbar, und bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß auch früher schon Simon Becker zwei Finger eines Gerichteten unter seiner Schwelle vergraben habe, um dadurch mehr Glück beim Bierchant

\*) Im Kreise Luckau.

und anderen Geschäften zu haben, und daß er stets ein Stück einer Galgenkette bei sich trage. Er wurde ebenso wie Borchfröde und der Ueberbringer der Finger, Eitel Jurgen, von den Gerichtsherrn von Golßen, den Herren v. Stutternheim, gefangen gesetzt, und da man sich in solanem Falle keinen Rat wußte, so befragte man den Brandenburger Schöppenstuhl, der dahin entschied, daß Borchfröde gestäubt und des Gerichts verwiesen, die beiden anderen aber in willkürliche Strafe genommen werden sollten. —

21 Jahre später ereignete sich fast der gleiche Fall in Potsdam. Auch dort hatte die Frau des Bürgers und Tuchmachers Hans Bath einen Finger und das Glied eines Gerichteten, in einen Lappen gewunden, in das Bier gehängt, wo dann eine Magd das schon übelriechende Päckchen eines Tages fand. Auch in diesem Falle erkannte der Schöppenstuhl zu Brandenburg auf eine willkürliche Strafe, die bis zu zehnjähriger Verweisung erweitert werden dürfe, läßt aber diesmal die Helfershelfer anscheinend völlig straflos ausgehen, obwohl nach Aussage der Zeugen gerade die Schwester der Frau Bath, die Ehefrau des Bürgers Matthias Saath, diejenige war, die die Körperteile besorgt und in das Bier prattiziert hatte. Mit erschreckender Klarheit zeigt dieser Prozeß, ein wie schunghafter Handel mit Leichenteilen Gerichteter, mit Henkerstricken und Galgenketten getrieben wurde; ein Potsdamer Bürger, der ein ganzes Gebräu innerhalb zweier Tage verschänkt hatte, konnte dies nach Ansicht seiner Mitbürger und namentlich seiner Mitbürgerinnen nur dadurch zuwege gebracht haben, daß er „etwas von einem armen Sünder“ besaß. — — —

1593 und 1614 spielten sich die geschilderten Vorfälle ab, und so könnte mancher meinen, daß wir über diese Zeiten finstersten Aberglaubens längst hinweg seien. Fragen wir aber einmal einen erfahrenen Kriminalisten, so müssen wir mit Schrecken hören, daß auch heute noch, wenn auch glücklicherweise nur selten, der „Diebsdaumen“ und die „Diebskerze“ eine Rolle spielen und manches rätselvolle Verbrechen nur in dem noch immer blühenden Aberglauben seine Erklärung findet.

## ✓ Alte Einwohnerverzeichnisse von Böhlow

Mitgeteilt von P. Tramp

### I. Im Jahre 1451:

Claws Seger	hans heinß
die Nijderczkyn	Claws Gericke
Hoerningman	peter Mertein
die blideloueninschken	Parßken
Claws Steffans	der Krüger
lawschken	Peter Kulen (der Schmied)

II. Um 1500:

Steffen Jotzke,	früher	Clawes Horningesmann
Clawes Giße,	"	Tewes Iden
Bernt Molner	"	Jacob Wolter
Clemann Poltze,	"	Liborius Lowe
der Schulte	—	—
Hans Brunnow,	"	Rurmunt
Peter Jotzke,	"	Junghe Hans Doring
Clawes Nickel,	"	Clawes Frederik
Jakob Merten,	"	die Hans Gerikinne
Hans Danys (Damb?)	—	—
die Jakob Woltersche	"	Jacob Bodiker
Florentz Brole,	"	die Krummensesche
Peter Iden,	"	Liceman
Johannes die kostre,	"	Mattis Steffen
Gestren Lißegangk,	"	Brole
Dames Byr,	"	Borchart Varenholt
Grunmolt,	"	Danel Blidelöwend
Dornigk,	"	Clawes Hake
Tewes Seger,	—	—
die Clemansche,	"	Clawes Tidike
die Kruger	—	—

III. Zwischen 1500 und 1536:

Clawes Brole,	vorher	Claus Horingmann
Clawes Giße		
Bernt Molner,	"	Jacob Wolter
Jacob	"	Clawes Mewes
Clawes Schulte		
Dames Byr,	"	Borchert Varnholt
Hans Brun,	"	Clawes Lowe

IV. Im Jahre 1653:

Gürgen Badingk	Jochim Bröegel
Hanz Zehlingk	Berendt Bredow
Dreweß Iden	Jochim Sommer
Dreweß Bier	Peter Iden
Peter Albrecht	der Pfarrherr
der Krüger	der Schulze
Merten Blumenberg	

Die Verzeichnisse I und III sind sicher nicht vollständig, vielleicht auch das IV. nicht.

## Das tote Dorf

Mit zwei Federzeichnungen von Hans Joachim Specht



ntergegangene Dörfer gibt es im Havellande eine ganze Anzahl. Fidicin führt in seinen „Territorien der Mark Brandenburg“ nicht weniger als 31 im Havelland auf, von denen 1 im 12. Jahrhundert, 7 im 13., 10 im 14., 9 im 15. und 1 im 16. Jahrhundert wüst geworden sind, aber keins, wie oft angenommen wird, im Dreißigjährigen Kriege. Die Ursache des Unterganges ist für 10 jedenfalls der schwarze Tod im 14. Jahrhundert, während die 9 im 15. Jahrhundert wahrscheinlich durch die damaligen Fehden eingäschert worden sind. An sie erinnert weiter

nichts als die Feldmarken, die noch ihren Namen tragen. Dieser Zahl schließt sich Ende des vorigen Jahrhunderts noch das Dorf Döberitz im Osthavelland an, das 1895 einer Staatsnotwendigkeit, wenn man so sagen kann, zum Opfer fiel. Als der riesige Truppenübungsplatz geschaffen wurde, mußten die Bewohner ihre liebgewordene Heimat verlassen und sich anderswo ansiedeln, und es blieben nur die leeren Behausungen zurück. Aber auch von diesen stehen nur noch wenige, die übrigen fielen dem Zahn der Zeit zum Opfer, und nicht lange wird es mehr dauern, dann sind auch sie dahin, bis vielleicht auf das Gutshaus und die Kirche, die noch militärischen Zwecken dienen.

Wenn aber auch das Dorf tot ist, so kann doch seine Geschichte noch manches erzählen. Döberitz ist jedenfalls ein wendisches Wort, das schön gelegener Ort bedeutet, eine Bezeichnung, die bei der lieblichen Lage nicht treffender gewählt werden konnte. Sein erster Besitzer war vermutlich die Familie von Döberitz, die im 13. und 14. Jahrhundert öfter genannt wird. Das Dorf hatte 1375 nach dem Landbuch 50 Hufen. Die Bede gehörte den Rittern Johannes und Heinrich von Kröcher, Obergericht, Pacht und Zins der Witwe Schoffes. 1414 kam ein Teil des Gutes an die Familie Bamme, der andere an die v. Hacke, die es an Gelfart Toyse abtrat, dessen Nachfolger 1472 das Stift „Unserer lieben Frau“ auf dem Berge zu Brandenburg wurde. Nach der Reformation gelangte Döberitz wieder an den Kurfürsten zurück und wurde von diesem im Tausch für Dyroß an Hans Roch überlassen. Nachdem die Familie 1614 ausgestorben war, wurden vier Brüder von der Gröben belehnt, deren Nachfolger Detlev sich 1662 erschöß (siehe den Aufsatz S. 127).

1711 kaufte das Gut der Geh. Etats- und Kriegsminister von Ratsch, nach dessen Tode die Besitzer häufig wechselten, bis es schließlich 1817 die Familie Rogge erwarb, in deren Händen es bis zur Auflösung blieb.

Ueber Schicksalsschläge, die das Dorf trafen, ist wenig bekannt. 1416 suchte es Peter Roze, ein Lehnsmann des Erzbischofs von Magdeburg, heim und plünderte es gründlich aus. Der Dreißigjährige Krieg brachte ihm einen sehr starken Verfall, so daß 1630 die Gemeinde nur aus wenigen Seelen bestand und die Pfarre bis 1702 leer blieb. Der Minister von Ratsch nahm sich nach dieser Zeit hilfreich des Dorfes an. Er baute neue Häuser, zog Einwohner aus anderen Orten heran, errichtete eine neue Kirche (siehe den Anfangsbuchstaben) und stiftete die innere Einrichtung und setzte dem Pfarrer ein festes Jahresgehalt aus. Unter den späteren Besitzern wird besonders die Gräfin von Eickstädt-Peterswalde wegen ihrer Herzengüte und ihres Wohltätigkeitssinnes gegen die Armen gerühmt, denen sie ein Legat von 2000 Talern aussetzte, dessen Zinsen alle Vierteljahr an die Bedürftigsten verteilt wurden. Im Jahre 1865 ging ein großer Teil des Dorfes in Flammen auf, und 1915 brannte die Kirche durch eine unglücklich gefallene deutsche Fliiegerbombe vollständig aus. Glücklicherweise war der schöne Altar und die sonstige Kirchenausstattung schon früher nach Ferbiz gebracht worden, so daß also kein großer Schaden angerichtet wurde.

Das Schönste an dem Dorf ist heute noch die entzückende Lage und der Schmuck seiner wundervollen alten Kastanien und Linden, die den Dorfplatz, den Friedhof und die Wege beschatten. Da kann man wohl die begeistertsten Gedichte verstehen, in denen der Pfarrer Schmidt von Werneuchen dies Dorf und die Umgegend besang. Doch alles, was er verherrlichte, was ihm lieb und teuer war, die Pfarre, die Bauernhäuser, die Landleute, ist nicht mehr. All ihre Freuden und Leiden, die ihnen das Leben brachte, sind vorbei, und tiefe Stille, nur hin und wieder von dem Heulen der Granaten und Knattern der Gewehre unterbrochen, herrscht, wo früher frohes Lachen und das Geräusch fleißiger Arbeit erklang. Nur ihre letzte Ruhestätte hat man ihnen gelassen als das Beste, was ihnen auf der Erde beschert werden konnte.

W. S.



Alter Grabstein auf dem

Döberitzer Friedhof

## Der Rattenfänger von Potsdam

Wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, hat auch Potsdam seinen Rattenfänger gehabt. Wenn dieser auch nicht so berühmt geworden ist wie sein Kollege in Hameln, so hat er wenigstens vor ihm den Vorzug, geschichtlich beglaubigt zu sein, wie folgende Mitteilung der Rostocker Zeitung von 1724 zeigt: „Berlin, vom 24. October. Der Herr Obriste von Doikum, hat aus dem Clevischen einen Kerl verschrieben, der vorige Woche in Potsdam alle Ragen und Mäuse aus dem Schloß und der Stadt auf einen Platz mit einer Pfeife zusammen gelocket, und sie darauf verbrandt, daß nicht ein einziges Stück davon entwischen können.“ W. S.

## Elektrisches

1. Laß deine elektrischen Anlagen nur von einem Fachmann bauen und ausbessern, der vom Elektrizitätswerk zugelassen ist (im ganzen Havelland die Brandenburgischen Kreis-Elektrizitätswerke in Spandau, B. R. E. W.). Eine unvorschriftsmäßig ausgeführte Anlage ist eine dauernde Fehlerquelle und birgt Feuergefährdung in sich.
2. Benutze nur die vorgeschriebenen Sicherungen, d. h. die, welche gerade hineinpassen in die Sicherungselemente (für Licht 6 Amp., für Kraft 6—35 Amp.). Brennt eine Sicherung durch, so ist das ein Zeichen von Kurzschluß oder Ueberlastung. Brennt eine zweite auch noch durch, so laß durch einen Installateur den Schaden beheben. Keinesfalls verwende stärkere oder gar geslickte Sicherungen, denn diese sichern deine Anlage nicht mehr gegen Feuergefährdung. Die Feuerversicherung zahlt bei einem Brandfall keine Entschädigung, wenn geslickte Sicherungen gefunden werden.
3. Ist deine Anlage in Kriegsmaterial (Aluminium, Zink oder Kriegskupfer) ausgeführt, so lasse sie recht bald auswechseln gegen zuverlässige Kupferleitung.
4. Wenigstens einmal im Vierteljahr reinige die frei im Stall usw. liegenden Leitungen (Strom vorher ausschalten) von Staub, Spinnweben, Stroh, Heu usw. Beim Ausweischen des Stalles schütze die Leitungen, denn Kalk frißt die Isolierung entzwei.
5. Nach längerer Betriebspause mußt du deinen Motor säubern (mit der Fahrradluftpumpe durchblasen, Bürsten und Schleifringe mit Schmirgelleinen abreiben) und ölen (altes Del ablassen, Petroleum in die Lager gießen, bis es klar bleibt, dann frisches Del hinein, aber nicht gleich anlassen).
6. Du darfst die von den B. R. E. W. angebrachten Plomben (am Zähler, an der Hausversicherung, an den Verteilungskästen) nicht lösen; du machst dich strafbar.
7. Du darfst einen zerrissenen, herunterhängenden Draht nicht berühren und einem etwa daran hängenden Verunglückten nicht helfen, ehe der Strom nicht ausgeschaltet ist.
8. Du mußt die Zuleitungen zu den ortsveränderlichen Lampen und Motoren vor Beschädigungen schützen, um der Gefahr des Kurzschlusses vorzubeugen.
9. Du darfst die elektrischen Straßen- und Ueberlandleitungen nicht durch Steinwürfe oder Draht zerstören, bist vielmehr verpflichtet, sie als Anlagen des öffentlichen Verkehrs zu achten und Mißbräuche und Beschädigungen zur Anzeige zu bringen.
10. Betrachte die Elektrizität als eine Dir in jeder Hinsicht willige Dienerin, die aber nur dann dir zu helfen bereit ist, wenn du sie richtig behandelst.



# Märkte und Messen

Füll — Füllenmarkt, Fahrn — Fahrmarkt, K — Krammarkt, P — Pferdewerk, R — Rößmarkt  
Schw — Schweinemarkt, B — Viehmarkt, Weihn — Weihnachtsmarkt, Z — Ziegenmarkt.

## Berlin

**Berlin Jahrmärkte:** 25 März (4) in der Warschauer Straße, 6 Mai (4) auf dem Artonaplatz, 19 Aug. (4) in der Warschauer Straße, 14 Okt. (4) auf dem Artonaplatz. Der Sondermarkt für den Großhandel in Getreide, Mehl und Mühlenfabrikaten, Sämereien, Del und Delsaaten, Hülsenfrüchten, Kartoffelfabrikaten, Futterartikeln, Butter, Schmalz, Petroleum und Spiritus findet an allen Werktagen, mit Ausnahme der staatlich anerkannten allgemeinen Feiertage, statt. Schlachtviehmarkt (für Rinder, Kälber, Schafe und Schweine) jeden Mittwoch und Sonnabend auf dem Zentralviehhof. Heu- und Strohmarkt jeden Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend. Der Weihnachtsmarkt findet vom 11. bis 27. Dezember statt. **Berlin-Friedenau:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Lauterplatz, Montags und Donnerstags vorm., Sonnabends nachm. in der Bornstraße. **Berlin-Adlershof:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Bismarckstraße. **Berlin-Friedrichsfelde:** Auf dem Magerviehhof werktäglich von 8—2 Uhr Gänse- und Geflügelmarkt; Mittwochs vorm. Schwefel; Freitags vorm. Rindv Hammel. Wenn Feiertag, am vorhergehenden Werktag. **Berlin-Johannisthal:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Kaiser-Wilhelm-Straße am Königsplatz. **Berlin-Lantwig:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Rathausplatz, Viktoriastraße. **Berlin-Lichtenberg:** Wochenmärkte Mittwochs vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Viktoriaplatz, Dienstags und Freitags vorm. in der Sophienstraße, Montags und Donnerstags 3<sup>1/2</sup> (Winter 4<sup>1/2</sup>)—7 Uhr früh (nur für Großhandel) und Sonnabends nachm. auf dem Boghagener Platz, Mittwochs vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Traveplatz. Wenn Feiertag, am Werktag vorher, und sofern dieser auch ein Feiertag, zwei Tage vorher. **Berlin-Lichterfelde:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Moltkeplatz, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Kranoldplatz. **Berlin-Mariendorf:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Chausseestraße (Marktplatz). **Berlin-Marienfelde:** Wochenmärkte Donnerstags vorm. **Berlin-Niederschönhausen:** Wochenmärkte Mittwochs vorm. und Sonnabends nachm. auf dem Friedensplatz. **Berlin-Oberschöneweide:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends nachm. auf dem Rathausplatz. **Berlin-Pantow:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Breitestraße. **Berlin-Schmargendorf:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Kolberger Platz. **Berlin-Schöneberg:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Dürerplatz und Rudolph-Wilde-Platz (auf letzterem außerdem noch Sonnabends nachm.), Montags und Donnerstags vorm. in der Ebersstraße, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Winterfeldtplatz und am Bahnhof Groß-Görschen-Straße. **Berlin-Steglitz:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Düppelstraße. **Berlin-Tempelhof:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm., Sonnabends nachm. auf dem Reinhardplatz. **Berlin-Treptow Nord:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Stormstraße zwischen Baumschulen- und Trojanstraße. — Süd: Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. in der Wildenbruchstraße, Ecke Gräßstraße. **Berlin-Weißensee:** 17 Febr., 5, 17 März, 2, 21 April, 7, 19 Mai, 4, 16 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3, 22 Sept., 8, 20 Okt., 17 Nov. P. Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. in der Elßaß-, Sedan- und Weisenburger Straße, Dienstags und Freitags vorm. Prenzlauer Promenade. **Berlin-Wilmersdorf:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. in der Mainzer Straße, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Hohenzollerndamm und Nikolsburger Platz. **Charlottenburg:** 6 Jan., 3 Febr., 3 März P., 7 April Jahrm(R)P., 23 April, 5, 28 Mai, 9 Juni P., 7 Juli Jahrm(R)P., 4, 27 Aug., 8, 24 Sept. P., 6 Okt. Jahrm(R)P., 3 Nov., 1 Dez. P. Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. in der Spree- und Suarezstraße, Dienstags und Freitags vorm. auf dem Wittenberg-Platz, in der Reichstraße, auf dem Friedrich-Karl-Platz, Mittwochs und

Sonnabends vorm. auf dem Gustav-Adolf-Platz, Mittwochs vorm. auf dem Karl-August-Platz, Sonnabends nachm. auf dem Karl-August- und Friedrich-Karl-Platz. **Cöpenick:** 30 März, 3 Aug., 19 Okt., 7 Dez. Jahrm.(R). Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. Sommer 7—12, Winter 8—12 Uhr. **Friedrichshagen:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. Sommer 7—12, Winter 8—12 Uhr. **Neufölln:** Wochenmärkte Montags und Donnerstags vorm. und Sonnabends nachm. am Maybachufer von der Kottbuser Brücke bis zur Hobrechtbrücke, in der Schinkestraße und in der Hobrechtstraße vom Maybachufer bis zur Birknerstraße, in der Hofeggerstraße von der Kaiser-Friedrich-Straße bis zur Wilhelm-Busch-Straße, in der Wilhelm-Busch-Straße und in der Treptower Straße bis zur Kaiser-Friedrich-Straße, Dienstags und Freitags vorm. auf dem südlichen Teile des Herrfurthplatzes und den beiden Fahrdämmen in der Schillerpromenade südlich des Herrfurthplatzes bis zur Osterstraße, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Kranoldplatz, auf der östlichen Seite der Fahrdämme in der Venbastraße und Bruno-Bauer-Straße von der Kniebeck bis zur Delbrückstraße. Frühmarkt: Jeden Wochentag, und zwar im Sommer von 3—7 Uhr morgens und im Winter von 4—9 Uhr morgens am Maybachufer südlich der Hobrechtbrücke bis zum Weichselplatz, unter Inanspruchnahme der Manlius-, Liederda-, Manien-, Mülli- und Weichsel- bis zur Pflügerstraße, sowie der Pflügerstraße von der Reuterstraße bis zum Weichselplatz und der Straße am Weichselplatz. — Heu-, Stroh- und Getreidemarkt Dienstags und Freitags vorm. auf dem Reuterplatz. **Nikolassee:** Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. in der Alleanenstraße am Hohenzollernplatz. **Spandau:** 27 Jan., 24 Febr., 31 März, 28 April, 26 Mai, 30 Juni, 28 Juli, 25 Aug., 29 Sept., 27 Okt., 24 Nov., 29 Dez. P. Wochenmärkte Dienstags und Freitags vorm. auf dem Lutherplatz, Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Marktplatz, Donnerstags nachm. in Siemensstadt. **Südenbe:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. Ecke der Stegliger und Lichterfelder Straße. **Zehlendorf:** Wochenmärkte Mittwochs und Sonnabends vorm. auf dem Marktplatz an der Potsdamer Straße.

## Regierungsbezirk Potsdam

**Alt-Landsberg:** 12 März, 18 Juni, 22 Okt. R. **Angermünde:** 29 Okt. R. **Baruth:** 14 Febr., 14 März RindvP Schw, 16 März R, 18 April, 16 Mai RindvP Schw, 18 Mai R, 13 Juni, 11 Juli RindvP Schw, 13 Juli R, 15 Aug., 12 Sept. RindvP Schw, 14 Sept. R, 10 Okt., 7 Nov. RindvP Schw, 9 Nov. R, 12 Dez. Weihn. **Beelitz:** 3 Jan. Schw, 24 Jan. P Schw, 14 Febr. Schw, 28 Febr. P Schw, 7 März R Schw, 28 März P Schw, 11 April Schw, 25 April P Schw, 9 Mai Schw, 12 Mai R Jugendm, 30 Mai P Schw, 20 Juni R Schw, 4 Juli Schw, 18 Juli P Schw, 1 Aug. Schw, 22 Aug., 5 Sept. P Schw, 19 Sept. Schw, 3 Okt. P Schw, 24 Okt. Schw, 27 Okt. R Jugendm, 14 Nov. Schw, 28 Nov. P Schw, 12 Dez. R P Schw. **Beeskow:** 8 Jan., 5 Febr., 12 März Schw, 2 April (2) RindvP Schw, 3 April R, 23 April Schw, 7, 28 Mai RindvP Schw, 18 Juni, 9 Juli, 6 Aug. Schw, 20 Aug. RindvP Schw, 17 Sept., 8 Okt. Schw, 29 Okt. (2) RindvP Schw, 30 Okt. R, 12 Nov. Schw, 17 Dez. RindvP Schw. **Belzig:** 14, 28 Jan. Ferkel, 9 Febr. R Ferkel, 18 Febr. Ferkel, 5 März P Ferkel, 18 März Ferkel, 31 März R RindvP Ferkel, 15, 29 April, 13 Mai Ferkel, 27 Mai P Ferkel, 8 Juni R Ferkel,

## POTSDAMER CREDIT-BANK, POTSDAM

Hauptgeschäft: Charlottenstraße 45—47 \* Zweigstelle: Alte Luisenstraße 1

Auswärtige Niederlassungen in:

Beelitz (Mark), Belzig, Bornstedt-Bornim, Brandenburg (Havel), Freienwalde (Oder), Jüterbog, Luckenwalde, Nauen, Neuruppin, Nowawes, Trebbin (Kr. Teltow), Treuenbrietzen, Werder (Havel), Wiensburg, Wriezen, Zossen.

Eigene Börsen-Abteilung: Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 1

17 Juni, 1, 15, 29 Juli Ferkel, 12 Aug. KKindvPferkel, 26 Aug., 10, 23 Sept. Ferkel, 12 Okt. K Ferkel, 21 Okt. Ferkel, 2 Nov. KKindvPferkel, 11, 25 Nov., 8 Dez. Ferkel, 16 Dez. Weihn Ferkel, 30 Dez. Ferkel. **Bernau:** 11 März, 10 Juni, 9 Sept., 4 Nov. K. **Boitzenburg (Uckermark):** 17 März, 6 Okt. K. **Brandenburg (Havel):** 26 Febr. P, 2 April, 25 Juni KP, 13 Aug. P, 15 Okt., 12 Nov. KP. **Brück i. Mark:** 2 Jan., 6 Febr., 6 März Ferkel 3 April KKindvPSchwFerkel, 8 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov. Ferkel, 11 Dez. KKindvPSchwFerkel. **Dahme:** 27 Jan., 24 Febr. KindvPSchw, 24 März Schw, 21 April, 26 Mai, 16 Juni KindvPSchw, 17 Juni K, 14 Juli Schw, 11 Aug., 8 Sept., 13 Okt. KindvPSchw, 14 Okt. K, 10 Nov., 8 Dez. KindvPSchw, 14 Dez. Weihn. **Dallmin (Korstädt):** 14 Mai, 12 Nov. K. **Eberswalde:** 11 März, 28 Okt. Jahrm. **Freienwalde an der Oder:** 18 März, 19 Aug., 11 Nov. K. **Freyenstein:** 4 Febr., 1 April, 8 Juli, 2 Sept., 4 Nov., 9 Dez. (je vorm.) Ferkel. **Friesack i. Mark:** 6 Febr., 8 Mai, 14 Aug., 6 Nov. KKindvPSchw. **Fürstenerwerder:** 14 Okt. K. **Gerßwalde (Uckermark)** 26. Mai K. **Gramzow:** 3 Juni K. **Graussee:** 3 April, 20 Okt. KKindvP, 8 Dez. K. **Havelberg:** 7 Jan., 4 Febr. Ferkel, 19 Febr. PSchw, 4 März Ferkel, 19 März PSchw, 1 April Ferkel, 16 April PSchw, 6 Mai Ferkel, 19 Mai PSchw., 3 Juni Ferkel, 17 Juni PSchw, 1 Juli, 5 Aug. Ferkel, 8 Sept. PfüllSchw, 23 Sept., 7 Okt. Ferkel, 20 Okt. PSchw, 4 Nov. Ferkel, 20 Nov. PSchw, 2 Dez. Ferkel. **Joachimsthal (Uckermark):** 18 März, 17 Juni, 21 Okt. K. **Jüterbog:** 29 Jan. KindvPSchw, 11 Febr. Schw, 12 März KindvPSchw, 1 April Schw, 23 April, 28 Mai, 25 Juni KindvPSchw, 27 Juni K, 8 Juli Schw, 27 Aug. KindvPSchw, 9 Sept. Schw, 24 Sept. KindvPSchw, 14 Okt. Schw, 5 Nov. KindvPSchw, 7 Nov. K, 25 Nov. Schw, 17 Dez. KindvPSchw. **Königs-Wusterhausen:** 1 April KindvSchw, 2 April K, 7 Okt. KindvSchw, 8 Okt. K. **Kyritz:** 9 Jan., 12 März KKindvPSchw, 8 April Schw, 14 Mai, 3 Juli, 7 Aug., 15 Okt. KKindvPSchw, 10 Dez. KindvPSchw. **Lehnin:** 6 Mai, 7 Okt. K Ferkel. **Lenzen:** 5 Mai KKindvPSchw, 28 Aug. Füll, 13 Okt. KindvPSchw, 14 Okt. K, 15 Dez. KKindvPSchw. **Liebenwalde:** 5 März, 4 Juni, 8 Okt. K. **Luckenwalde:** 5 Febr. K, 18 Febr., 25 März, 22 April KindvSchw, 7 Mai K, 27 Mai KindvSchw, 2 Juli K, 22 Juli, 2 Sept. KindvSchw, 17 Sept. K, 21 Okt., 4 Nov. KindvSchw, 12 Nov. K, 10 Dez. Weihn. **Lyden:** 10 März, 23 Juni, 10 Nov. KKindvPSchw. **Weyenburg (Brignitz):** Jeden Dienstag Ferkelmarkt. **Wichendorf:** 23 Jan. KindvPSchwFerkel, 27 Febr. KKindvPSchwFerkel, 27 März KindvPSchwFerkel, 24 April KKindvPSchwFerkel, 29 Mai, 19 Juni, 17 Juli KindvPSchwFerkel, 21 Aug. KKindvPSchwFerkel, 3 Sept. KindvPSchwFerkel, 1 Okt., 27 Nov., 10 Dez. KKindvPSchwFerkel. **Mittenwalde:** 18 Febr., 25 März KindvPSchw, 26 März K, 22 April, 27 Mai KindvPSchw, 28 Mai K, 24 Juni, 22 Juli, 12 Aug. KindvPSchw, 13 Aug. K, 23 Sept., 21 Okt. KindvPSchw, 22 Okt. K, 25 Nov., 16 Dez. KindvPSchw, 17 Dez. K. **Neuruppin:** 7 Jan., 4 Febr., KindvPSchw, 4 März KindvPSchwSaat, 8 April, 6 Mai, 17 Juni, 8 Juli, 5 Aug., 23 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez. KindvPSchw. **Neustadt a. Dosse:** 14 Febr. KindvPSchw, 22 Mai, 23 Okt. KKindvPSchw. **Niemegk:** 15 Jan. (vorm.), 29 Jan. (vorm.), 12 Febr. (vorm.), 26 Febr. (vorm.) Schw, 9 März K Schw, 26 März (vorm.), 2 April (vorm.), 16 April (vorm.) Schw, 4 Mai K Schw, 20 Mai (vorm.), 4 Juni (vorm.) Schw, 6 Juli K Schw, 13 Aug. (vorm.), 24 Sept. (vorm.), 8 Okt. (vorm.) Schw., 26 Okt. K Schw, 12 Nov. (vorm.), 26 Nov. (vorm.), 3 Dez. (vorm.) Schw, 21 Dez. K Schw.

## POTSDAMER CREDIT-BANK; POTSDAM

Hauptgeschäft: Charlottenstraße 45-47 \* Zweigstelle: Alte Luisenstraße 1

Auswärtige Niederlassungen in:

Beelitz (Mark), Belzig, Bornstedt-Bornim, Brandenburg (Havel),  
Freienwalde (Oder), Jüterbog, Luckenwalde, Nauen, Neuruppin, Nowawes,  
Trebbin (Kr. Ieltow), Treuenhrietzen, Werder (Havel), Wiesenburg,  
Wriezen, Zossen.

Eigene Börsen-Abteilung: Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 1

**Oderberg i./Mark:** 17 März, 16 Juni, 1 Sept., 10 Nov. **R. Oranienburg:** 25 März, 24 Juni, 23 Sept., 25 Nov. **R. Perleberg:** 16 Febr. Getr., 19 März, 14 Mai, 20 Aug., 22 Okt., 17 Dez. **RindvPSchw. Plaue a./Havel:** 7 Mai, 22 Okt. **R. Potsdam:** 26 März, 18 Juni, 27 Aug., 15 Okt., 19 Nov. **Jahrm. Prenzlau:** 4 März, 17 Juni, 16 Sept., 4 Nov. **RindvPfüllSchw. Priegerbe:** 13 Mai, 14 Okt. **R. Prißwalf:** 26 März, 30 April, 25 Juni, 27 Aug., 1. Okt., 12 Nov. **JahrmRindvPSchw. Putzig:** 10 März, 7 April, 7 Mai, 12 Juni, 9 Juli, 6 Aug., 8 Sept., 8 Okt., 10 Nov. **Schw. Die Märkte finden nur vorm. statt. Ravensbrück (Fürstentum, Medl.):** 26 Mai, 11 Nov. **Jahrm. Rheinsberg i./Mark:** 19 März, 23 Juni, 5 Nov. **R. Nishinow:** 1 April (vorm.), 9 Sept. (vorm.), 11 Nov. (vorm.) **RindvPSchw. Saarmund:** 26 Febr., 3 Dez. **R. Schwedt a./D.:** 3 Febr., 31 März **RindvPSchw.**, 21 April, 30 Juni, 20 Okt. **RindvPSchw.**, 10 Nov. **RindvPSchw.** **Storkow:** 5 März (vorm.) 1 April (vorm.), 14 Mai (vorm.), 7 Juli (vorm.) **RindvPSchw.**, 8 Juli **R.**, 10 Sept. (vorm.), 15 Okt. (vorm.), 2 Dez. (vorm.) **RindvPSchw.**, 3 Dez. **R. Teltow:** 2 April, 20 Aug., 5 Nov. **R. Templin:** 19 März, 5 Nov. **R. Teupitz:** 18 März, 12 Mai **RindvPSchw.**, 16 Juni **RindvPSchw.**, 18 Aug. **RindvPSchw.**, 27 Okt. **RindvPSchw.**, 9 Dez. **RindvPSchw. Trebbin (Teltow):** 17 Jan. **RindvPSchw.**, 19 Jan. **R.**, 14 Febr., 28 März **RindvPSchw.**, 30 März **R.**, 25 April, 16 Mai, 6 Juni **RindvPSchw.**, 8 Juni **R.**, 4 Juli, 8 Aug. **RindvPSchw.**, 10 Aug. **R.**, 12 Sept., 17 Okt. **RindvPSchw.**, 19 Okt. **R.**, 7 Nov., 12 Dez. **RindvPSchw.**, 14 Dez. **R. Treuenbrietzen:** 10 Jan., 7 Febr. **Ferkel**, 4 März **RPSchw.**, 14 März **Ferkel**, 1 April **RPSchw.**, 18 April **Ferkel**, 6 Mai **RPSchw.**, 23 Mai **Ferkel**, 13 Juni, 11 Juli, 15 Aug. **Ferkel**, 9 Sept. **RPSchw.**, 26 Sept., 10 Okt. **Ferkel**, 4 Nov. **RPSchw.**, 21 Nov. **Ferkel**, 9 Dez. **RSchw.**, 19 Dez. **Ferkel. Wendisch Buchholz:** 28 März, 19 Mai **RindvPSchw.**, 4 Juli **RindvPSchw.**, 25 Aug., 24 Okt., 12 Dez. **RindvPSchw. Werder a. H.:** 19 März, 14 Mai, 17 Sept. **RPSchw.**, 5 Nov., 17 Dez. **R. Wilsnack:** 6 Jan. **RindvPSchw.**, 24 Febr., 24 März **Schw.**, 21 April **RindvPSchw.**, 19 Mai **Schw.**, 9 Juni **RindvPSchw.**, 14 Juli **Schw.**, 11 Aug. **RindvPSchw.**, 8 Sept. **PfüllSchw.**, 13 Okt., 10 Nov. **RindvPSchw.**, 15 Dez. **Schw. Wittenberge (Bez. Potsdam):** 6 Jan. **Rindv.**, 7 Jan. **RindvSchw.**, 20 Jan. **Rindv.**, 21 Jan. **RindvSchw.**, 3 Febr. **Rindv.**, 4 Febr. **RindvSchw.**, 17 Febr. **Rindv.**, 18 Febr. **RindvSchw.**, 3 März **Rindv.**, 4 März **RindvSchw.**, 17 März **Rindv.**, 18 März **RindvPSchw.**, 31 März **Rindv.**, 1 April **RindvSchw.**, 14 April **Rindv.**, 15 April **RindvSchw.**, 28 April **Rindv.**, 29 April **RindvSchw.**, 12 Mai **Rindv.**, 13 Mai **RindvSchw.**, 26 Mai **Rindv.**, 27 Mai **RindvSchw.**, 9 Juni **Rindv.**, 10 Juni **RindvSchw.**, 23 Juni **Rindv.**, 24 Juni **RindvSchw.**, 7 Juli **Rindv.**, 8 Juli **RindvSchw.**, 21 Juli **Rindv.**, 22 Juli **RindvSchw.**, 4 Aug. **Rindv.**, 5 Aug. **RindvSchw.**, 18 Aug. **Rindv.**, 19 Aug. **RindvPSchw.**, 1. Sept. **Rindv.**, 2 Sept. **RindvSchw.**, 15 Sept. **Rindv.**, 16 Sept. **RindvSchw.**, 29 Sept. **Rindv.**, 30 Sept. **RindvSchw.**, 13 Okt. **Rindv.**, 14 Okt. **RindvSchw.**, 27 Okt. **Rindv.**, 28 Okt. **RindvSchw.**, 10 Nov. **Rindv.**, 11 Nov. **RindvSchw.**, 24 Nov. **Rindv.**, 25 Nov. **RindvSchw.**, 8 Dez. **Rindv.**, 9 Dez. **RindvSchw.**, 22 Dez. **Rindv.**, 23 Dez. **RindvSchw. Wittstorf:** 10 Febr., 10 März, 5 Mai, 8 Sept., 6 Okt., 1. Dez. **RindvPSchw. Wriezen:** 18 März, 1 Juli, 14 Okt. **R. Wusterhausen an der Dosse:** 22 Jan., 26 März, 18 Juni, 12 Nov. **RindvPSchw. Zechlin:** 13 Mai, 7 Okt. **R. Zehdenick:** 12 März, 25 Juni, 15 Okt., 26 Nov. **R. Zossen:** 11 Febr., 11 März, 8 April, 13 Mai, 17 Juni **RindvPSchw.**, 18 Juni **R.**, 8 Juli, 5 Aug., 9 Sept., 14 Okt., 11 Nov. **RindvPSchw.**, 12 Nov. **R.**, 9 Dez. **RindvPSchw.**, 10 Dez. **R.**

## POTSDAMER CREDIT-BANK, POTSDAM

Hauptgeschäft: Charlottenstraße 45-47 \* Zweigstelle: Alte Luisenstraße 1

Auswärtige Niederlassungen in:

Beelitz (Mark), Belzig, Bornstedt-Bornim, Brandenburg (Havel),  
Freienwalde (Oder), Jüterbog, Luckenwalde, Nauen, Neuruppin, Nowawes,  
Trebbin (Kr. Teltow), Treuenbrietzen, Werder (Havel), Wiesenburg,  
Wriezen, Zossen.

Eigene Börsen-Abteilung: Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 1

## Regierungsbezirk Magdeburg

**Alten a./G.:** 17 März RPSchwWoll, 18 März (vorm.) R, 16 Juni RPSchwWoll, 17 Juni (vorm.) R, 18 Aug. RPSchwWoll, 19 Aug. (vorm.) R, 20 Okt. RPSchwWoll, 21 Okt. (vorm.) R. **Arrendsee:** 26 Febr. P, 2 April RindvPSchw, 7 Mai P, 11 Juni RP, 9 Juli R, 17 Sept. P, 22 Okt. RindvPSchw, 12 Nov. RP, 9 Dez. R. Außerdem jeden Montag Ferkel. **Ascherleben:** 26 März, 19 Mai, 29 Sept., 8 Dez. Schw. **Barby:** 9 März (2) R (1) RindvPSchw, 10 Aug. (2) R (1) Schw, 19 Okt. (2) R (1) PSchw, 15 Dez. (2) R (1) Schw. **Beckendorf:** 3 April, 11 Nov. R Schw-Ferkel. Außerdem jeden Freitag vorm. Ferkelmarkt, jedoch nicht besonders in den Jahrmarktswochen. **Bismark:** 11 Nov., 10 Dez. R. Außerdem jeden Mittwoch Ferkelmarkt. **Burg b. W.:** 24 März (2) R (1) PSchw, 26 Mai (2) R (1) RindvPSchw, 18 Aug. (2) R (1) PSchw, 10 Nov. (2) R (1) PSchw. **Calbe a. Saale:** 17 März Schw, 19 Mai (2) R (1) Schw, 15 Sept. (2) R (1) Schw, 3 Nov. (2) R (1) Schw. **Cochstedt:** 31 März, 3 Nov. R. **Dähre:** 17 Febr. RindvSchwFerkel, 15 Mai Ferkel, 20 Okt. RindvSchw-Ferkel. **Dardesheim:** 19 März (2), 26 Nov. (2) R Schw. **Derenburg:** 13 Okt. (2) R (1) Schw. **Diesdorf (Kr. Salzwedel):** 8 Jan. (vorm.), 6 Febr. SchwFerkel, 24 März RindvPSchwFerkel, 7 Mai (vorm.) 19 Juni, 9 Juli (vorm.), 7 Aug. (vorm.) SchwFerkel, 11 Sept. RPSchwFerkel, 1 Okt. (vorm.) RindvSchwFerkel, 24 Nov. RPSchwFerkel. **Egeln:** 17 Febr. (2), 19 Mai (2) R SchwFerkel, 15 Sept. (2) R SchwFerkel-Woll. **Gardelegen:** 2 Jan. RindvPSchw, 10 Febr., 17 März RP, 21 April RindvPSchw, 12 Mai, 23 Juni, 14 Juli RP, 18 Aug. RindvPSchw, 22 Sept., 20 Okt. RP, 10 Nov. RindvPSchw, 11 Nov. R, 15 Dez. RP. Außerdem jeden Mittwoch Ferkelmarkt. In denjenigen Wochen, in denen ein Hauptmarkt abgehalten wird, soll der Ferkelmarkt gleich am Hauptmarkttag, also am Dienstag, mit abgehalten werden. **Genthin:** 14 Jan. P, 4 Febr. PSchw, 1 April RP, 16 April, 27 Mai PSchw, 28 Mai R, 1 Juli, 5 Aug. PSchw, 9 Sept. RPSchw, 14 Okt., 25 Nov. PSchw, 26 Nov. R, 9 Dez. PSchw, 10 Dez. R. **Görzke:** 17 März, 9 Juni, 20 Aug., 29 Okt. R Schw. **Gommern:** 6 Jan., 3 Febr. Schw, 3 März RindvSchw, 7 April, 5 Mai, 2 Juni Schw, 9 Juni RZ, 7 Juli, 4 Aug. Schw, 1 Sept. R Schw, 6 Okt. Schw, 3 Nov. R Schw, 1 Dez. Schw. **Gröningen:** 17 Mai (3) R, 13 Sept. (3) R Schw. Am Sonntag von 3 bis 8 Uhr nachm. **Groß Apenburg:** 21 März RindvSchwFerkel, 25 Aug., 27 Okt. R SchwFerkel. **Hadmersleben:** 21 April (2), 13 Okt. (2) R. **Halberstadt:** 26 Febr. (4) Jahrm (1) RindvPSchw, 27 Sept. (4) Jahrm, 29 Sept. RindvPSchw, 19 Dez. (6) Weihn (auswärtige Verkäufer werden zu diesem Markt nicht zugelassen). **Hätensleben:** 3 März, 27 Okt. Schw. **Hornburg:** 29 Juni (3), 10 Nov. (2) R. **Kalbe a./Milbe:** 5 Febr. PSchwFerkel, 5 März RindvPSchwFerkel, 30 April, 11 Juni SchwFerkel, 13 Aug. PSchwFerkel, 17 Sept. SchwFerkel, 22 Okt. RindvSchwFerkel, 12 Nov. RPSchwFerkel, 17 Dez. R SchwFerkel. Außerdem jeden Sonnabend vorm. Ferkelmarkt mit Ausnahme der Jahrmaktswochen. **Klöße:** 4 Febr. PSchw, 18 März RindvPSchw, 20 Mai, 24 Juni, 19 Aug. RPSchw, 30 Sept. RindvPSchw, 4 Nov., 9 Dez. RPSchw. Außerdem jeden Sonnabend vorm. Ferkelmarkt; wenn Festtag, fällt der Markt in dieser Woche aus. **Kroppenstedt:** 17 März (2), 10 Nov. (2) R. **Leistkau:** 16 April, 8 Okt. R Schw. **Leslingen:** 19 Juni RPSchw, 18 Sept. RP. **Loburg:** 20 Febr. SchwFerkel, 19 März (2) R, 20 März PSchwFerkel, 24 April Schw.

## POTSDAMER CREDIT-BANK, POTSDAM

Hauptgeschäft: Charlottenstraße 45-47 \* Zweigstelle: Alte Luisenstraße 1

Auswärtige Niederlassungen in:

Beelitz (Mark), Belzig, Bornstedt-Bornim, Brandenburg (Havel),  
 Freienwalde (Oder), Iüterbog, Luckenwalde, Nauen, Neuruppin, Nowawes,  
 Trebbin (Kr. Feltow), Treuenbrietzen, Werder (Havel), Wiesenburg,  
 Wriezen, Zossen.

Eigene Börsen-Abteilung: Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 1



Ferkel, 14 Mai (2) R, 15 Mai P Schw Ferkel, 25 Juni, 24 Juli Schw Ferkel, 27 Aug. (2) R, 28 Aug. P Schw Ferkel, 25 Sept. Schw Ferkel, 22 Okt. (2) R, 23 Okt. P Schw Ferkel, 27 Nov. Schw Ferkel. **Magdeburg:** 21 Jan., 18 Febr. P<sup>1)</sup>, 26 Febr. P Ferkel<sup>2)</sup>, 27 Febr. (3) R<sup>4)</sup>, 18 März P<sup>1)</sup>, 19 März P Ferkel<sup>2)</sup>, 20 März (3) R<sup>3)</sup>, 22 April, 20 Mai, 17 Juni P<sup>1)</sup>, 2 Juli P Ferkel<sup>2)</sup>, 3 Juli (3) R<sup>4)</sup>, 15 Juli, 19 Aug. P<sup>1)</sup>, 3 Sept. P Ferkel<sup>2)</sup>, 4 Sept. (3) R<sup>3)</sup>, 16 Sept. P<sup>1)</sup>, 20 Sept. (15) R (Jahrm), 14 Okt. P<sup>1)</sup>, 15 Okt. P Ferkel<sup>2)</sup>, 22 Okt. (4) R<sup>3)</sup>, 11 Nov., 16 Dez. P<sup>1)</sup> Außer vorstehenden Märkten finden jeden Dienstag auf dem Schlacht- und Viehhof Schlachtviehmärkte statt. <sup>1)</sup> Der Pferdemarkt findet auf einem militärökonomischen Grundstück an der Herrenkrugstraße statt. <sup>2)</sup> Pferde- und Ferkelmarkt in der Zuchtvieh- und Ausstellungshalle Hallenbau Stadt und Land. <sup>3)</sup> Krammarkt Magdeburg-Sudenburg (Sternwiese). <sup>4)</sup> Krammarkt in Neue Neustadt. Freitag bis einschl. Sonntag. **Mieste:** 13 März, 11 Sept. R RindvP. **Möckern** (Kr. Jerichow 1): 24 Febr. (vorm.) Schw, 7 April R P Schw, 28 April (vorm.). 26 Mai (vorm.) Schw, 7 Juli R P Schw, 28 Juli (vorm.), 25 Aug. (vorm.) Schw, 8 Sept. R P Schw, 27 Okt. (vorm.) Schw, 24 Nov. Weihn P Schw. **Reuhaldensleben:** 24 März RindvP, 25 März R, 12 Mai Schw, 13 Mai R, 17 Juni RindvP Schw, 25 Aug. Schw, 26 Aug. R, 18 Sept. RindvP Schw, 20 Okt. Rindv Schw, 21 Okt P, 8 Dez. Rindv Schw. **Debitzfelde-Kaltendorf:** 6 Jan. RindvP Schw, 19 Febr. P Schw, 10 März R P Schw, 16 April RindvP Schw, 7 Mai R P Schw Schaf, 2 Juni, 2 Juli P Schw, 20 Aug. RindvP Schw Schaf, 10 Sept., 1 Okt. P Schw, 3 Nov. RindvP Schw, 3 Dez. R P Schw. Außerdem jeden Dienstag (Wochenmarkt) Schweinemarkt für Läufer und Ferkel. **Dieserleben (Bode):** 15 März (4) R, 17 März Schw, 10 Mai (4) R, 12 Mai RindvP Schw, letzte Hälfte Juli (4) R (wird mit dem Schützenfest auf dem Schützenplatz abgehalten), 11 Okt. (4) R, 13 Okt. R RindvP Schw. **Osterburg:** 16 Jan. P Schw, 13 Febr. P, 20 März P Schw, 8 Mai, 11 Juni P, 12 Juni R, 14 Aug. P, 11 Sept. P Schw, 9 Okt. P, 5 Nov. P Schw, 6 Nov. R, 11 Dez. R Weihn. Außerdem jeden Freitag, wenn Feiertag am Donnerstag, Ferkel- und Läufermarkt. **Osternick:** 17 März (2) R RindvP Schw, 6 Okt. (2) R RindvP Schw Woll. **Duebzinburg:** 19 März (3) R (1) RindvP Schw Z, 4 Okt. (4) R, 6 Okt. RindvP Schw Z. **Salzwedel:** 20 Febr. P Schw Ferkel, 13 März RindvP Schw Ferkel, 17 April P Schw Ferkel, 19 Mai (2) R (1) RindvP Schw Ferkel, 24 Juni (2) R, 21 Aug. RindvP Fohl Schw Ferkel, 4 Sept. P Schw Ferkel, 8 Okt. R P Schw Ferkel, 9 Okt. (6) R, 10 Nov. RindvP Schw Ferkel, 4 Dez. P Schw Ferkel. Außerdem jeden Sonnabend vorm. Ferkelmarkt. **Schönebeck a. d. E.:** 22 Mai (2) R (1) Schw, 23 Okt. (2) R (1) Schw, 4 Dez. (2) R (1) Schw. **Schwanebeck:** 6 Juli (2), 13 Okt. (2) R. **Seehausen in der Alt.:** 3 Febr., 3 März P, 12 Mai Schw, 13 Mai R P, 14 Juli Schw, 15 Juli R P, 15 Sept. Schw, 16 Sept. R P, 10 Nov. Schw, 11 Nov. R P. Außerdem jeden Dienstag von 8—11 Uhr Ferkel- und Schweinemarkt. **Seehausen** (Kr. Wanzleben): 5 März R Rindv Schw, 6 März (vorm.) R, 18 Juni R Schw, 19 Juni (vorm.) R, 1 Okt. R Schw, 2 Okt. (vorm.) R, 12 Nov. R Schw, 13 Nov. (vorm.) R. **Staßfurt:** 21 Mai (4) R, 13 Okt. (2) R (1) Schw Z Obsthönig. **Stendal:** 13 Jan. P Schw, 15, 29 Jan. Rindv, 10 Febr. P Schw, 12, 26 Febr. Rindv, 11 März P Schw, 12 März Rindv, 24 März P Schw, 26 März Rindv, 7 April P Schw, 8, 23 April Rindv, 28 April P Schw, 7 Mai Rindv, 19 Mai P Schw, 20 Mai, 4 Juni Rindv, 16 Juni P Schw, 18 Juni, 2 Juli Rindv, 15 Juli P Schw, 16, 30 Juli, 13 Aug. Rindv,

## POTSDAMER CREDIT-BANK, POTSDAM

Hauptgeschäft: Charlottenstraße 45-47 \* Zweigstelle: Alte Luisenstraße 1

Auswärtige Niederlassungen in:

Beelitz (Mark), Belzig, Bornstedt-Bornim, Brandenburg (Havel),  
Freienwalde (Oder), Jüterbog, Luckenwalde, Nauen, Neuruppin, Nowawes,  
Trebbin (Kr. Teltow), Treuenbrietzen, Werder (Havel), Wiesenburg,  
Wriezen, Zossen.

Eigene Börsen-Abteilung: Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 1



25 Aug. P Schw, 27 Aug. Rindv, 8 Sept. P Schw, 10 Sept. Rindv, 22 Sept. P Schw,  
 24 Sept. Rindv, 6 Okt P Schw, 8 Okt. Rindv, 20 Okt. P Schw, 22 Okt., 5 Nov. Rindv,  
 17 Nov. P Schw, 19 Nov., 3 Dez. Rindv, 9 Dez. (3) R (1) P Schw, 17 Dez. Rindv.  
**Tangermünde:** 4 März Rindv P Schw, 22 April P Schw, 23 April R, 16 Juni P Schw,  
 8 Juli Rindv P Schw, 3 Sept., 4 Nov. P Schw, 5 Nov. R, 15 Nov. Rindv P Schw.  
**Thale:** 1 Sept. (2) R (1) Schw. **Baethen-Tangerhütte:** 19 Febr. Rindv P Schw,  
 14 Mai, 6 Aug., 12 Nov. P Schw. **Walbeck:** 2 April, 14 Mai, 17 Sept., 22 Okt.  
 R Schw. **Wanzleben:** 24 Febr. (2), 10 Nov. (2) R Rindv Schw Ferkel. **Weserlingen:**  
 19 März R Schw, 30 April R Rindv P Schw, 23 Juli R P Schw, 15 Okt. R Schaf, 18 Dez.  
 R P Schw. **Wegeleben:** 9 Juli (2), 5 Nov. (2) R. **Werben a. d. G.:** 14 Mai, 16 Juli,  
 1 Okt. R. **Wernigerode:** 29 Sept. (2) R, 30 Sept. (vorm.) Rindv Schw Schaf 3.  
**Wolmirstedt:** 8 Mai (2) R (1) P Schw, 13 Nov. (2) R (1) P Schw. **Ziefar:** 26 März  
 R Rindv P Schw, 14 Mai, 10 Sept., 5 Nov. R.

## Auflösungen der Rätsel und Rösselsprünge

### Diamanträtsel (S. 109):

```

      h
     t o n
    a e h r e
   e p h e s u s
  h o h e s r o t t
 k u e r b i s
  k r o n e
   a t h
    t
    
```

### Diagonlträtsel (S. 109):

n	e	a	n	d	e	r
b	i	g	a	m	i	e
s	p	e	r	b	e	r
h	a	m	b	u	r	g
t	h	e	r	e	s	e
s	c	h	e	i	d	e
k	a	n	d	a	r	e

### Leistenrätsel (S. 91):

```

      e n
     i i g
    f e r c h e s a r
     h h r s
      e e
    
```

**Wer erräts?** (S. 104): Selbelang—Weserarm. — **Zahlenrätsel** (S. 71): Wagenh,  
 Antenne, Geige, Enzian, Neze, Janaz, Tangente, Ziege. — **Rätsel** (S. 125):  
 Tang, er, Anger, münde, Tangermünde, Tanager, Angermünde.

### Rösselsprung (S. 125):

Spruch.

Wer gute Nachbarschaft  
 will han,  
 Der fang' allein sein'  
 Sachen an  
 Und laß den andern für  
 sich gan.

### Rösselsprung (S. 125):

Ohne Gefolge betrittst du die Welt, und ohne Geleite  
 Gehst du wieder hinaus; sei denn getröstet, o Mensch,  
 Wenn dich im Herbst die Freunde wie Späßen und  
 Schwalben verlassen,  
 Denn in der bittersten Not war noch ein jeder allein.  
 Friedrich Hebbel

## POTSDAMER CREDIT-BANK, POTSDAM

Hauptgeschäft: Charlottenstraße 45-47 \* Zweigstelle: Alte Luisenstraße 1

Auswärtige Niederlassungen in:

Beelitz (Mark), Belzig, Bornstedt-Bornim, Brandenburg (Havel),  
 Freienwalde (Oder), Jüterbog, Luckenwalde, Nauen, Neuruppin, Nowawes,  
 Trebbin (Kr. Teltow), Treuenbrietzen, Werder (Havel), Wiesenburg,  
 Wriezen, Zossen.

Eigene Börsen-Abteilung: Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Straße 1

## Postgebühren

Art der Sendung	Ortsverkehr	Deutschland, Danzig, Memelgebiet, Litauen, Lauenburg und Ostpreußen	Ausland
<b>Postkarten</b>	3 Pf.	5 Pf., mit Antwort 10 Pf.	20 Pf., mit Antwort 40 Pf.
<b>Briefe</b>	bis 20 g 5 Pf. " 500 " 10 "	bis 20 g 10 Pf. " 500 g 20 Pf	für die ersten 20 g 30 Pf. nach Tschechoslowakei und Ungarn 25 Pf. für je weitere 20 g 15 Pf.
<b>Drucksachen</b>	bis 50 g 3 Pf. " 100 " 5 " " 250 " 10 " " 500 " 20 " " 1000 " 30 "	(Teildrucksache 5 Pf.)  Reistgewicht 1 kg, für einzeln versandte ungeteilte Drucksachen 2 kg 30 Pf.	je 50 g 5 Pf. Reistgewicht 2 kg, für einzelne Druckbände 3 kg
<b>Geschäftspapiere</b>	bis 250 g 10 Pf. " 500 " 20 " " 1000 " 30 "		je 50 g 5 Pf., mindestens 30 Pf., Reistgewicht 2 kg
<b>Warenproben</b>	wie Geschäftspapiere, aber nur bis 500 g		je 50 g 5 Pf., mindestens 10 Pf. wie Geschäftspapiere
<b>Mischsendung</b>	" "		unzulässig
<b>Päckchen</b>	30 Pf. bis 1 kg, nur in Deutschland und nach Danzig		Beförderungsgebühr wie für Einschreibbrief, Versicherungsgebühr für je 300 M. 50 Pf.
<b>Wertbriefe</b>	Gebühr für einen gewöhnlichen Brief. Versicherungsgebühr von 5 Pf. für je 100 M., mindestens 10 Pf. Bearbeitungsgebühr bis 100 M. 40 Pf., über 100 M. 50 Pf		
<b>Zahlskarten</b>	bis 25 M. 10 Pf., bis 50 M. 20 Pf., bis 100 M. 30 Pf., bis 250 M. 40 Pf., bis 500 M. 60 Pf., bis 750 M. 80 Pf., bis 1000 M. 1 M. Für je weitere 250 M. 20 Pf. mehr, höchstens 2 M.		
<b>Postanweisungen</b>	bis 25 M. 20 Pf., bis 50 M. 40 Pf., bis 100 M. 60 Pf., bis 250 M. 80 Pf., bis 500 M. 1,20 M., bis 750 M. M. 1,60, bis 1000 M. 2 M. Für je weitere 250 M. 40 Pf. mehr		bis 30 M. 30 Pf., bis 60 M. 60 Pf., für jede weiteren 60 M. 30 Pf., nach Großbritannien 60 Pf. verschieden
<b>Pakete</b> (nach dem Saargebiet und Danzig besondere Bestimmungen)	bis 5 kg 1. Zone (75 km) 0,40 M., 2. Zone (375 km) 0,80 M., 3. Zone (über 375 km) 0,80 M. bis 6 kg 1. Zone 0,45 M., 2. Zone 0,90 M., 3. Zone 1,20 M. " 7 " " 0,50 " " " 1,— " " " 1,60 " " 8 " " 0,55 " " " 1,20 " " " 2,— " " 9 " " 0,60 " " " 1,40 " " " 2,40 " " 10 " " 0,65 " " " 1,60 " " " 2,80 " " 11 " " 0,70 " " " 1,80 " " " 3,20 " " 12 " " 0,80 " " " 2,— " " " 3,60 " " 13 " " 0,90 " " " 2,20 " " " 4,— " " 14 " " 1,— " " " 2,40 " " " 4,40 " " 15 " " 1,10 " " " 2,60 " " " 4,80 " " 16 " " 1,20 " " " 2,80 " " " 5,20 " " 17 " " 1,30 " " " 3,— " " " 5,60 " " 18 " " 1,40 " " " 3,20 " " " 6,— " " 19 " " 1,50 " " " 3,40 " " " 6,40 " " 20 " " 1,60 " " " 3,60 " " " 6,80 "		
<b>Nachnahme-pakete</b>	Paketgebühr, Gebühr für das Vorzeigen der Sendung 10 Pf. und Uebersetzungsgeld für den eingezogenen Betrag		verschieden
<b>Einschreibepakete</b>	Paketgebühr und Einschreibgebühr von 30 Pf.		verschieden
<b>Wertpakete</b>	Paketgebühr, sonst wie bei Wertbriefen		
<b>Telegramme</b>	bis zu 8 Worten 60 Pf. jedes weitere Wort 7,5 Pf. Dringende Telegramme das Dreifache		bis zu 8 Worten 1,20 M. jedes weitere Wort 15 Pf.
<b>Fernsprecher</b>	15 Pf.	bis 5 km 0,15 M. " 15 " 0,30 " " 25 " 0,45 " " 50 " 0,90 " " 100 " 1,35 " für jedes angefangene 100 km 45 Pf. mehr	verschieden

Brandenburgische  
Landes- u. Hochschulbibliothek  
Potsdam



